

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1935

17 (1.9.1935)

**Die
Fachschaften**

**Die Grund- und Hauptschule
höhere Schule
Handelschule / Gewerbeschule
höhere techn. Lehranstalten**

Inhaltsverzeichnis:

Die Grund- und Hauptschule

Unterrichtsgestaltung im Schullandheim.
Von Hauptl. Fritz Frey, Mannheim, Feudenheimschule 203

Der Rechtschreibunterricht im heutigen
Deutschunterricht. Von Hauptl. Ludwig Stern,
Heidelberg, Keplerstraße 33 205

Erziehung zum kämpferisch-heldischen
Menschen. Von Hauptl. M. Vogelbacher, Heidel-
berg, Werderstraße 25 208

Die Höhere Schule

Die Bedeutung der Vivarien für den bio-
logischen Unterricht. Von Lehramtsassessor Arnold
Schröter, Mannheim, Eschkopfstraße 8 211

Das neue Welt- und Menschenbild. Von Prof.
Dr. Otto Speer, Baden-Baden, Forhalde 19 214

Streit um die Mathematik 218

Die Handelschule

Einführung in das Aufgabengebiet der
Geopolitik als nationalsozialistische
Staatswissenschaft (Schluß). Von Johann Thies,
Verden (Aller), Nicolaiwall 17 219

Der Rechenunterricht in der kaufmännischen
Berufsschule (Schluß). Von Studienrat Hermann
Böhning, Karlsruhe-Kuppurr, Lebrechtstraße 12 221

Die berufstätige Frau in Vergangenheit
und Gegenwart. Von Fachlehrerin Käthe Kühn,
Mannheim, Waldparkstraße 18 222

Das soziale Ehrengerichtsverfahren. Von
Handelschulassessor Dr. Reinhold Kiese, Gaujugend-
rechtsreferent der DAF. für Gau Baden, Karlsruhe,
Kaiserstraße 146/48 226

Die Gewerbeschule

Die Ausbildung der Telegraphenbaulehr-
linge der Deutschen Reichspost. Von Dipl.-Ing.
Felix Spiegel, Studienrat, Karlsruhe, Zirschstraße. 227

Vorschläge zum Fachzeichnen der Friseure.
Von Forth.-Hauptlehrer Karl Heidenreich, Freiburg,
Erwinstraße 22 231

Der sichere Weg zur Farbe. Von Leo Weindel,
Lehrer an der städtischen Berufsschule Nürnberg, Nürn-
berg-Werderau, Kleemannstraße 6 234

Höhere techn. Lehranstalten

Glocken und Glockenguß. Von Prof. Dr.-Ing.
Walter Beck, Karlsruhe, Seminarstraße 1 235

Bücher und Schriften 237

Mitteilungen des NSLB. 241

Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Hauptlehrer Wilhelm Müller IV, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Unterrichtsgestaltung im Schullandheim.

Von Fritz Frey.

Die Unterrichtszeit ist im Schullandheim auf drei Stunden täglich festgesetzt. Wie der Landheimaufenthalt eine besondere Form des Schullebens darstellt, von den Gesetzen der Gemeinschaft bestimmt, so muß sich auch der Unterricht nach Inhalt und Lehrweise dieser Besonderheit anpassen. Das ist nicht damit getan, daß man lediglich seine äußere Form ändert und ihn im Freien abhält. Alltäglichen „Schulstubenunterricht“, ob im Zimmer oder im Freien, darf es im Landheim nicht geben. Das paßt so wenig zum Stil des Landheimlebens, daß dadurch die täglichen drei Unterrichtsstunden den Kindern zum unliebsamsten Abschnitt der Tageseinteilung werden können.

Trotzdem lernen wir im Landheim weit mehr, als in der vorgeschriebenen Unterrichtszeit nach der gewohnten Arbeitsweise überhaupt nur möglich wäre. Dieses „Lernen“ ist eingebaut in unser Gemeinschaftsleben und von ihm nicht zu trennen. Wir pflegen gemeinsam offenen Sinnes Umgang mit der Natur und den Menschen unserer Umgebung, wir wetteifern im Sammeln von Beobachtungen und neuen Erlebnissen und wir üben uns darin, die Augen offenzuhalten, wo wir auch sein mögen. Als Aufgabe unserer Klassengemeinschaft betrachten wir auch die gegenseitige Aussprache über das Neue und pflegen das sinnvolle, nach Erkenntnis strebende Gespräch, zu dem sich, ohne ins Schulmeisterliche zu geraten, viele Gelegenheiten beim Wandern, bei der Raft, bei Tisch, am Abend usw. bieten. Nun soll aber nicht der Gelegenheit und dem Zufall überlassen bleiben, was wir beobachten und erkennen wollen, sonst kommt erfahrungsgemäß wenig für den Unterricht dabei heraus. Die Kinder springen rasch von einer Sache ab und wenden sich anderen Dingen zu, und statt Vertiefung wird Oberflächlichkeit erzielt. Das wird vermieden, wenn wir unseren Schülern für den ganzen Landheimaufenthalt ein großes Ziel stecken, ein gesamtunterrichtliches Lebensganzes in den Mittelpunkt stellen. Damit hat man die Kinder „auf die Spur gesetzt“, und der Sammel- und Forschenseifer hat eine bestimmte Richtung und sinnvolle Aufgabe erhalten.

Bei der Wahl einer solchen Gesamtunterrichtseinheit wird die Gunst der Lage des Landheims berücksichtigt.

Was das Großstadtkind oft nur theoretisch oder mit geringer, unter schwierigen Verhältnissen zu erreichenden eigenen Anschauung in der Schule erfassen kann, bietet ihm das Landheim in reichem Maße. Es kann deshalb nicht schwer fallen, die gegebenen Unterrichtsthemen für den Landheimaufenthalt zu finden: Der Wald; Der deutsche Bauer; Die Handwerker im Dorf; Was uns die Ritterburg (Weidenstein und Steinsberg) erzählt; Die Schicksale des Kraichgaus in bestimmten geschichtlichen Zeitabschnitten usw., um nur einige große Gebiete aufzuzeigen, die sich wieder in kleinere Einheiten aufspalten lassen, je nach Gelegenheit, Altersstufe und stofflichen Bedürfnissen. Das Landheim bietet die idealste Möglichkeit zur Verwirklichung des Gesamtunterrichts. Als Beispiel sei das Thema „Der deutsche Wald“ herausgegriffen.

Nichts vermag Kinder so sehr zu fesseln wie der Wald. Die stete Frage bei jedem Ausflug lautet: Geht es in den Wald? Die Liebe zum Wald ist die Liebe zu unserer Urheimat, den Wäldern Germaniens. Das Thema findet also freudige Aufnahme, und wir nehmen uns vor, die Geheimnisse des Waldes zu ergründen. Wir bitten einen Jäger zu uns ins Heim, der vom Wald und seinen Tieren erzählt, und gruppenweise geht's mit ihm am frühen Morgen hinaus, um Rehe zu belauschen und Wildwechsel und Fährten zu suchen.

Auf unseren gemeinsamen Streifzügen erkennen wir den Wald als Lebensgemeinschaft, lernen ihre Glieder: Moose, Waldblumen und Farne, Sträucher und Bäume kennen und gewinnen einen Einblick in ihre sinnvolle Ordnung: daß z. B. die kleinen Waldblumen im Frühjahr blühen und Früchte tragen, solange noch das Sonnenlicht durch die fahlen Kronen dringen kann, daß dann die Sträucher sich belauben und erst zuletzt das Blätterdach der hohen Bäume sich über alles wölbt. Ein Regentag zeigt uns den Wald von einer neuen Seite: als Wasserspeicher. Der Forstgehilfe, den wir an der Baumschule treffen, erzählt uns von der Waldpflege und von den Waldschädlingen. Wir sehen staunend die umfangreichen und oft schwierigen Aufgaben der Forstleute, um den Wald ertragreich zu erhalten. Der Sinn und Zweck einer

„Schonung“ wird uns klar, und wir begreifen, daß das Verbot, Schonungen zu betreten, eine Notwendigkeit ist. Wir lernen uns überhaupt nun erst richtig im Wald bewegen und benehmen, in dem eine so wunderbar sinnvolle Ordnung herrscht.

Wir halten Lesestunden im Wald, lesen aus der Edda von Ulme und Esche, die zum ersten Menschenpaar wurden, von der Weltesche Rggdrasil, von der heiligen Mistel, erzählen von der Donareiche, vom Thingbaum, den wir als Burg- und Dorflinde auf unseren Wanderungen wiederentdecken, vom Maibaum und vom Ursprung des Christbaums. Daraus erkennen wir die innige seelische Verbundenheit des deutschen Menschen mit seinem Wald. Einmal lasen wir gemeinsam „Das kalte Herz“ von Hauff im Wald. Man könnte auch Eichendorffs „Taugenichts“ oder aus Kossegers „Waldbauernbub“ lesen. Wir sangen auch im Wald: Ihr Kleinen Waldvögelein . . ., Ich ging im Walde so für mich hin . . ., Der Jäger in dem grünen Wald . . ., Es wollt' ein Jägerlein jagen . . ., Ich geh durch einen grasgrünen Wald . . .

Der Born der Waldlieder ist unerschöpflich wie die Fülle der Gedichte vom Wald. Die Eichendorffschen gefielen uns am besten. Droben, von waldiger Höhe sprachen wir sein „O Täler weit, o Höhen“ über die wogenden Wipfel hin. Wie arm erschienen uns da die Gedichtstunden in der Schulstube!

Welches sind nun „Unterrichtsstunden“, und welches keine? Es läßt sich keine Grenze ziehen. Der Lehrer freilich hat seinen Plan, nach dem er seine Schar führt; er vermag Rechenschaft zu geben über manche wertvolle Unterrichtsstunde, der man nicht ansah, daß es eine war. Und trotzdem halten wir noch unsere vorgeschriebenen Schulstunden, drinnen im Aufenthaltsraum des Heimes, während der heißen Mittagszeit in erquickender Kühle oder an kühlen Regentagen, die Wärme des Hauses behaglich genießend. Da wird das Geschaut und Erlebte ausgetauscht, gemeinsam überdacht und festgehalten, um in das „Waldbuch“, ein besonderes Schulheft, das jeder Schüler sich angelegt hat, eingetragen zu werden; Stoff übergenug zu Stil- und Rechtschreibübungen, Zeichnungen und Darstellungen aller Art. Da berechnen und veranschaulichen wir Größe und Wert unseres deutschen Waldes, die Verteilung der Holzarten, Jahresertrag, Verdienstmöglichkeiten durch den Wald usw.

Dieses Vertiefen, geistige Ordnen und Gestalten unserer gesammelten Beobachtungen stellt zugleich das notwendige Gegengewicht, den Ruhepol zu dem aufgeloockerten, frohbeschwingten Treiben in Wiese und Wald dar; durch die schöne Gestaltung des „Waldbuches“, das eigentlich ein Tage- und Erinnerungsbuch an die schöne Landheimzeit mit Schilderungen froher und ernster Erlebnisse neben sachlichen Darstellungen, mit Liedern, gemalten Bildern und Photos darstellt, gewinnen diese Stunden stiller Arbeit und Sammlung auch einen gewissen Reiz. Ein Regentag gestaltet sich sehr kurzweilig durch gruppenweises Herstellen von Spielen für die Abende: „Ein Waldspaziergang“ nach den üblichen Würfelspielen, bei denen es Hindernisse oder Gelegenheit zu rascherem Vorwärtskommen gibt, wird auf einen Karton gemalt; oder ein Waldquartett angefertigt: Waldblumen, Beerensträucher, Laub-

bäume, Nadelbäume, Pilze, Vögel, Wild usw., von jeder Sorte vier Karten.

Und zum Schluß als Abschied vom Landheim feiern wir ein lustiges Waldfest mit Liedern und improvisierten Spielen, z. B. nach dem Pilmärchen von M. Ryber, nach dem Gedicht von Rückert „Vom Bäumllein, das andere Blätter gewollt hat“, oder nach dem „Abenteuer im Walde“ von Trojan. Man kann auch das Märchen Dorinde und Doringel oder ein Maispiel nach alten Volksbräuchen, wenn Altersstufe und Jahreszeit es ermöglichen, spielen. Die weiteren Ausgestaltungsmöglichkeiten mit Scherz- und Geschicklichkeitsspielen und nach der sportlichen Seite hin sind sehr groß und gewähren weitesten Spielraum.

Ein ähnliches Unterrichtsbild ergibt sich, wenn wir den deutschen Bauer zum Thema wählen. Zu jeder Jahreszeit bietet sich Gelegenheit, mithilfe die Arbeit des Bauern kennenzulernen. Es gibt viele freundliche Bauern, die den Kindern gern eine kleine Mitarbeit in Feld und Scheune gestatten und ihnen Hof und Stall zeigen. Kleine Freundschaften spinnen sich da oft an, die beim nächstjährigen Landheimaufenthalt wieder aufgefrischt werden. Auf dieser Grundlage lebendiger Verbindung mit dem Bauernstand bauen wir weiter und schlagen (auf der Mittel- und Oberstufe) in geschichtlicher Betrachtung den weiten Bogen vom germanischen Bauern zum heutigen Erbhofbauern. Schwert und Axt — das Zeichen des Reichsnährstandes — zeigen uns die ureigenen Aufgaben des Bauernstandes: den Boden zu bebauen und ihn zugleich zu verteidigen. Wir erfahren, wie mit der Preisgabe seiner Wehrhaftigkeit der Bauer in Unfreiheit geriet. Auf der Burg Steinsberg, die im Bauernkrieg zerstört wurde, erleben wir den Versuch der geknechteten Bauern, ihre Freiheit wiederzuerlangen, im Geiste mit. Wir erkennen die Gründe der Verschuldung und wirtschaftlichen Not des Bauernstandes in der Nachkriegszeit, und wie unser Führer durch das Reichserbhofgesetz und das Reichsnährstandesgesetz in höchster Not dem Bauern Hilfe brachte.

Wir forschen bäuerlichem Brauchtum im Jahreslauf nach, suchen schöne alte Höfe, zeichnen Fachwerkbauten. Zahlen über die Bevölkerungsbewegung in der Großstadt und auf dem Lande vermitteln uns die Einsicht, daß das Bauerntum der Lebensquell des Volkes ist. Zuletzt bleibt uns noch eine familienkundliche Forschungsaufgabe, die zum Teil unter Mithilfe der Eltern daheim erst gelöst werden kann: Wer von unseren Vorfahren war noch Bauer, wo stand sein Hof, und wie ging er dem Geschlecht verloren?

So rundet sich uns das Bild deutschen Bauerntums, das wir in dieser Klarheit und Erlebnissnähe nirgends anders schauen können als im Landheim.

Es ließe sich noch von manchen kleineren Unterrichtsgelegenheiten berichten, die oft unbeabsichtigt aus einem Erlebnis herauswachsen. Da war die Mühle, in deren gestautem Mühlbach wir in den heißen Sommertagen badeten. Bald kamen wir hinter das Prinzip des Stauwehres, als uns der Müller zum Spaß das Wasser abließ und dann uns plötzlich wieder unter Wasser setzte. Wir waren schnell mit ihm gut Freund geworden und fletterten jetzt in seiner Mühle umher.

Da war der physikalische Lehrstoff für fast das ganze 6. Schuljahr beisammen: Wasserräder, Zahnräder und Überzeugungen, der Keil, der in dem hölzernen Werk der Ölmühle zwischen die Rübsamenfäcken getrieben wird durch einen Holzhammer mit einer Nase, an der das sich drehende Rad ihn hochhebt und fallen läßt; Gebel und Rolle in der Sägemühle, die Umwandlung der kreisenden Bewegung in das Auf und Ab der Säge und so fort. Das wurden lebendige Naturlehrestunden,

gewürzt durch den Frohsinn des Müllers und die kleinen lustigen Erlebnisse am Mühlbach.

So ist der Unterricht im Landheim charakterisiert durch größte Wirklichkeitsnähe. Er hat das Ziel, unserer Jugend Blick und Herz zu öffnen für Natur, Landschaft und Volkstum, und die volkhafsten Formen des Bildungserwerbs zu pflegen, wie sie in jeder echten Gemeinschaft lebendig sind und die Hörer gekennzeichnet hat als Spiel, Arbeit, Gespräch und Feier.

Der Rechtschreibunterricht im heutigen Deutschunterricht.

Von Ludwig Stern.

Von Rechtschreiben, Rechtschreibreform oder Methode des Rechtschreibunterrichts ist heute wenig mehr die Rede. Mit Recht ist die weltanschauliche Seite des großen faches Deutsch in den Vordergrund getreten, die Seite, die Deutsch in eine Reihe mit Geschichte stellt — es sind die Gebiete des Unterrichts, auf denen hauptsächlich die Formung des neuen Menschen erwartet wird.

Die „Badische Schule“ hat zu diesem Thema sowohl in ihrem allgemeinen Teil wie in den Fachschaften wertvolle Beiträge geliefert. Wenn ich auf die von mir erschienenen kleinen Aufsätze „Sprechchor und Dichtung“ (1934) und „Wie stehen wir zur Schriftsprache?“ (1933) hinweise, so geschieht es, um über den vorliegenden Stoff um so unbefangener reden zu können. Zur Rechtschreibfrage habe ich ein Hilfsmittel für den Unterricht beigezeichnet¹, das ich notwendigerweise in meine Betrachtung einbeziehen muß.

Die durch die Betonung des Weltanschaulichen im Sprachunterricht, des Inhalts gegen die Form, in den Hintergrund gedrängten formalen Gebiete sind selbstverständlich nicht tot; das tätige, wirkende Leben gibt ihnen ihr Recht. Das beweisen auch die Eignungs- und Aufnahmeprüfungen, denen sich heute viele Schüler unterziehen müssen. Wenn bei diesen Prüfungen nun wohl die alte Überbewertung des schriftlichen Sprachausdrucks gegen den mündlichen zum Ausdruck kommt, so kann man den Prüfenden — auch Firmen treffen so ihre Auswahl — doch nicht böse sein: etwas Geschriebenes bleibt eine Visitenkarte, aus der man für die Eignung des Bewerbers sehr vieles herauslesen kann. Für uns ist darum die Frage: Wie werden wir auch diesem Anspruch des Lebens gerecht, ohne daß zuviel Zeit und Kraft in Anspruch genommen werden braucht?

Gewiß ist, daß die Aneignung der Rechtschreibung auch für begabte Schüler ein gehöriges Stück Arbeit darstellt; spielend und mit spielerischen Methoden kann sie nicht erlernt werden. Das Natürliche ist vielmehr, daß man geradewegs auf das Ziel losgeht.

¹ Kleine Rechtschreiblehre, Verlag der Konfordia A. G., Bühl (Baden), 4. Auflage.

Das kann heute um so unbedenklicher geschehen, als das höhere geistige Leben des Schülers nicht mehr wie einst in Schutz genommen werden braucht gegen einen alles überwuchernden formalen Betrieb. Eine beachtliche Mahnung hat in dieser Hinsicht, wohl aus guter Erfahrung, Stadtschulrat Schüssler in Frankfurt kürzlich ausgesprochen². Die Mahnung, das Üben nicht zu vergessen, rührt nun freilich gerade in unserm Fach an einen Punkt, über den zu reden ist. Der Rechtschreibunterricht hat es mit der Bekämpfung der Fehler zu tun, und die Gefahr eines planlosen Übens, nämlich von Schwierigkeiten, wie sie der Unterricht gerade beibringt, ist groß. Dann hat aber auch die sogenannte Sprachübung in ihrer Verquickung von Aufgaben des Sach- und des Sprachunterrichts ihre bedenkliche Seite gezeigt. Man kann, wenn man von der Raze oder dem Wasser etwas Treffendes und Vernünftiges sagen will, nicht auch noch den Gesichtspunkt der Rechtschreibung in die Sprachgestaltung einschalten (indem man in das Thema Raze noch das der 2- und 3-Regeln hineinpakt) — das widerspricht der Erkenntnis von dem Organischen in der Sprache, die uns mehr und mehr geworden ist. Diese Verquickung kommt keinem Teil zunutze, zum mindesten der richtigen Schreibung selbst nicht; und es ist Zeit, daran zu erinnern, daß unsere Rechtschreibung bei allen Ungeheimheiten, die sie als ein Werk der Übereinkunft an sich tragen muß, doch eine Lehre ist mit dem logischen Aufbau einer Lehre. Jeder Fehler, den der Schüler begeht, ist ein Verstoß gegen diese Lehre; an der Lehre treten die Fehler als solche in Erscheinung. Es ist darum nur natürlich, wenn man soweit als möglich die auftretenden Einzelfälle zu verankern sucht in ihrer Regel oder Wortgruppe innerhalb der Lehre und des Systems — „die denkende Begründung der orthographischen Erscheinung“³ wird ja heute als ein selbstverständlicher Unterrichtsgrundsatz angesehen. So gibt man dem Schüler die Stützen, die auch uns Erwachsenen erst die Sicherheit im Gebrauch der Sprache gewährleisten.

² Neue deutsche Schule, Oktober 1934.

³ Vgl. W. Schäfer, Gegenwartsfragen des Deutschunterrichts, Neue deutsche Schule, März 1934.

Auch der junge Mensch hat das Bedürfnis nach Ordnung seiner Begriffswelt; von einer ungeordneten Sache kann sein Gedächtnis nicht Besitz ergreifen, und als ein Chaos darf sich ihm die Rechtschreibung nicht darstellen. Darum müssen wir dafür sorgen, daß sich in ihm ein ganz einfaches, aber klares System aufbauen kann. Aus dem Bedürfnis, eine solche „Lehre“ für den Verkehr mit meinen eigenen Schülern zu besitzen, ist mir die „Kleine Rechtschreiblehre“ entstanden. Es ist eine Lehre gleich der den amtlichen Wörterbüchern vorangestellten Lehre, nur vereinfacht auf das Wesentliche. Der Gesichtspunkt des Leichten und Schweren kann dabei nicht im Vordergrund stehen; er ist insofern gewahrt, als das Beispielwerk sich beschränkt auf den Wortschatz des täglichen Sprachgebrauchs; fernstehende Wörter soll der Schüler in seinem Wörterbuch suchen. Zum Wesen einer solchen Lehre gehört auch, daß sie einen gewissen Umfang nicht überschreitet, damit der Schüler darin heimisch werden kann. Endlich muß darin die Begriffswelt, in der Lehrer und Schüler miteinander verkehren müssen, mit einer gewissen Sorgfalt behandelt werden — es sind die von Oberstudiendirektor Bojunga gearbeiteten „Vorschläge für die einheitliche Verdeutschung der Fachwörter in der deutschen Sprachlehre“ benutzt, deren Beachtung jeder Schule nur von Nutzen sein kann. An einer solchen Lehre nun sollen die Rechtschreibfälle, wie sie bei der Verbesserung der Aufsätze, der Vorbereitung und Verbesserung der Diktate auftreten, zum Bewußtsein gebracht werden. Der Schüler sucht und findet sein Wort, mindestens aber die Stelle, zu der es gehört; nach und nach wird ihm sein Büchlein zu einem Nachschlagebüchlein. Mit dem feststehenden Wortstand soll er daneben noch arbeiten, soll die Wörter und Wortgruppen auf alle möglichen Beziehungen hin betrachten lernen. Hier ist Gelegenheit, das „rechtschreibliche Denken“ zu üben⁴, das ja darnach trachtet, das Sinnvolle und Gesetzmäßige des Stoffes zu erkennen. Gesetzmäßigkeit herrscht aber, abgesehen vom Aufbau der Rechtschreiblehre selbst, in der Welt der Wortformen an und für sich schon in Hinsicht auf die Bildung, in Hinsicht auf die Biegung der Wörter und in Hinsicht auf ihr Verhältnis zur gesprochenen Sprache. Von diesen Gesetzmäßigkeiten darf der Schüler soviel als möglich begreifen lernen; so bekommt er die Reife, die ihm gestattet, auftretende Schwierigkeiten sicher zu beurteilen und richtig zu erledigen. Nebensächliche Dinge sollte man freilich nicht den Hauptsachen gleichstellen. Kein vernünftiger Mensch wird Anstoß daran nehmen, wenn ein Volksschüler, ein einfacher Mann auf einer Postkarte in „gestern morgen“ das „morgen“ als ein Hauptwort ansieht, das es ja eigentlich ist, und groß schreibt; es ist nur ein Verstoß gegen die Vorschrift (im Aufsatze wird einfach am Rand auf die entsprechende Nummer der „Lehre“ verwiesen). Und so gehen uns im Rechtschreibunterricht all die Fremdwörter nichts an, die der Schüler überhaupt nicht anwenden soll. Der Unterricht muß sich auf das Wesentliche beschränken.

In der „Rechtschreiblehre“, soweit sie zugleich ein Arbeitsbüchlein sein kann, ist nun in den einzelnen Num-

⁴ Vgl. W. Seidemann, Der Deutschunterricht als innere Sprachbildung, Quelle & Meyer, Leipzig.

mern bald die Wortbildung, bald die Wortbiegung, bald die gesprochene Sprache als methodische Hilfe herangezogen. Auch dazu wäre grundsätzlich zu sagen: Wir Erwachsene haben kein Gefühl mehr dafür, wie viele Dinge uns selbstverständlich sind, die es dem Schüler nicht sind. In der Wortbildung muß er vor allem die typischen Bildungsmittel der Sprache kennen lernen, die Bausteine, mit denen die Sprache ihre Wörter regelmäßig aufbaut. Dabei bleibt es der Geschicklichkeit und dem Wissen des Lehrers überlassen, zwischen den verwandten Formen die innere wie die äußere Brücke so anschaulich wie möglich herzustellen. Der Schüler wird ein so vielgeschriebenes Wort wie „Verbesserung“ erst dann nicht mehr falsch schreiben (eine gewisse Begabung vorausgesetzt — eine Rechtschreibung für Schwachbegabte kann niemand herstellen, und von Schwachbegabten wird das Leben auch nicht allzuviel Gelehrsamkeit verlangen), wenn er einmal die „Verbesserung“ als „das Bessere“ erkannt hat, und wenn er ferner in dem Buchstabengebilde Verbesserung rasch den Stamm besser inmitten der beiden Bildungssilben zu erkennen vermag. Eine Rechtschreiblehre kann so im besten Sinn eine Lehre der Wortform sein, und es ist dabei nützlich, die Formen auch in der Darstellung auseinander entstehen zu lassen, wie in der „Rechtschreiblehre“ immer wieder angedeutet ist:

struppig	Blume	säen	jung
Gestrüpp	Blüte	Samen	jüngst

Dabei ist durchaus möglich, besonders durch die Methode des Vergleichs, auch den Reihenbildungen einen Unterrichts- und Bildungswert abzugewinnen; nur ist nötig, daß sich die Lehrerschaft, die sich so lange nur mit der methodischen Seite des Fachs befaßt hat, wieder mehr der Sprache selbst zuwendet. Die gründlichere Beschäftigung mit der Sprache und ihrer Lehre, die ja auch nicht stillsteht, sondern immer nach besserer Erkenntnis und treffenderen Formulierungen strebt⁵, wird auch diese Gebiete der Sprachlehre, von der Wortbildung, der Wortbiegung, die Fügungs- und Satzlehre, für die Schule wieder fruchtbarer machen. Jedenfalls muß die Rechtschreiblehre die Wörter auch einmal losgelöst vom Zusammenhang des Satzes nach ihren Gesichtspunkten betrachten. Solche Formgruppen sind ja dann häufig auch Bedeutungsgruppen (bar = tragend; un, miß = Zeichen des Gegensatzes usw.); und auch die Reihen der Wortbiegung zeigen sinnvolle Ordnung — eben das Wunder der Sprache, von dem man sonst gern redet; andere Formgruppen wieder sind Sprechgruppen, und es ist sehr nötig, daß z. B. die Schärfung und Dehnung oder der Gegensatz bei den Verschlusslauten (Gebäck — Gepäck) durch reihenmäßige Sprechübungen (wie sie auch die Sprechlehre kennt⁶) zum Bewußtsein gebracht werden.

Ein gut Teil der Arbeit im Rechtschreibunterricht gruppiert sich um das Diktat; im Diktat wird sozusagen der Arbeitsaufwand nachgewiesen. Aber es ist offenbar, daß eine Klasse, die sich auf das 14tägige

⁵ Vgl. z. B. Klaudius Bojunga, Deutsche Sprachlehre, Diesterweg.

⁶ Vgl. M. Seydel, Sprechübungen, Teubner.

vorbereitete Diktat beschränken wollte, mit der Rechtschreibung bald auf gespannten Fuß käme. Es muß eben noch viel andere Arbeit hinzukommen. In einem solch erweiterten Arbeitsrahmen aber kann dem Diktat eine höhere Aufgabe zugewiesen werden: es kann ein Hilfsmittel nicht nur für den Rechtschreibunterricht, sondern für den gesamten Sprachunterricht werden. Allerdings sind dann an solche Diktattexte auch andere Anforderungen zu stellen. Wie oben schon bemerkt, lassen sich heute Sprachtexte, in denen der Gesichtspunkt der Rechtschreibung den Stil unnatürlich verzerrt, nicht mehr verantworten. Wohlgeformte Stücke müssen vielmehr die Diktate sein, in denen auch das Organische des Sprachaufbaus, das Treffende und Vorbildliche der ganzen Darstellung, erörtert und zum Bewußtsein gebracht werden kann; das Thema der richtigen Schreibung kommt dabei schon auch zu seinem Recht, die Rechtschreibung wird freilich nicht in der Enge einer Regel, sondern auf viel breiterer Grundlage erfaßt. Ein Beispiel möge dies näher dartun.

Im nördlichsten Fjord der Erde.

Majestätische, erhabene Ruhe liegt über der Landschaft. Der Hase hüpfet über die weißen Felder hin und zeichnet sie mit seiner wohlbekannten Fährte. Der Schneeperling zwitschert am Abhang, das Schneehuhn scharret im Schnee und pickt die frisch ausgesprungenen, fetten Weidenknospen weg. Die Eule sitzt tückisch-unschuldig auf dem Stein und blinzelt mit den Augen, der Falke schwebt von Fels zu Fels; beide lauern auf den kleinen, biederem Lemming, die arme Katze, die sich aus ihrem unterirdischen Bau herauswagt, um etwas zu nagen zu finden. Der Fuchs und der Wolf streifen weit umher; sie müssen hart arbeiten, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Aber die Moschusochsen ziehen langsam von einem Ort zum anderen; mit Hufen und Hörnern durchbrechen sie die Schneekruste und füllen den Wanst mit getrockneten Pflanzen des vorigen Sommers.

Aus Achton Friis, Im Grönlandeis.
Bunte Bücher, Heft 98.

Es wäre ein Armutszeugnis für einen Sprachunterricht, wenn er mit einem solchen Text nicht mehr anzufangen wüßte, als ihn auf Rechtschreibfälle hin zu betrachten. Hier drängt sich von selbst die Frage auf: Welcher Inhalt hat sein Sprachkleid gefunden, und wie sieht dieses Sprachkleid aus? Wie folgen die Gedanken, wie die Sätze? Welcher Art Sätze sind es, ist es mehr Beiordnung oder mehr Unterordnung, und wie sind die Sätze innerlich und äußerlich verbunden? In welcher Weise ist der ganze Text eine Einheit? Nun: Merkwürdiges an der Sprachgestalt im einzelnen: treffender Ausdruck in der Wortwahl (beim Zeitwort z. B.: hüpfet, scharret, pickt weg, blinzelt), bildlicher Ausdruck (zeichnet), Notwendiges und Entbehrliches (Schmuck) beim Beiwort, Symmetrisches, Formelhaftes (Fels zu Fels) usw. Dann: Erheben des Textes in seine Klanggestalt, die ein wesentlicher Teil der

Sprachgestalt⁷ ist: die Satzmelodien gliedern die Satzgruppen, Nebensätze (um zu) schaffen dabei Abwechslung, Sprechpausen regeln die Satzzeichen; für den ganzen Text wie für die Einzelheiten bleibt eine tüchtige Sprechaufgabe. Der letzte Teil einer solchen Sprachbetrachtung gilt der Rechtschreibung, deren Fälle, wie schon dargetan, auf die Lehre bezogen, an der Lehre klargemacht werden.

Mit jedem Diktat muß auch das Sprachverständnis und die Ausdrucksfähigkeit des Schülers ein wenig größer werden. So schlägt das Diktat eine Brücke zum Aufsatz. Aus einem engen Sprachstand und einem beschränkten, in Hinsicht auf die weiten Möglichkeiten der Schriftsprache beschränkten Wortschatz heraus schreibt ja der Schüler seinen Aufsatz; mehr und mehr muß er zur Schriftsprache hinaufwachsen. Mit der Schriftsprache schafft er sich nicht nur ein Mittel für den strengeren Lebens- und Wirtschaftskampf; durch die Schriftsprache bekommt er auch Anteil an dem höheren Leben der Nation. Mit der Schriftsprache wird heute gekämpft für das Volkstum und Deutschtum; aber Kämpfer kann hier nur sein, wer die Schriftsprache beherrscht. Darum ist keine Frage, daß die Zubereitung dieser Waffe auch in unserer Arbeit in der Schule ein Gebot der Stunde ist, eine ganz wichtige völkische Aufgabe.

Wie die vorbereiteten Diktate, so können die unvorbereiteten (unvorbereitet für den Schüler, der Lehrer muß sich auch diese Texte gut ansehen), die man am besten in ein besonderes Übungsheft schreibt, einem höheren Sprachziel dienen. Das unvorbereitete Diktat offenbart nicht nur immer den wahren Stand der Klasse; hier übt sich von selbst eine geläufige Handschrift, und das fortschreitende Darbieten eines Textes, das immer so vieles vorausahnen läßt, gibt eine ganz besondere Möglichkeit, die Sprachform zum Bewußtsein zu bringen. Freilich sollten auch solche Diktattexte sich nicht auf die zurechtgemachten Sachstoffe beschränken wollen, sondern etwas Neues und Anregendes bieten: der ganze Strom des warmen, pulsierenden Lebens, wie er heute sich z. B. auch in den Schülerzeitschriften niederschlägt, kann hier für einen Augenblick festgehalten werden; auch Kurzgeschichten, Fabeln, Anekdoten sind fruchtbare Sprachstoffe. Die eigentliche Rechtschreibung in ihren Einzelheiten, in den besonderen Regeln, braucht daneben nicht zu kurz zu kommen — man muß auch einmal die Umstandswörter aufwärts und seitwärts, die Tod- und tot-Wörter oder die Formen mit *r* oder *qu* besonders vornehmen; ja auf der Oberstufe sollte jedes Jahr einmal die ganze Lehre durchgearbeitet werden. Da gilt es viele Einsichten zu vermitteln und wachzuhalten, und auch Wortdiktate oder Diktate von einzelnen Sätzen können dabei natürliche Übungsmittel sein. Die Schwierigkeiten aber immer in erdichtete Zusammenhänge hineinstellen zu wollen wäre Zeitverschwendung und vielfach ein Verstoß gegen den Sprachgeist.

⁷ Vgl. z. B. L. Stern, Die Sprachgestalt, Konkordia u. G. Bühl (Baden).

Erziehung zum kämpferisch-heldischen Menschen.

Von M. Vogelbacher.

Unserer Jugend ist dereinst die Aufgabe gestellt, das in harten Kämpfen errichtete neue Reich auszubauen und zu vollenden. Sie wird diese Aufgabe nur mit einer heroischen Lebensauffassung meistern können. Neben dem Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ muß der heldische Gedanke, der den sozialen Gemeinschaftsgedanken in sich schließt, zur Leitidee der neuen Erziehung erhoben werden. Schließlich mündet eine auf Rasse, Blut und Boden und innere Frömmigkeit gegründete Erziehung in eine Erziehung zur kämpferisch-heldischen Lebensauffassung.

Die Schule hat ihren Teil beizutragen, den Nachwuchs für das spätere Leben, das „größer und gewaltiger, aber auch tyrannischer denn je sein wird“, fähig zu machen. Sie muß sich in den neuen Lebensrhythmus einfühlen und eingliedern. Sie muß in der Tat eine Lebensschule werden, nicht in dem Sinne, daß sie glaubt, alle Bezirke des Lebens mit seiner Spezialisierung und Technisierung in ihren Bereich hineinbeziehen zu müssen, sondern im Sinne einer Entbindung und Bindung der Kräfte, welche die Jugend für den Lebenskampf der Nation tüchtig machen. Das ist Sinn und Inhalt einer auf das kämpferisch-heldische Ideal ausgerichteten Erziehung.

Eine solche Erziehung umschließt dreierlei. Sie hat

1. den im Blute und in der Seele schlummernden kämpferischen Geist gefühlsmäßig zu wecken und zu pflegen,
2. ihn planmäßig und stufenweise in den Bereich des denkenden Bewußtseins zu erheben und zu befestigen und
3. ihn im Leben der Schule selbst handelnd zu pflegen und zu üben.

Es ist selbstverständlich, daß diese drei Funktionen niemals voneinander getrennt oder nacheinander verlaufen, sie vollziehen sich vielmehr mit- und nebeneinander und stehen in engster Wechselwirkung zueinander. Der Altersstufe der Jugend entsprechend, steht naturgemäß bald die eine, bald die andere Seite mehr im Mittelpunkt des erzieherischen Wirkens.

I.

Wilden heißt, die Menschen nach einem Bilde zu formen. Die Jugend zu einer kämpferischen heroischen Lebensauffassung erziehen, heißt also, sie am Bild des heroischen Menschen, an einem Vorbild zum heroischen Menschen formen. Wir haben also die Kinder zunächst in die Bild-Welt des Heldentums hineinzustellen, um ihnen ein lebendig anschauliches Bild vom Heldentum zu übermitteln. Es gilt in erster Linie, heldische Gestalten lebendig vor die Kinder hinstellen, sie vor ihnen sprechen und handeln zu lassen. Die Jugend zu heldischem Fühlen, Denken und Handeln erziehen, heißt zuallererst, den heldischen Geist am Bilde heroischer Gestalten wecken

und das Kind an diesem Bild des Helden hinauf-erziehen, hinaufbilden.

Der Zugang zur kindlichen Seele führt durch die Phantasie und das Gefühl. Unsere Ahnen haben in ihrem schöpferischen Trieb ein untrügliches Bild ihrer heldischen Weltanschauung geschaffen in ihrer Götter-, Geister- und Heldenwelt. Diese von ihrem Kunsttriebe geschaffenen Sinnbilder sprechen zu uns aus Märchen, Sage, Legende, Fabel, Heldenepos, Ballade, Novelle, Roman und besonders auch aus dem Heldenlied. Durch Vorlesen, Singen und Spielen soll das Bild der heldischen Welt unserer Ahnen den Kindern fühlbar und greifbar nahegebracht werden. Im Märchen, in der Sage und Legende spiegelt sich das heroische Weltbild unserer Vorfahren in einer Form, die an die kindliche Phantasie, an das Gefühl des Kindes und an seine Sinne rührt. Die Sage bezeichnet am reinsten die ursprüngliche Aussage des Menschen über die Welt. Sie ist Urdenken, Urdichtung des Menschen in Bildern, ein bildhafter Glaube. Sie wendet sich an die Phantasie und ist darum kindgemäß. Mehr als durch Lehre erzieht die Dichtung durch die idealisierte Heldengestalt, wie sie auftritt in der Edda und Saga, in Nibelungen- und Gudrunlied, in den Helden- und Ritterepen, in den volkstümlichen Heldenbüchern, den Landschafts- und Lokalsagen und in den Volksdramen. Im germanischen Heldenepos der Völkerwanderung lebt der Held als Träger des normhaften Lebensgesetzes. Die Dichtung hat dieses Bild seherisch aus der Erinnerung zum Mythos geformt. Darum ist sie das Maß der Schöpfungskraft germanischen Volksgeistes. In ihr ist Kampf der wesentliche Ausdruck heroischen Lebensgefühls. Im Leben dieser frühgermanischen Heldengeister gilt nichts als die männliche Tat. In diesen Dichtungen findet die Jugend ihre Lebensideale und Höchstwerte in greifbaren Gestalten als Helden und Heilige. In ihnen ist ein lebhafter „Kanon der deutschen Seele“ niedergelegt, der in Wahrheit eine erziehende und charakterbildende Macht ersten Ranges darstellt. Im Helden und Heiligen findet das gesunde Kind, was es sucht und wonach es strebt, nämlich „was über ihm ist“. In der Natur des Kindes und des jungen Menschen liegt ein großes Singe- und Verehrungsbedürfnis, eine Sehnsucht nach dem Helden und Führer, zu dem es hinaufschauen kann, und von dem es sich willig hinaufführen läßt. Die Jugend will gar nicht Jugend bleiben; sie strebt hinauf zur Stufe des vollwertigen Menschen; sie will Ideale und Vorbilder. Stillen wir ihren Heißhunger und stellen wir heldische Vorbilder möglichst lebendig vor sie hin! Diese Seite der neuen Erziehung wird in der Hauptsache der Deutschunterricht zu übernehmen haben. Er hat den deutschen Menschen als heldische,

sittlich charakterfeste Persönlichkeit zu formen. Es kann jedoch nicht dem einzelnen Lehrer überlassen bleiben, aus der ungeheuren Fülle des dichterischen Stoffes zu wählen. Das übersteigt auch die Kraft des einzelnen. Vielmehr muß der neue Lehrplan wegweisend sein. Die wesentliche Quelle zur Einführung in den heldischen Geist unserer Ahnen wird für die Volksschule das Lesebuch sein und bleiben, das in dieser Hinsicht nicht reichhaltig und künstlerisch hoch genug sein kann. Das künftige Lesebuch soll dem Schüler und darüber hinaus dem Elternhaus ein treuer Führer durchs Leben, ein lieber Freund und Trautgeselle sein, aus dem man Kraft und Begeisterung schöpfen kann. Es soll von dem Besten daher auch als *Kleinod* behandelt werden. Neben dem Lesebuch kommen auf der Oberstufe Ganzstücke mit heldischem Charakter in Frage: Novellen, Balladen, heldische Volksbücher und Dramen. Die Heldendichtung muß auf allen Stufen der neuen Erziehung wie einst im Mittelalter, als die großen Werke unserer Kultur geschaffen wurden, zu einer erziehenden und bildenden Macht erhoben werden.

Eine nicht zu unterschätzende Fundgrube heldischer Lebensweisheiten bilden auch die Sprichwörter, Segens- und Fluchsprüche, Redensarten und die Kernsprüche von Helden und Führern aller Lebensgebiete sowie das große Gebiet der altdeutschen Namen. In ihnen offenbaren sich uralte, ewig geltende Erbweisheiten, die uns den Weg zu heldischer Lebensgestaltung weisen. Sprichwörter und Redensarten sind einprägsame dichterische Fassungen für die Lebensordnung in der Gemeinschaft; sie stellen das lehrhaft und poetisch geformte Weltbewußtsein unserer Ahnen dar. Die stärkste Unterstützung erfährt die Erziehung zu heldischem Lebensgefühl durch die Musik, den Gesang. Die Mönche des Mittelalters, die Klöster bis auf den heutigen Tag, die Reformatoren, die Freiheitskämpfer vor hundert Jahren und die Erwecker des neuen Deutschland, sie alle haben das Lied als erziehende und stiftende Macht erkannt und gepflegt. Das aus den Klöstern entspringende volkstümliche religiöse Lied wurde auf Jahrhunderte hinaus zur bildenden Macht im Volkstum. Zur Erziehung des Ritters gehörte außer dem Waffenmeister notwendig der Sänger. Die Reformation hat nicht zuletzt durch das volkstümliche Lied sich den Weg zum Herzen des deutschen Menschen erobert. Und der Nationalsozialismus hat zum großen Teil die Jugend durch seine Kampflieder mitgerissen. In manchem einfachen Volkslied steckt mehr Bildungswert als in einem dickleibigen Buch. Greifen wir aus dem großen Schatz unserer Volkslieder besonders nach solchen, aus denen kämpferisch-heldischer Geist singt. In der neuen Schule darf der Gesang nicht bloßer Schmuck sein; das Singen muß zu einem Lebenselement, zu einer erzieherischen Großmacht werden. Überall und immer, wo Menschen in harter Zucht für eine schwere und hohe Aufgabe erzogen wurden und werden: im Kloster, auf der Burg, im Heer, in den Jugend- und Wehrverbänden, wird der Gesang als formbildende Macht gepflegt. Der bei der Arbeit singende Mensch ist das Bild höchster Lebenskunst.

II.

Hat der Deutschunterricht die Aufgabe, die Jugend durch die Dichtung in ihrer Gesamtheit in eine Art „mythisches Oberbewußtsein“ einzubetten, den Enthusiasmus für die heldische Welt unserer Ahnen zu entzünden, so hat der Geschichtsunterricht die Aufgabe, dieses Weltbild geschichtlich zu befestigen und zu klären, das Bild des heldischen Menschen noch schärfer herauszustellen und plastisch zu gestalten. Der Geschichtsunterricht hat den Nachweis zu erbringen, daß Heldentum nicht nur im Reiche des Mythos, der Sage lebt, nicht bloß ein Phantasiegebilde oder gar eine Utopie ist, sondern daß es leibhaftig im Bereiche der harten Wirklichkeit tausendfach seine Feuerprobe bestanden hat. Der Schüler muß allmählich zu der Erkenntnis geführt werden, daß das, was an wirklich Großem in der Geschichte unseres Volkes geleistet wurde, nicht von ungefähr geschah, sondern von kämpferisch-heroischen Menschen meist in verzehrendem Kampf und harter Arbeit dem Schicksal abgerungen wurde.

Es ist daher für den neuen Geschichtsunterricht mit einer heldischen Zielrichtung eine Selbstverständlichkeit, daß die Glanzzeiten unserer Geschichte und mit ihr die großen Helden gestalten eingehend gewürdigt werden. Hitler selbst empfiehlt das für die Nation Ruhmvolle herauszuheben und an leuchtenden Beispielen den Nationalstolz zu entflammen. Dabei ist die bei den Kindern allgemein vorhandene Vorstellung, als ob es sich bei den Großen unseres Volkes lediglich um besonders Begnadete, um Zauberer oder Zerkünstler handelte, zu berichtigen. Am Lebensgang dieser Großen sollen sie erkennen, daß diese Gottbegnadeten sich durchweg zu heldischer Größe hinaufkämpfen, ja mitunter hinaufhungern mußten. Man braucht nur an Namen zu erinnern wie Stein, Scharnhorst, Bismarck, Schiller, Mozart, Richard Wagner, Gutenberg, Zeppelin, Siemens, Hitler u. a. Keinem Großen ist der Nachruhm mühelos in den Schoß gefallen. Über ihrem Leben steht das unerbittliche Gesetz: „Kampf ist die Urthat des Alles Lebens.“ Bei aller Würdigung des Ruhmvollen und bei Herausstellung der Helden gestalten dürfen wir uns niemals auf eine bloße Verherrlichung des Helden beschränken, wir müssen den Kindern unsere Großen als kämpfende Gestalten großer Werke zeigen. Nicht auf die Registrierung von geschichtlichen Tatsachen, nicht auf das bloße Wissen geschichtlicher Ereignisse kommt es in erster Linie an; das Hauptgewicht muß vielmehr auf das Werden und Vergehen von Staaten und Kulturen gelegt werden; es muß den Kräften nachgespürt werden, die Werke der Kulturschufen und zerfallen ließen. Am Beispiel der Hansa sei diese Betrachtungsweise kurz angedeutet.

Die Hansa erwuchs aus dem Schutzbedürfnis gegen See- und Straßenräuber. Sie war ein Zweckverband für überseeische Handelsinteressen und Schutz gegen Kaperei. In ihr lebte ein kämpferischer Geist, und sie entfaltete eine beachtenswerte künstlerische Gestaltungskraft. Sie war stark und blühte so lange, als sie ihrem kämpferischen Lebensgesetz „Seefahrt tut not, Leben nicht“ treu blieb. Sie wuchs so lange, als ihre Mitglieder bereit waren, den Ertrag ihrer Ge-

meinschaftsarbeit gemeinsam mit dem Einsatz ihres Lebens zu verteidigen. Der Niedergang setzte ein und führte schließlich zum Tode, als der kämpferische Geist erlosch, als man an eine erfolgreiche Arbeit ohne Waffe glaubte, als der ichsüchtige Krämergeist den kämpferischen Gemeinschaftsgeist, den alten Hansageist, erwürgte und der Ungeist der Zwietracht überall sein Haupt erhob. Nun war ihr Schicksal besiegelt. Ohne Schwertstreich konnte die große Elisabeth von England mit der Seele eines Mannes den deutschen Stahlhof in London schließen und die deutschen Kaufleute aus dem Lande weisen. Bald wehte die englische Flagge auf dem hanseatischen Raum zwischen Reval, Bergen und Xpern. Dome und Krane, Höfe und Speicher zeugen wohl noch heute von hanseatischer Größe.

Die Geschichte der Hansa sowie das Schicksal des Ordensstaates Preußen sind ein warnendes Memento für alle, die da glauben, daß Arbeit allein ohne kämpferischen Lebenswillen eine geschichtlich gestaltende Kraft sei.

Auch die größte geschichtliche Tat des deutschen Mittelalters, die Kolonisation des deutschen Ostens, ist nur unter dem Gesichtspunkt der kämpferischen Idee voll zu würdigen. Aus der heimatischen Enge und Unfreiheit drängte es den deutschen Menschen hinaus in eine neue unbekannte Welt voller Gefahren und Opfer. Durch harte, entsagungsvolle Arbeit, in Fucht, in Gemeinschaftsgeist errang sich der deutsche Kolonist auf urwüchsigem Boden für seine Nachkommen ein menschenwürdiges Leben und Freiheit und schuf ihnen ein neues Heim. Das Kolonisationswerk des Mittelalters ist der sichtbarste Ausdruck des im Blute begründeten kämpferischen Lebenswillens des deutschen Menschen. Dieser kämpferisch-heldische Geist hat seinen volkstümlich dichterischen Niederschlag gefunden in dem Spruch der schwäbischen Kolonisten:

„Der Erste hat den Tod,
Der Zweite hat die Not,
Der Dritte erst hat Brot.“

Wo hat der Südländer, der Franzose, Spanier, Italiener eine ähnlich kämpferische Leistung aufzuweisen? Der Romane hätte in gleichen Verhältnissen die Enge und Unfreiheit dem Kampf um Lebensraum und Freiheit vorgezogen.

Ein auf das Heldische gerichteter Geschichtsunterricht wird in der Jugend ein heiliges Feuer der Begeisterung anzünden, wird die Kinder mit Stolz und zugleich mit Ehrfurcht erfüllen, einem Volke anzugehören, das so viele Helden aufweist und so zahlreiche unvergängliche Werke der Kultur hervorgebracht hat. Im Herzen unserer Jugend darf kein Raum für Minderwertigkeitsgefühle mehr sein. Vor allem aber muß aus der Geschichte die große Erkenntnis gewonnen werden, daß das deutsche Volk immer dann große Kulturwerke schuf, wenn es seinem im Blute begründeten heldischen Wesen treu war, und daß es, sobald es sich von diesem heldischen Ideal entfernte, „statt in einen irdischen Himmel in das Fegfeuer der allgemeinen Vernichtung und der allgemeinen Not geriet“ (Hitler). Eine heilige Sehnsucht und ein starker Wille muß die Jugend erfüllen, sich der kämpferischen Ahnen und Väter würdig zu erweisen. Statt der

Parole: „Nie wieder Krieg!“ soll in ihr der Wunsch laut werden: Nie wieder Rückfall in die verderbliche Lebensfeigheit!

Daß der bisherige Geschichtsunterricht einer gründlichen Reform unterzogen werden muß, dürfte einleuchten. Der gesamte Stoff bedarf unter der veränderten Zielsetzung einer neuen Aufgliederung. Der politischen Geschichte muß der Vorrang eingeräumt werden. Die wehrpolitische Seite, der ewige Kampf des deutschen Volkes um seinen Lebensraum, die Grenzfragen müssen im Stoffplan hinreichend berücksichtigt werden. Unerlässlich ist die Pflege des wehrhaften Gedankens als Grundvoraussetzung für die Freiheit nach außen, für die Lebensmöglichkeit, Ehre und Gleichberechtigung der Nation. Der Vorgeschichte muß ein breiterer Raum zugemessen werden. Mit der alten „Barbaren- und Katastrophentheorie“ muß gebrochen werden.

Eine wirksame Unterstützung und zugleich eine Überhöhung des geschichtlichen Bewußtseins erfährt ein erziehender Geschichtsunterricht durch die historische Dichtung. Durch sie wird das logische Erfassen wirkungsvoll ergänzt und zu einem inneren plastischen Erfühlen und Begreifen. Die geschichtliche Dichtung gibt dem Geschichtsunterricht einen idealistischen Schwung. Die Jugend hat erfahrungsgemäß geradezu einen Heißhunger nach historischen Dichtungen mit heldischem Charakter. Künstlerisch wertvolle Dichtungen sind unter allen Umständen in der Volksschule den geschichtlichen Quellen vorzuziehen. In solchen Dichtwerken fehlt es in der deutschen Literatur wirklich nicht; man denke nur an Dichter wie: Felix Dahn, den Bannerträger heldischer Weltanschauung, an Raabe, Schiller, Kleist, Löns, Walter Flex, Hans Grimm, W. Beumelburg, Jünger, Burte, Hanns Johst und viele andere. Auch die Schriften unserer großen Erzieher im Heere: Klausewitz (drei Bekenntnisse), Moltke, Schlieffen, bilden eine Fundgrube von Goldkörnern heroischer Lebensauffassung.

Die neue Bildung hat die Seele der Jugendlichen mit Bildern nationaler Helden zu füllen, so daß darin kein Platz mehr ist für Helden schmutziger Kriminalromane und anderer Erzeugnisse aus der Giftküche vergangener Schundliteratur. Die Schule täte auch gut daran, wenn sie die kahlen Wände der Gänge und Schulzimmer mit Bildern unserer Helden aus Sage und Geschichte schmücken würde, damit der heldische Geist aus den Bildern unserer Großen ständig zu den Schülern sprechen könnte. In jeder Schweizer Schule findet man die Bilder der beiden Nationalhelden Tell und Pestalozzi an sichtbarer Stelle. In großen Schulen bei uns sucht man vielfach vergeblich nach einem künstlerisch ansprechenden Bild Schillers, Richard Wagners, Bismarcks oder Friedrichs d. Gr. Dagegen sind unsere Lehrmittelzimmer angefüllt mit Karten und Bildern und teuren Präparaten vom Maikäfer, der Fliege, vom Regenwurm und anderem Gewürm, angefüllt mit komplizierten physikalischen Apparaten, die meistens nicht funktionieren, wenn man an ihnen etwas „demonstrieren“ will. Man glaubte, auf solche Art das Leben in die Schule hineinzutragen, hat aber leider vor lauter Sachlichkeit das Wichtigste vernachlässigt, den Menschen am menschlichen Vorbild zu bilden.

(Schluß folgt.)

Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

Die Bedeutung der Vivarien für den biologischen Unterricht.

Von Arnold Schröter.

Die Mehrzahl unserer Schulen legt durch ihren Bestand an Vivarien ein beredtes Zeugnis davon ab, wie wenig diese in ihrem Wert für den biologischen Unterricht erkannt und geachtet werden. Entweder sind die dazu bestimmten Behälter ausgeräumt oder derartig vernachlässigt, daß eine unterrichtliche Auswertung vollkommen ausgeschlossen ist. Damit wird nicht nur zum größten Teil des Jahres auf lebendes Anschauungsmaterial für den zoologischen Unterricht verzichtet, sondern auch ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel zur Weckung der Liebe zur Heimatnatur außer acht gelassen. Unsere Schüler lernen selbst häufig vorkommende Tiere der Heimat sehr oft nur durch verstaubte Bälge, verblaßte Spirituspräparate und schlechte ökologische Wandtafeln kennen. Diese Mittel sind aber niemals geeignet, das Herz unserer Jugend für die Geschöpfe der heimatlichen Natur erobert zu helfen, und gerade dies ist erste Voraussetzung für den Erfolg jeglicher biologischer Erziehungsarbeit.

Als Grund für die Tatsache, daß die Vivarienhaltung in der Schule bis heute noch so wenig Bedeutung erlangen konnte, läßt sich feststellen:

1. Die oft unsachgemäße Einrichtung und Pflege, so wie der unzweckmäßige Standort der Behälter.
2. Die Auffassung, daß eine erfolversprechende Einrichtung und Pflege zuviel Geld und Zeit beanspruche.
3. Das Fehlen eines einheitlichen Gesichtspunktes, unter dem die Einrichtung der Behälter (besonders die Auswahl der Bewohner) gesehen soll.

Erste Voraussetzung für den Erfolg der Schulvivarienhaltung ist das unbedingte Vertrautsein des verantwortlichen Lehrers mit der Praxis der Vivarienfunde. Diese eigentlich selbstverständliche Tatsache findet meist noch viel zu wenig Beachtung. Es ist irrig, zu glauben, daß man als Biologe von vornherein schon genügend Kenntnis bezüglich der Vivarienhaltung besitze. Das mag vielleicht später bei anderer Ausbildung der Schulbiologen an der Hochschule der Fall sein. Heute ist es noch notwendig, sich das Nötige selbst anzueignen.

Hinsichtlich des zweiten Punktes wäre zu sagen, daß ein bescheidener Bestand an Vivarien an jeder Schule ohne große Opfer an Zeit und Geld unterhalten werden kann, wenn Klarheit herrscht über: 1. Futter-

beschaffung, 2. Pflege, 3. Behälter und Geräte, 4. Beschaffung der einheimischen Pfleglinge.

Von diesen Fragen ist die erste die weitaus wichtigste. Denn sehr oft scheitert an ihr die ganze Vivarienhaltung. Soll die Beschaffung des Futters nicht zu teuer werden und nicht vom Zufall abhängig sein, so ist es notwendig, daß ein Teil der Futtertiere (Regenwürmer, Mehlwürmer und Enchyträen) in der Schule selbst gezogen wird, was ohne Mühe möglich ist. Für den Lehrer wird die gesamte Haltung ungemein erleichtert, wenn er, wo dies möglich ist, die Schüler mitarbeiten läßt. So ist z. B. gerade bei der Futterbeschaffung die Errichtung eines sogenannten „Futteramtes“ außerordentlich fruchtbringend. Es ist so gedacht, daß ein Schüler beauftragt wird, für das gesamte Futter zu sorgen. Dieses Amt ist sein eigenes Pflichtgebiet, für das er allein die Verantwortung trägt. Er ist anfänglich besonders in die Einrichtung und Sauberhaltung der Zuchten einzuführen. In kurzer Zeit wird er dann selbständig arbeiten können. Weiterhin hat er alle die Futtertiere (Raupen, Insekten usw.) in Empfang zu nehmen und bis zur Verfütterung aufzubewahren, die von den Schülern von Ausflügen oder sonst irgend woher gerne gebracht werden, wenn man sie hierzu anhält. Es läßt sich dies am besten so machen, daß man wöchentlich abwechselnd (gemäß dem Ordnungsdienst) zwei Schüler beauftragt, Futtertiere zu sammeln. Diese Aufträge beanspruchen unsere Jugend angesichts ihres Sammel- und Entdeckereifers in keiner Weise. Die Fütterung selbst wird man dem „Futtermeister“ wohl erst nach längerer Bewährungszeit überlassen können, da hier der Eifer wohl sehr oft zuviel des Guten tun würde und damit mehr als das unvermeidliche Maß von Futter dem Verderben anheim fiele. Durch diese Maßnahmen verliert die Futterfrage ihre Schrecken, und damit ist schon ein gut Teil des Erfolges gesichert.

Mit der Errichtung derartiger Ämter wird zweierlei erreicht: 1. Eine solche freiwillig auferlegte Pflicht erzieht zu Selbstvertrauen und zur Erkenntnis des Wertes der Arbeit und 2. der Lehrer, der die Vivarien betreut, wird zum Teil wenigstens entlastet.

Was nun die Pflege anbelangt, so wird allenfalls die erste Einrichtung am Anfang des Jahres nennenswerte Arbeit verursachen. Die weitere Pflege nimmt täglich nicht mehr als eine viertel bis eine halbe

Stunde in Anspruch. Auch hier kann nach einiger Zeit ein sogenanntes „Pflegeamt“ in der Weise eingerichtet werden, daß für je ein oder zwei Behälter ein Schüler die Pflege (Reinigung usw.) übernimmt.

Und nun zu den Behältern und Geräten. Jede Schule wird sich zum mindesten einige Akkumulatorenkästen (5 bis 40 l) sowie einige ganz gewöhnliche große Einmachgläser (6 l) sowohl für Aquarien wie für Terrarien beschaffen können. Für Aquarien bestimmte Behälter sollten möglichst geringe Höhe aber um so größere Bodenfläche besitzen. Alle derartigen Becken sind nicht allzu teuer und können deshalb in größerer Anzahl angeschafft werden. Es ist für die Schule viel wichtiger, mehrere kleinere Behälter als ein oder zwei Riesenkästen zu halten. Sämtliche Schulvivarien sollen weniger durch äußere Aufmachung als durch eine einfache, aber in jeder Beziehung zweckentsprechende Einrichtung, wirken. Aus diesem Grunde sind z. B. in Aquarien alle Springbrunnenbauten, pompösen Tuffburgen und Höhlen oder gar Zwergfiguren und dergleichen vollkommen überflüssig. Das gilt in entsprechender Weise für die Terrarien. Für Aquarien ist noch zu sagen, daß eine Durchlüftung zwar vorteilhaft, jedoch bei guter Bepflanzung und Vermeidung von zu intensiver Sonnenbestrahlung, besonders in größeren Behältern, nicht unbedingt notwendig ist. Sie kann im einfachsten Falle mit einigen Gummiblasen (Fußballblasen) durchgeführt werden. Heizbare Behälter sind für eine Schule nicht zu empfehlen und außerdem auch überflüssig. Die Heizungsfrage ist auch heute noch ein Schmerzenskind der Vivarienhaltung; aber schließlich ist es auch nicht Aufgabe der Schule, wärmebedürftige Exoten zu züchten; das überlasse sie ruhig erfahrenen Liebhabern. Für alle Behälter genügt eine Bodenschicht von reingewaschenem Flußsand, da für die Düngung der Wasserpflanzen in kleinen Behältern die Insassen genügend sorgen. Einheimische Wasserpflanzen liefert im Sommer jeder kleine Wiesenbach oder dergleichen in ausreichendem Maß. Im Winter gehen die meisten ein; nur einige, wie Hornkraut, Quellmoos (für Winterbehälter besonders zu empfehlen) bleiben grün und eignen sich deshalb besonders zur Bepflanzung. Sollten sie nicht zu erhalten sein, dann kann man die Winterbehälter zur Not auch mit ausländischen Pflanzen, so z. B. Sumpfschraube, Haarnixe u. a. besetzen. Zur Bepflanzung der Terrarien genügen sowohl für nasse Behälter wie für trockene größere oder kleinere Rasenstücke vollkommen. Zur Ergänzung können allenfalls noch Moospolster in verschiedenen Größen eingelegt werden. Die Besezung mit anderen Pflanzen erfordert in der Schule zuviel Arbeit und erschwert außerdem die Regelung der Feuchtigkeitfrage im Becken sehr erheblich; die Rasenstücke sind in bezug auf Pflege sehr anspruchslos und sorgen in hervorragender Weise dafür, daß der Boden bei der meist zu starken Befeuchtung durch den Pfleger nicht zu naß bleibt. Vereint mit Moos, Rindenstückchen, Steinen und Sand, lassen sich so in vielfältigster Weise reizende natürliche Gruppen herstellen. Um einigermaßen zu verhindern, daß sich die Wände besonders der Lurchbehälter mit lästigem Kondenswasser beschlagen, kann man die Schaumseite mit einer Mischung von Glycerin und Alkohol bestreichen.

Als Bedeckung der Behälter genügen ganz einfache mit Gaze bespannte Rahmen. Auf die peinlichste Sauberhaltung der Wasserbehälter ist besonders zu achten. Als Reinigungspolizei kann man einige Koffkäufer einsetzen, die das Bild des Terrariums ungemein beleben.

Die Beschaffung der Pfleglinge, die aus Gründen, die ich später noch erläutern werde, nicht vom Händler gekauft, sondern möglichst selbst gefangen werden sollten, wird wohl unter der Mitarbeit der Schüler am wenigsten Schwierigkeit bereiten. Mit der Beauftragung der Schüler, Pfleglinge zu bringen, muß man allerdings sehr zurückhaltend sein, wenn man die Entstehung jener verächtlichen und weitverbreiteten Sammelwut verhindern will. Nur wenige bewährte Schüler, die volles Vertrauen besitzen, dürfen einen Auftrag in dieser Beziehung erhalten. Das meiste hat in weiser Auswahl der Lehrer auf Fahrten, Spaziergängen und biologischen Ausflügen selbst zu suchen. Für ihn ist dies außerdem eine passende Gelegenheit, die heimische Fauna und ihre Verbreitung einigermaßen durch eigene Beobachtung kennen zu lernen.

Ich habe im vorigen die Futterbeschaffung neben sonstigen allgemeinen Fragen besonders eingehend behandelt, weil sie wesentlich sind für eine zweckmäßige Vivarienhaltung ohne viel Zeit und Geld und deshalb vorheriger reiflicher Überlegung und Organisation bedürfen.

Der wichtigste der eingangs erwähnten Punkte ist der dritte. Es handelt sich hier um die Lösung der Frage, welche leitenden Gedanken den Ausbau der Schulvivarienhaltung zu bestimmen haben und wie sich dieselben praktisch durchführen lassen.

Es kommt nicht nur darauf an, eine mehr oder minder gute Kleintierschau zur Veranschaulichung allgemeiner biologischer Tatsachen an der Schule zu besitzen, sondern in der Vivarienhaltung vor allem ein Mittel zur Förderung der Liebe zur Heimatnatur zu erhalten. Diese Liebe ist das, was man in der Kindesseele von der ersten Volksschulklasse an wecken kann und muß; sie ist die Voraussetzung für ein späteres wirkliches Verstehen der größten Probleme des Volkes in heutiger und kommender Zeit (Rasse, Blut, Vererbung usw.) d. h. also für biologisches Denken überhaupt. Nur so bewahren wir unsere Kinder davor, daß sie als Erwachsene über diesen Fragenkreis in nichtsagenden „geistreichen“ Phrasen reden, wie das heute noch so oft der Fall ist.

Die Weckung der Liebe zur Heimatnatur ist deshalb in erster Linie für die Gestaltung der Schulvivarienhaltung maßgebend. Alle andern Gesichtspunkte (Darstellung allgemeiner biologischer Tatsachen, Systematik usw.) sind erst in zweiter Linie wichtig und lassen sich außerdem im Rahmen des ersten ebenfalls noch praktisch verwirklichen. Oberster Grundsatz sei immer:

Ein Pflegling ist zuerst als Glied der Heimatnatur und dann erst als Einzelwesen wertvoll.

Aus diesem Grunde müssen vor allem selbstgefangene Tiere der Heimat beherbergt werden. Dabei ist wichtig, daß der Herkunftsort derselben möglichst

genau bekannt ist. Vom Händler sollten deshalb, wie schon erwähnt, einheimische Tiere womöglich nicht oder nur zur Ergänzung gekauft werden, da derselbe aus begreiflichen Gründen den Herkunftsort nicht gerne angibt. Erst wenn die einheimischen Tiere in der Abteilung „Tiere der Heimat“ ausreichend Berücksichtigung gefunden haben, kann man eine zweite Abteilung „Ausländische Tiere“ ausbauen. Hier handelt es sich darum, Tier zu pflegen, die in Lebenshaltung oder Körperbau etwas an einheimischen nicht Anzutreffendes, Besonderes zeigen z. B. zusätzlicher Atemapparat und Schaumnest beim Makropoden u. ä. Beide Abteilungen müssen sowohl räumlich als auch durch die Art der Aufschrift getrennt sein.

Von ausschlaggebender Bedeutung für den Erfolg der Vivarienhaltung ist der **Aufstellungsraum** der Behälter und die **Beschriftung**.

Der **Raum** muß für alle Schüler in den Pausen zugänglich sein. Es ist deshalb am besten, wenn jede Schule einen nicht zu kleinen, gut beleuchteten Raum für ihre Vivarien zur Verfügung hat. Alle Behälter werden hier getrennt nach Gruppe I (einheimische Tiere) und Gruppe II (ausländische Tiere) aufgestellt; die anderen Gerätschaften, die zur Haltung notwendig sind, sind hier aufzubewahren. Nach außen sollte der Raum womöglich abschließbar und (wie der Zeichensaal und die Turnhalle usw.) gekennzeichnet sein. In jeder Pause ist dann der Verwalter der Vivarien oder ein Stellvertreter anwesend, so daß alle Schüler die Behälter unter Anleitung besichtigen können. An größeren Schulen wird eine Klassenweise Regelung ähnlich wie bei den Bibliothekstunden notwendig sein. Wichtig ist ferner, daß jeder Lehrer während der Stunden in das Zimmer kann, um entweder mit einer Klasse Unterricht zu halten oder auch allein Studien zu machen. Ist es nicht möglich, ein eigenes Vivariumszimmer einzurichten, so sollten die Behälter mindestens in einem Raum stehen, der in den Pausen ebenfalls allgemein zugänglich gemacht werden kann. Zum Unterricht muß man dann eben die Bewohner aus den Behältern nehmen, und im Klassenzimmer in kleinen Glasgefäßen zeigen; dies Verfahren ist auch sonst ganz allgemein zur Einzelbesprechung zu empfehlen, um einer Verwirrung der Schüler durch das Vielerlei vorzubeugen. Sehr gut sind zur Aufstellung hellbeleuchtete Gänge der Schule geeignet. Auch hier ist in jeder Pause eine Aufsicht von einem Biologen in Art der Gangaufsicht notwendig.

Von gleicher Wichtigkeit wie der Raum ist die **Beschriftung**. Als erstes sollte an übersichtlicher Stelle des Zimmers zur Kontrolle für den Verwalter und zur Übersicht für die unterrichtenden Lehrer eine Tabelle sämtlicher einheimischer und ausländischer Pfleglinge angebracht sein. Dann muß aber jeder Behälter für sich eine eigene Aufschrift erhalten. Daraus muß zu entnehmen sein: 1. der Name, 2. etwaige Volksnamen, 3. der Fangtag, 4. die Herkunft, 5. weitere Verbreitung und 6. Bemerkungen über biologische Besonderheiten des Tieres und eigene Beobachtung. Die Aufschrift auf Behältern der Gruppe I lautet anders als die auf denen der Gruppe II. Für Mannheimer Verhältnisse folge ein Beispiel:

Grasfrosch (*Rana temporaria*)

Volksnamen: Taufrosch, Märzrosch

Fundzeit: 27. Juni 1934

Herkunftsort: Rand des Weihers beim Karlstern (Zufluß vom Wasserwerk)

Verbreitung: Ganz Europa

Bemerkungen: Laichzeit Ende Februar, März. Geht bis 2000 m hoch, vertritt im Hochgebirge den Teichfrosch

oder

Laich des Grasfroschs

Fundzeit: 15. März 1934

Herkunftsort: Druckwassertümpel am Strandbad

Bemerkungen: am 15. Eier am Boden

am 16. Eier an der Oberfläche

am 19. Larve im Ei erkenntlich

am 23. Larve freischwimmend.

Sind im Behälter mehrere Tiere vorhanden, so wird für jedes einzelne nacheinander in gleicher Weise verfahren, nur daß man hinter jedem Namen ein gut sichtbares, einfaches Unterscheidungsmerkmal setzt.

Wenn man den Fundort nennt, den die Schüler vielleicht durch eigene Erlebnisse gut kennen, erscheint das Tier nicht mehr als beziehungsloses Einzelwesen, sondern als zugehörig zur eigenen Heimat und Erlebniswelt. Auch die Namen des Volkes erzeugen in der Kindesseele, in Verbindung mit einer Erzählung des Lehrers über die Stellung des betreffenden Tieres in Volksglaube und Aberglaube, ein innigeres Verhältnis zu Volk und Heimat.

für die in den Behältern untergebrachten Pflanzen kann eine entsprechende, gesonderte Aufschrift angebracht werden. Das ist besonders wichtig für die weniger bekannten Wasserpflanzen in den Aquarien.

In Gruppe II kann die Aufschrift z. B. lauten:

Makropode (*Makropodus viridi-auratus*)

Weitere Namen: Paradiesfisch, Großflosser

Heimat: Reissümpfe Indiens und Südchinas

Bemerkungen: 1. Männchen baut ein Schaumnest und betreut die Jungen

2. Besitzt ein zusätzliches Atemorgan

oder

Stabheuschrecke

(*Dixippus*)

Heimat: Indien

Bemerkungen: 1. Parthenogenese

2. Formnachahmung (falsche Mimikry)

3. Regeneration.

Hier ist also das Hervorheben der biologischen Tatsachen das Wesentliche. Die Aufschriften können auf solide Kartonstreifen oder dergleichen gesetzt und am Behälter oder vor ihm befestigt werden. Sie müssen gegen Nässe geschützt aber auch auswechselbar sein. Das läßt sich am besten durch Unterschieben unter zweckmäßig angebrachte Glasplatten oder Zelluloid-scheiben erreichen. Die Beschriftung kann noch durch Tagebücher für jeden Behälter ergänzt werden; ihre Führung ist wieder einem Schüler anzuvertrauen.

Die Frage, welche Tiere nun in der Schule gehalten werden sollen, hängt zu sehr von jeweiligen Verhältnissen ab, als daß sie hier erschöpfend behandelt werden könnte. Wer in freier Natur zu suchen versteht, der wird in richtiger Auswahl das jeweils Geeignete für die Schulvivarien finden.

Das neue Welt- und Menschenbild.

(Gleich eine Auseinandersetzung mit Kinkel: „Überwindung des Intellektualismus“, Jahrgang 2, Folge 1 und 2.)

Von Otto Speer.

Was zu dem Aufsatz von Kinkel: „Überwindung des Intellektualismus“ zu sagen ist, hat E. Krieck schon vorweggenommen („Philosophie der Erziehung“, 1922, S. 2) ff.: Kritik des Intellektualismus und Psychologismus: „Der Intellektualismus kann nicht überwunden werden; er ist samt seinen Folgerungen, der Rationalisierung, dem Technizismus, dem Psychologismus und dem entsprechenden ‚Fortschritt‘ eine notwendige Lebens- und Kulturform, doch weder eine absolute noch auch nur eine ausschlaggebende für wahre humane Bildung.“ Soweit also Kinkel den Intellektualismus als notwendige Teilfunktion des Lebens und der Kultur nachweist, sind seine Ausführungen durchaus zu bejahen. Anders liegt die Sache, wenn er darüber hinaus diese Teilfunktion in eine umfassende Ganzheit einzugliedern versucht, was nicht ohne Widersprüche abgeht, wenn er die Weltwirklichkeit als aus Geist und Stoff bestehend bezeichnet, wenn er als die beiden Verhaltensweisen gegenüber dieser Weltwirklichkeit Realismus und Idealismus nennt, die keineswegs sich unbedingt ausschließende, gegensätzliche Verhaltensweisen seien, wenn er dem Wissen Macht zuschreibt über die Dinge, die wir wissen, und andererseits fordert, daß das Wissen dem Leben zu dienen habe, „daß wir uns dem Leben stellen wollen, so wie es ist, mit allen seinen Widersprüchen, mit allen Gegenätzen, mit seinem ganzen Reichtum, um im Ringen mit ihm das geistesstarke Geschlecht zu erziehen, das Deutschland braucht. Wir müssen in polaren Spannungen, d. h. dynamisch denken lernen, das ist das revolutionäre Prinzip im Denken“. Tatsächlich handelt es sich bei Stoff und Geist, Realismus und Idealismus weder um die Weltwirklichkeit noch um ihre Erfassung, sondern um zwei Ideologien, die weit davon entfernt sind, sich dem Leben, so wie es ist, mit all seinen Widersprüchen zu stellen. Auf diesem Wege werden wir weder „zu den Quellkräften des Lebens“ noch „zu den tiefsten Quellen unseres Volkes und der Menschheit“ vorstoßen, noch wird „ein Bild des Deutschen in unserer Seele“ entstehen. Vielmehr sind beide Ideologien mit ihren wirklichen und Scheinwerten Verhaltensweisen einer zu Ende gehenden Zeit. Mit Recht fordert Krieck (a. a. O., S. 2): „Wer die ‚Überwindung des Intellektualismus in der Pädagogik‘ unternimmt, ... muß die gesamte Entwicklung der abendländischen Kultur seit der Renaissance in Frage stellen.“ Die Zeit des Umgeborenerwerdens, in der unser Volk lebt und an der wesentlich mitzuarbeiten es berufen ist, wird gekennzeichnet durch gewaltige und schmerzhafteste Erschütterungen, in denen das Leben aus lange verschüttet gewesenen Tiefen emporsteigt: als Uralt-Neues, Schöpferisches schafft es ein neues Welt- und Menschenbild mit neuen Wertungen, die nicht geistfeindlich sein, aber dem Geist und damit auch dem Intellektualismus die ihnen gebührende Stelle im menschlichen Leben zuweisen werden. Dieses Uralt-Neue ist

1. der Durchbruch arteigener Kräfte durch die artfremde Überlagerung,
2. das dadurch geschaffene neue Verhältnis zur Erde und zum Leben. Beide Bewegungen stehen in Wechselwirkung und finden ihre praktische Gestaltung und ihre letzte Sinngebung in der politischen Bewegung unserer Zeit.

Der Führer hat in seiner großen Kulturrede auf dem Parteitag 1934 zwei Kräfte unterschieden, die beim Aufbau unserer Kultur wirksam waren und noch wirksam sind: arteigene Kräfte, die, blut- und bodengebunden, aus dem eigenen Volkstum organisch hervorwachsen und die Volksgemeinschaft gestalten; und artfremde Kräfte, die, wie der Führer sagte, „von außen durch Infektion an den Volkskörper herangetragen werden und dort zu einer nicht wegzuleugnenden Bedeutung kommen, ohne innerlich mit ihm wesensverwandt zu sein.“ Was hier der Führer mit dem Blick auf das Sondergebiet der Kunst ausführte, zeigt Krieck in „Nationalpolitische Erziehung“ (1933, S. 103 f.) am Beispiel der abendländischen Kultur und

Bildung: „Die gesamte Geschichte der abendländischen Kultur und Bildung ist dadurch gekennzeichnet, daß die Germanen sowohl in ihren Heimatländern wie auch dort, wo sie wandernd und staatenbildend andere Völker als Herrenschicht überlagerten, die antiken und die christlichen Kulturhalte und Kulturformen übernommen und angeeignet haben. Unter dieser Überlagerung ging ihr eigentümliches geistiges Leben teils zugrunde, oder es wurde verdrängt und in andere Richtung umgeformt. Die fremdüberlagerung rief einen immer wieder in Krisen ausbrechenden Prozeß ständiger Gärung hervor, dessen Sinn die volle Aneignung, die gegenseitige Durchdringung des Fremden mit dem Eigenen war. Zu seinem Ziel und Ende ist der Prozeß im deutschen Volk bis heute noch nicht gelangt. Entscheidend war die Tatsache, daß die christliche Kirche als fertig organisierte Kirche, also als höherer, in sich geschlossener Lebensraum mit festen Lehren, Formen und Formeln, dazu als Trägerin des erstarrten und versteinerten antiken Kulturgutes mit seiner Systematik, seinen Weisen, seinen Werten und Bildungsverfahren hereinkam, ein festes, nicht auflösendes, kaum Wandelbares in fließendes Leben und Werden, starr und regungslos, ein Ding an sich, eine Welt für sich, eine mechanische Überlagerung. So kam statt der lebendigen Polaritäten ein starrer, mechanischer Dualismus in Volkstum, Kultur und Geschichte.“

Der aus dem Zusammenstoß zwischen arteigenen und artfremden Kräften entstandene mechanische Dualismus in Volkstum, Kultur und Geschichte wurde allerdings zunächst nicht als solcher empfunden, die arteigenen Kräfte wurden soweit zurückgedrängt, daß man kaum noch von einem Dualismus sprechen konnte. Im Gegenteil erscheint der Kulturkreis des christlichen Mittelalters als durchaus von einer einheitlichen, umfassenden Weltanschauung getragen, Religion, Sittenlehre und Wissenschaft bildeten scheinbar einen einheitlichen Komplex, die rationalen Elemente des Griechentums vertrugen sich mit der autoritären Offenbarungslehre, weil in Zweifelsfällen die Ratio sich der Auctoritas beugte. In dem Maße, wie die Ratio sich der Auctoritas entzog und sich gegen sie wandte, zerfiel die in ihrer Art imponierende Einheit. Zunächst vernichtete Kopernikus das aristotelische Weltbild, indem er die Erde und mit ihr die Menschheit aus dem Mittelpunkt des Weltalls an seine Peripherie rückte, die Reformation zerstörte die Einheit der Kirche, die französische Revolution den gottgewollten Aufbau der Gesellschaft, die Aufklärung den Glauben an das Dogma, der Materialismus den Glauben an Gott, der Relativismus den Glauben an die Moral. Dieser Zustand der Ratio gegen die Autorität wirkte, weil die Befreiung notwendig war, im Anfang vorwiegend heilsam, in der Folge aber zerstörend, weil er im Verneinen stecken blieb: er befreite von alten Bindungen, ohne zu neuen Bindungen weiterzuschreiten. Die in all diesen Befreiungen mit wirksamen arteigenen Kräften, die an der Seite der Ratio gegen die artfremde autoritäre Überlagerung ankämpften, erwiesen sich als zu schwach, als daß sie der Bewegung ihren Stempel hätten aufdrücken können, hauptsächlich deshalb, weil sie aus ganz anderen (vorwiegend irrationalen) Quellen gespeist wurden als die mächtigen rationalen Kräfte. So blieb die Reformation Luthers auf halbem Wege stecken, der Versuch, einer eigenartig deutschen, aus der deutschen Mystik stammenden Frömmigkeit zum Durchbruch zu verhelfen, wurde bald durch die Autorität des Buchstabens erstickt. Ritterschaft und Bauern, die sich gegen artfremde Gesinnung und Gesetze erhoben, erlagen. Die Rückbesinnung auf die arteigenen Kräfte im Sturm und Drang, Goethes Lebensreligion in nordisch-germanischem Geist und der Versuch der Verwirklichung dieser Kräfte durch die Romantik wur-

¹ W. Linden, Goethe in der neuen Schule. 3. f. Deutschkunde, 1934, S. 184 ff.

den verdrängt durch die rationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, das Werk Steins wurde durch Hardenberg verfälscht. Die Bemühungen des letzten Menschenalters um die Erhaltung und Wiedererweckung der Reste art-eigener Kräfte blieben mehr oder weniger privater Art, sie wurden endgültig abgelöst durch die Kulturpolitik des neuen Staates, der seinen Neubau wesentlich auf und aus art-eigenen Kräften errichten will. Da es sich bei diesem Neubau um eine völlige Kulturwende handelt, die ihrem Ausmaß nach allenfalls mit der Renaissance verglichen werden kann, so ist es zwecklos, sich über die Bedeutung einzelner Fragen oder Punkte wie des Intellektualismus zu unterhalten. Es handelt sich bei diesem Versuch des deutschen Menschen um Erringung seiner Eigengestalt nicht um Oberflächenverschiebung im Reiche des Intellektuellen, sondern um eine neue Grundlegung, nicht um Punkte, sondern um das Ganze, in dem jede Lebens- und Kulturfunktion, auch der Intellektualismus, die ihnen zukommende Stelle erhalten werden.

Was soll nun das Fundament dieses Neubaus sein? Die europäische Geistesgeschichte und ihre Denk- und Wertungsweisen sind durch zwei Faktoren bestimmt: durch das Christentum und das Griechentum des Sokrates und Plato, ihr Denken vollendet sich in der Philosophie Kants. Beide haben im Grunde dasselbe Weltbild: ein dem menschlichen Geiste ähnlicher, wenn auch ihn unvorstellbar überschreitender Geist, der Logos oder der Schöpfergott, bildet den letzten Weltgrund, das Weltzentrum, welches Weltbild Klages folgerichtig logozentrisch nennt. Ihm steht das biozentrische Weltbild gegenüber, in dem die Gesamtheit des Kosmos als lebendig erschaut wird, in dem alles „organismische Leben“ (Dacqué) getragen wird von dem schöpferischen Urgrund eines unermesslichen, elementaren, durch keine verstandesmäßigen Begriffe und formeln einzu-fangenden Lebens und seiner Mächte, des Bios. Auch dieses Weltbild hat eine lange Ahnenreihe. Es klingt schon an bei Heraklit, Giordano Bruno hat es klar formuliert, Spinoza stark beeinflusst und auf diesem Umweg auch auf Goethe, Schelling, Hegel und von Hartmann gewirkt, Paracelsus hat es vertreten, es war die Grundüberzeugung Goethes und der Naturromantiker, es galt weitgehend für Nietzsche. Der Charakterforscher Klages hat es zur Grundlage seines philosophisch-lebenswissenschaftlichen Werkes gemacht, Prinzhoen ist dafür eingetreten. Kolbenheyer, dessen Schaffen um Bruno und Paracelsus kreist, hat in seiner „Bauhütte“ den Kampf des Lebens gegen die Übersteigerung und Überschätzung des Geistes aufgenommen. Wenn dieses Weltbild bisher trotz der ungeheuren Bedeutung dieser Anschauungen nur einem verhältnismäßig kleinen Kreis bekannt wurde, so ist eine der Hauptursachen die, daß es gerade den vielfach volksfremden Wortführern der öffentlichen Meinung nicht paßte und deshalb verleumdete, mißdeutete oder totgeschwiegen wurde. Um so erfreulicher ist es, daß mit der nationalen Revolution das biozentrische Welt- und Menschenbild stark in den Vordergrund gerückt ist, und daß das neue Menschenbild eine ganze Anzahl biozentrischer Züge trägt.

Welche Antwort ergibt sich nun aus dem logozentrischen, welche aus dem biozentrischen Weltbild auf die Frage nach der letzten Wirklichkeit, und welche Folgerungen ergeben sich aus diesen Antworten für die Erziehung? Für das logozentrische Weltbild ist das wahrhaft Seiende der Geist, der Schöpfergott, der Logos. Die Weltwirklichkeit, also etwa die Erde, ist zwar vom Geiste geschaffen, aber selbst unbegeistert, unbeseeelt und damit minderen Ranges, „gemeine Natur“ (Kant), als solche dem Geist und Willen des Menschen anheimgegeben, damit er sie sich unterwerfe und sie ausbeute. Aber diese Weltwirklichkeit ist nicht nur Gegenstand des menschlichen Willens zur Ausbeutung, sie ist auch Rohstoff und Chaos für den menschlichen Geist, der sie erst zu sich erhebt, sie vergeistigt, ihr die raumzeitliche Form gibt. So wird der Verstand zum Gesetzgeber der Natur, „er schöpft seine Gesetze a priori nicht aus der Natur, sondern schreibt sie ihr vor“ (Kant). Die Weltwirklichkeit wird aufgespalten in höheren Geist und niederen Stoff, das Leben in höheres und nur „natürliches“ Leben, der Mensch in willigen Geist und schwaches Fleisch. Geist und Stoff sind die beiden letzten Wirklichkeiten des logozentrischen Weltbildes, Idealismus und

Materialismus die beiden Ansichten des logozentrischen Weltbildes, einmal von der Seite des Geistes, das andere Mal von der Seite des Stoffes aus. Der Idealist hält den schöpferischen Geist, den Logos, die Idee, den Begriff für das Wesen der Welt, der Materialist den Stoff und liest aus dem Mechanismus der ungeistigen und unbeseeelten Stoffwelt den Logos der Gesetzmäßigkeit ab. So ist vom Idealismus zum Materialismus nur ein Schritt, wie das Beispiel des Hegelschülers Marx zeigt. Die Kühnen und geistreichen, rein spekulativen Gedankengebäude über die „reinen“, nicht an einen Leib gebundenen Geisteswelten, die im Dasein unbedingt die Führung haben sollen, sind Erzeugnisse der idealistischen Seite, die mechanistische Weltanschauung mit dem *homme machine* das Erzeugnis der materialistischen Seite desselben logozentrischen Weltbildes. Idealismus und Realismus sind Brüder, zwar feindliche, aber Kinder derselben Mutter.

Logozentrische Revolutionen, d. h. alle Umwälzungen, die im Namen eines geistigen Wertes, nenne er sich nun geistiges Heil, Vernunft, Weltverbesserung, Aufklärung oder Fortschritt, ins Werk gesetzt werden, wirken bei ihrem Einbruch in die lebendige Wirklichkeit der Natur oder der menschlichen, organisch gewachsenen Lebensgemeinschaften zersetzend und lebenszerstörend. Das war der Fall bei der Zersetzung der antiken Wertwelt durch die griechische Aufklärung, beim Einbruch des (wesentlich logozentrischen) Christentums in die Bereiche der Naturvölker oder in die Kulturen bodenständiger, blut- und bodengebundener Volksgemeinschaften wie z. B. der Germanen. Wir stoßen auf Zerstörung bodenständiger Werte und volkstümlicher Überlieferungen im Gefolge der puritanischen Revolution, wo man um des geistigen Heiles willen die Maibäume umhieb, die alten Volkstänze, die alten Volksbräute und die alten Volkslieder verbot und so ausrottete. Durch diese religiöse Revolution wurde England, das noch zur Zeit Shakespeares eines der sangesfrohesten Länder gewesen war, zum Land ohne Musik. Die Pilger-väter aber und ihre Nachkommen führten wie zuvor die Spanier einen systematischen Vernichtungskrieg gegen die Naturvölker der neuen Welt. Nachdem sie sich im Frieden von Utrecht das Monopol für den Sklavenhandel gesichert hatten, wurde dieser Vernichtungsfeldzug gegen die Naturvölker auch nach Afrika getragen. Die französische Revolution wirkte, indem sie im Namen der Menschenrechte die alten Gesellschaftsformen zerschlug, zwar zersetzend, doch auch befreiend, dann aber richtete sie unter dem Feldgeschrei der Vernunft und unter Verkündigung der logozentrischen Scheinwerte der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ein Blutbad an nicht nur im eigenen Lande, sondern in ganz Europa. Die grauenvollste logozentrische Revolution ist zweifellos die russische, wo im Namen der gleichen rationalen Scheinideale ein ganzes Volk durch-rationalisiert, von seinem Boden und seinen Überlieferungen gelöst und so entwurzelt wird, wiederum unter furchtbaren Blutopfern und unter Vernichtung zahlloser Leben und Lebenswerte. Der rationalistisch-mechanistisch-materialistischen Betrachtung der Weltwirklichkeit zufolge ist diese dem Menschen zur Unterwerfung und Ausbeutung gegeben. „Deshalb hat es auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen nur mit dem Werden, Lebendigen zu tun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, da ß e r e s n ü t z e“ (Goethe). Diese Anschauung hat zwar den ungeheuren zivilisatorischen Fortschritt der Technik hervorgerufen, aber der Fanatismus der Mechanisierung hat das Aussehen der Erdoberfläche zerstört, die Landschaft verwüstet, die natürlichen Lebensgemeinschaften von Mensch, Tier, Pflanze und Erde vielfach vernichtet, den Menschen entwurzelt, vom Boden gelöst, ihn in die Steinwüsten der Städte zusammengepfercht, seiner Arbeit größtenteils die Würde genommen und ihn selbst zum Serdentier herabgedrückt.

Diesem logozentrischen Weltbild und seinen Auswirkungen steht das biozentrische Weltbild gegenüber, das das Leben und seine Mächte als den letzten Urgrund alles Seins ansieht, das den Menschen nicht aufspaltet in höheren Geist und schwaches Fleisch, sondern ihn auffaßt als Leib-Seele-Einheit mit geistigen Fähigkeiten, wirkend in den geistbestimmten Ordnungen der Familie, der Sippe, des Standes, des Volkes, des Staates.

„Geboren als Lebewesen mit Charakteren des Blutes, der Sippe, des Stammes, des irdischen Lebensraumes, der kosmischen Fügung, aufwachsend seinem principium individuationis gemäß zur leibseelischen Endgestalt unter dem Gesetz, wonach er angetreten, hineinwachsend in die geistige Welt bis zur Festigung als ich-zentrierte Person, sich behauptend an seiner Stelle in Gemeinschaft und Kulturraum als Persönlichkeit, sich hingebend unter Opferung seiner Person an das Ganze, daraus er entsprossen, lebte und lebt der religiöse Mensch ehemals, heute und künftig.

Das ist das Wesen der Menschen, sofern er im Rahmen der Menschheit Werte geschaffen hat, die den andern Werten des Weltganzen Ehre machen.“

(Prinzhorn, „Persönlichkeitspsychologie“, 1932, S. 118.)

Jedes Geschöpf ist eine leib-seelische Einheit, im Menschen und nur in ihm allein tritt dazu dieser sonst nirgends anzutreffende geistige Faktor. Der Geist als psychologischer Faktor ist die Bedingung derjenigen Inhalte des menschlichen Bewußtseins, die nicht aus den leiblichen oder seelischen Lebensvorgängen abgeleitet werden können. Es gibt keinen Geist an sich, keine autonome Welt des Geistes. Der Geist hat nicht von sich aus schöpferische Kräfte, so daß er mit der Vitalität als einem Rohstoff nach Belieben umspringen kann. Der Geist wird erst wertvoll, wenn eine hohe Seelenfülle ihn speist, sonst entartet die Geistesseite zum zerstörerischen Intellekt, zum Nachthunger des sich selbst und andere vergewaltigenden Willens zur Macht. Die Leibseite, die Sinnlichkeit, wird wertvoll, wenn sie von beseciter und hingabefähiger Liebeskraft getragen wird, sonst entartet die Leibseite zu seelenloser Sinnlichkeit und Sexualität. „Seele ist der Sinn des lebendigen Leibes, der lebendige Leib ist die Erscheinung der Seele“ (Klages). Diese Auffassung bildet die Grundlage der Kasenseelenkunde. Es ist die Größe und Tragik des Menschen, daß er aus der „biologischen Weltgeborgenheit“ (Prinzhorn), in der er wie jedes Geschöpf ursprünglich in der Schöpfung lebt, sich herauslöst und hineinwächst in das Reich der geistigen Werte; seine Größe, weil diese Teilhabe am Geiste dem Menschen seine eigen- und einzigartige Stellung in der Natur gibt; seine Tragik, denn diese Teilhabe am Geiste ist die Ursache des sein ganzes Leben durchsetzenden Zwiespaltes von Natur und Sitte, Trieb und Pflicht, Neigung und Gesetz, während die Überwucherung und Verselbständigung des Geistes, wie die zu Ende gehende logozentrische Epoche zeigt, die Gefahr der Mechanisierung, der Entwurzelung, der Loslösung aus der organischen Gemeinschaft, der Entartung und des Verfalls in sich trägt. Im Hinblick auf diese Gefahren nennt Klages den Geist den Widersacher der Seele und wird er zum Streiter gegen den Geist: da er will, daß dem Leben und seinen Werten die Führerschaft bleibe, daß der Geist in Lebensabhängigkeit gehalten werde, kämpft er (mit geistigen Waffen!) für das Leben gegen das lebenszerstörende Überwuchern des Geistes.

Goethe ist der große Wiederentdecker und Kämpfer des biozentrischen Welt- und Menschenbildes². Der Verherrlichung des Geistes setzt er seine Ehrfurchtsreligion des Lebens entgegen, dem Glauben an die selbstherrliche Macht des Geistes und des bewußten Willens stellt er seine Wiederentdeckung der Vorzugsstellung des schöpferischen Unbewußten, der Seele, gegenüber. Das Unbewußte Goethes ist nicht wie das Unterbewußtsein des Rationalismus von Leibniz (petites perceptions) über Herbart (Bewußtseinschwelle, Verdrängung) bis Freud ein aus Verdrängung entstandenes, zweites Bewußtsein in der Dämmerung eines „Noch-nicht“ oder „Nicht-mehr“, das Unbewußte Goethes ist der Mutter Schoß aller menschlichen Produktivität und die Grundlage aller Bewußtheit. „Ich glaube, daß alles, was das Genie tut, unbewußt geschieht.“ „Der Mensch kann nicht lange im bewußten Zustande verharren,

² Klages: „Goethe als Seelenforscher“, 1932, und die darauf fußende Abhandlung W. Deubel: „Goethe als Begründer eines neuen Weltbildes“ (Goethejahrbuch, Bd. 17).

er muß sich wieder ins Unbewußte stürzen, denn dort liegt seine Wurzel“ (Goethe). Die „Psyche“ seines Freundes Carus beginnt mit den Worten: „Der Schlüssel zur Erkenntnis des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins.“ Goethes Ehrfurchtsreligion des Lebens ist überzeugt, daß das Göttliche sich in allen großen Erscheinungen des Lebens ehrfurchtzeugend offenbart. Er steht allen rationalen Gewalttätigkeiten mißtrauisch gegenüber, und wir begreifen, daß er bei Ausbruch der französischen Revolution notierte, dies sei das schrecklichste aller Ereignisse, während Kant bei ihrem Ausbruch als über den Beginn des goldenen Zeitalters der Vernunft Herrschaft jubelte.

Das neunzehnte Jahrhundert hat den biozentrischen Goethe beiseitegeschoben, seine naturwissenschaftlichen Schriften, in denen er gegen die mechanistische Naturauffassung Newtons gekämpft hatte, gerieten in Vergessenheit. Die Romantiker, die den in Goethes Lebenswerk enthaltenen Kulturentwurf verwirklichen wollten, wurden durch den lauten Lärm der materialistischen Aufklärer übertönt, denen die glänzenden technischen und zivilisatorischen Erfolge des mechanistischen Fortschrittdenkens Recht zu geben schienen. Um die Jahrhundertwende meldete sich das artemische Erbe wieder, die Bedeutung des Irrationalen, des Erdgebundenen, die Lehre vom Wert der organischen Gemeinschaft wurde wieder verkündet, also Werte, die heute lebendig sind und altes Bluterbe darstellen. Damit erst wurde das biozentrische Welt- und Menschenbild bewußter Ausdruck artemischer Kräfte.

Das Besondere des germanischen Menschen war seine Verbundenheit mit Blut und Boden, Sippenverbundenheit ging Hand in Hand mit einem starken Verantwortungsgefühl des Menschen für sein Tun. Der moderne Mensch hat sich infolge seiner logozentrischen Einstellung an unzähligen Stellen aus den Zusammenhängen des Lebens gelöst, aus dem kosmisch-menschlichen Rhythmus, der bedingt ist durch die Tages- und Jahreszeiten, durch Ort und Umwelt, durch echte Gemeinschaftsbeziehungen, durch natürliche Ernährung, durch die eigenen Körpervorgänge der Atmung, des Stoffwechsels, der Geschlechtsreife. In geistigem Hochmut glaubte man sich über die naturgegebenen, biologischen Gebundenheiten und Abhängigkeiten, das rassistisch bedingte Bluterbe, hinwegsetzen zu dürfen, statt sie anzuerkennen und sie zur Grundlage einer verantwortungsbewußten Lebensführung zu machen. Die Krise, die fast alle Kulturgebiete des europäischen Menschen erfaßt hat, ist wesentlich eine Folge der lebensfernen, rationalistischen, mechanistischen Denk- und Lebensweise im Gefolge des logozentrischen Weltbildes. Aber Kinkel hat Unrecht, wenn er die Schuld beim Cartesianismus sucht, statt bei Descartes, dem wissenschaftlichen Begründer des neuzeitlichen mechanistischen Weltbildes. So weit auch Descartes seine Nachfolger an schöpferischer Kraft und Gedankenfülle übertrifft, so ist doch in seinem wie in jedem logozentrischen System der Keim der Rationalisierung, der Mechanisierung, der Lebensferne und selbst der Lebensfeindschaft notwendig enthalten. Es ist ein grundsätzlicher Unterschied, ob ich das Tier als einen seelenlosen Automaten ansehe (Descartes) oder als meinen Bruder (Goethe), mit dem ich die Leib-Seele-Grundlage gemeinsam habe. Auf der zweiten Anschauung läßt sich eine Ehrfurchtsreligion des Lebens aufbauen, die alles Lebende umfaßt. Das folgerichtige Zu-Ende-Denken und die praktische Anwendung der ersten Denkweise führt zur Gefühllosigkeit gegenüber dem tierischen Automaten und zur unbedenklichen Unterwerfung und Ausbeutung der seelenlosen Natur. Alle Kulturfunktionen auf logozentrischer Grundlage tragen in sich die Gefahr der Lebensfeindschaft oder doch zumindestens der Lebensferne. Die Philosophie wird aus der Krise, in der sie sich befindet, nur herausfinden auf dem Wege, den Dietrich („Die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus“, 1935) angedeutet hat: gemeinschaftsbewußtes Denken statt des individualistischen, organischen Weltbild statt des mechanischen.

Die nationalsozialistische Revolution ist nach vielen zerstörerischen logozentrischen Umwälzungen die erste biozentrische, sie geht bei ihrem Neubau aus von den Grundgegebenen des Lebens, von Blut und Boden, sie sieht in den rassistisch bedingten, leib-seelischen Erbanlagen zusammen

mit den Anlagen zur geistigen Entwicklung die wichtigste zu beachtende, zu schützende und zu fördernde Begebenheit im Leben des einzelnen wie des Volkes. Sie bekämpft sich wie die Vorzeit zum totalen Menschen und hütet sich, ihn und sein Leben aufzuspalten mit Entwertung eines Teiles. Sie anerkennt die naturgegebenen Gesetze der Lebensgemeinschaft und fördert die gehaltvollen Äußerungen des organischen Volkstums. Sie strebt die Erneuerung des Menschen an durch neue organische Bindung an den Boden, durch neue verantwortungsbewusste Lebensführung und neue Körperausbildung im Sinne einer lebensgerechten Wehrhaftigkeit, sie fördert und wiederbelebt die wertvollen Volksbräuche und Volksüberlieferungen, sie betont vor allem den Wert der Volksgemeinschaft, durch die das Leben des einzelnen erst seinen Sinn und seinen Wert erhält. Die Volksgemeinschaft ist der natürliche Lebensboden der Einzelpersonlichkeit, das ist eine biologische Tatsache, die niemand ungestraft außer acht lassen darf. Ist doch der Mensch das Lebewesen, das am stärksten und am längsten auf die Hilfe der Lebensgemeinschaft angewiesen und von ihr abhängig ist. Das Dasein des Menschen, der am Ende der geistigen „Befreiung“ vor dem Nichts stand, erhält erst durch die lebensgerechte Einreihung in seine natürliche Daseinsbedingung, die Volksgemeinschaft, an die er sich gebunden fühlt und der er sich verantwortlich weiß, wieder einen Halt und einen Sinn. Eine neue, unserm Rassecharakter entsprechende, unserer Herkunft und Zukunft entsprechende Wertordnung wird damit für den einzelnen wie für die Volksgemeinschaft verpflichtend. „Diese Tafel der Werte umfaßt die völkische und persönliche Ehre, die Geld- und Totenehre, die Wehrhaftigkeit an Arm und Geist, die Treubindung an Führer und Kameradschaft, die Wahrhaftigkeit, die soziale Gerechtigkeit in Lebensordnungen und Volksgemeinschaft, die Bindung an Blut, Boden und Geschlechterkette, das Gesetz der Ganzheit und des Gemeinnutzes, Bindung des einzelnen und Dienst an Volksgemeinde, des persönlichen Wertes einzig nach dem Maße der Leistung für das Ganze, der organischen Eingliederung und der Blutreinheit.“ (Kriek, „Die deutsche Aufgabe und die Erziehung“, in: Die deutsche höhere Schule, 1935, Heft 3, S. 68 f.) Damit werden die logozentrischen Scheinwerte der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit abgelöst durch die echten biozentrischen Werte der Lebensabhängigkeit, der Zusammengehörigkeit und des Verbundenseins, die Leben, Blut und Boden heißen. Wie der falsche individualistische Freiheitsbegriff abgelöst wurde durch den echten, natürlichen Freiheitsbegriff des gemeinschaftsbewußten Menschen voll Zucht, Einordnung und Dienstbereitschaft, so muß auch der lebensfremde Begriff der Gleichheit ersetzt werden durch die blutvolle und lebensgesetzliche Erkenntnis von der natürlichen Ungleichheit des Menschen nach rassistisch bedingten Erbanlagen, nach Begabungen, Fähigkeiten und Mängeln, nach Entwicklungsmöglichkeiten und Prägefähigkeit, die den biologischen Charakter und das biologische Schicksal des Menschen bestimmen. Diese naturbedingte Ungleichheit aber findet ihren Ausgleich im Organismus der Volksgemeinschaft, wo einer auf die Hilfe des anderen angewiesen ist, wo aber auch einer dem anderen zu helfen hat, wo jeder nach dem Maße seiner Fähigkeiten dem Volksganzen zu dienen hat, wo aber auch jeder nach dem Maße seiner Fähigkeiten an den Einrichtungen und Kulturgütern der Volksgemeinschaft Anteil hat. Der Satz Nietzsches, daß die Rechte, die ein Mensch sich nimmt, im Verhältnis stehen müssen zu den Pflichten, die er sich gibt, bezeichnet die Grundhaltung des Menschen in der organisch-lebensnahen Volksgemeinschaft. So unterscheidet sich der sinn- und blutvolle Organismus der Volksgemeinschaft, der jedem den ihm zustehenden Platz zuweist und Raum hat für die schöpferische Persönlichkeit, von dem unnatürlichen Mechanismus des Kollektivs mit seinem unschöpferischen Massengefüge.

Damit entscheidet der neue Mensch den jahrhundertlangen Kampf zwischen Individuum und Gemeinschaft, Freiheit und Gesetz, indem er vom Ich zum Wir, vom zügellosen Individuum zum zuchtvollen Gemeinschaftsglied, von der fessellosen Freiheit zur selbstbejahenden Bindung an das Gesetz, vom lebensfernen Mechanismus einer rationalen Utopie zur lebendig-organischen Volksgemeinschaft, von der logozentrischen Weltanschauung zur biozentrischen

weitere schreitet. Man lese den zweiten Brief Hyperions an Bellarmin, um den grundsätzlichen Gegensatz zwischen den zwei Weltbildern eindringlich zu fühlen. Über das tragische Ringen Schillers um eine biozentrische Haltung gegenüber der logozentrischen, vergleiche Deubel: „Schillers Kampf um die Tragödie“, 1935. Kriek gibt in „Nationalpolitische Erziehung“, 1933, S. 29 eine Beschreibung des neuen Menschenbildes, die wesentlich biozentrische Züge trägt: „Die im Werden begriffene, auf Goethe zurückgehende Anthropologie, die Leib, Seele und Geist als verschiedene Seiten und Auswirkungen einer zugrundeliegenden Lebenseinheit faßt, die also sowohl die alte metaphysische Entzweiung zwischen Leib und Seele überwindet, wie sie auch den neuerdings gemachten Versuch, eine neue Kluft zwischen Leib-Seele auf den einen und Geist auf der andern Seite eines metaphysischen Gegensatzes aufzureißen, verhindern wird, muß notwendig in eine Rassenanthropologie ausmünden. Sie lehnt das einseitige Kausal- und Ablaufverhältnis, wonach die seelischen Eigenschaften und Funktionen durch entsprechende Zustände des Leibes verursacht würden, ab und erfaßt beide in wechselseitigem Abhängigkeits- und Wirkungsverhältnis. Darüber hinaus kann sie auch ‚das Geistige‘ nicht als einen gesonderten, in sich selbst ruhenden oder aus einer andern Welt stammenden Bezirk anerkennen. Geist ist der Inbegriff aller Beziehungen der Menschen untereinander, soweit sie als Verstehen, Verständigen, Zusammenleben und Zusammenhandeln auf dem Bewußtsein der Beteiligten ruhen und in einer gemeinsamen, unbewußten Unterschicht verwurzelt sind. Durch den Geist wird die Gemeinschaftswelt, die soziale und politische Lebensordnung, die unpersonliche Ganzheit und ihr geschichtliches Werden konstituiert. Die Verwirklichung des Geistes sind Sprache, Religion, Recht, Kultur, Wirtschaft, Technik, Lebensordnungen aller Art bis hinauf zum Staat.“ Hier wird die Einseitigkeit des logozentrischen Weltbildes „aufgehoben“ in der umfassenden Schau der Ganzheit der menschlichen Lebenswirklichkeit, des biozentrischen Welt- und Menschenbildes. Leib-Seele-Einheit und Geist sind die beiden Pole (etwa im Sinne der Pole der Ellipse) des menschlichen Lebens. Stoff und Geist sind keine lebendigen Polaritäten, sondern gedankliche Gegenstücke, sie stellen als starre Gegensätze einen Dualismus dar, der auf Überwindung drängt, indem eine Seite zugunsten der andern entwertet und schließlich als nichtwirklich erwiesen wird. Alle logozentrischen Weltbilder idealistischer Ausprägung entwerten die Stoffseite, die logozentrischen Weltbilder materialistischer Ausprägung entwerten die Geistsseite, beide aber verkennen und bekämpfen, was weder nur Geist noch nur Stoff ist: das Leben, so daß die sonst so feindlichen Brüder sich einig sind in der Entwertung der Wirklichkeit. Das biozentrische Weltbild begreift Leib-Seele und Geist nicht als einen feindlichen Dualismus mit Überbewertung der einen und Entwertung der andern Seite, sondern als Polarität mit lebensnotwendigen Spannungen. Gewiß ist es nach einer jahrtausendlangen Überbewertung der Geistsseite mit allen verderblichen Folgen einer solchen Einseitigkeit nötig, mit Nachdruck auf die Leib-Seele-Seite des Lebens und die Lebenswerte hinzuweisen. „Für das 20. Jahrhundert besteht die Möglichkeit, eine biozentrische Seelenkunde zu entwickeln, die an religiöser Kraft und Tiefe hinter der logozentrischen des katholischen Mittelalters nicht zurückbleibt.“ (Prinzhorn, a. a. O., S. 2.) Aber der Geist soll nicht als „Widersacher der Seele“ (Klages) bekämpft und überwunden werden, er soll vielmehr wie auch alle geistigen Funktionen den ihm gebührenden Platz im Leben erhalten. Alle Verwirklichungen des Geistes wie Recht, Religion, Kultur, Wirtschaft, Technik und alle Lebens- und Kulturfunktionen sind keine autonomen Bereiche, sondern erhalten ihren Sinn von der Lebensgemeinschaft, von der sie ausgehen und zu der sie wieder zurückführen müssen. Damit sind auch Rang und Stelle der Technik und des „Intellektualismus“ bestimmt: sie sind menschliche Lebens- und Kulturfunktionen der Geistsseite, die keinen absoluten Wert, sondern nur Wert innerhalb der Lebensgemeinschaft haben, soweit sie in den Gesinnungen gewachsener Gruppen verwurzelt sind. Wo sie überwuchern, sich verselbständigen, eigenen Wert beanspruchen, das Leben stören, Lebenswerte vernichten, da sind sie (mit geistigen Waffen!) in ihre Schranken zurückzuweisen. Dies geschieht am wirkungsvollsten, wenn

lebensgesetzliches Denken und Handeln, ausgehend vom Wesen und Sinn der Lebensgemeinschaft im allgemeinen und der Volksgemeinschaft im besonderen, Ausgangspunkt und Endziel aller Erziehung werden. Der kosmopolitische, humanistische, idealistische Mensch muß aus dem leeren Raum des reinen und absoluten Menschentums, in den er sich verstrickt hat, zurückgeholt werden zur Lebenswirklichkeit. Überall ist das lebensgesetzliche Denken und Handeln durch das individualistische verdrängt worden, daher muß überall eine Tatgesinnung im Sinne wirksamer Wachstumspflege geweckt und gefördert werden, die sich praktisch auswirkt. Es handelt sich hier nicht um lebensferne und abstrakte Dinge, das lebensgesetzliche Denken soll gerade im Alltag verwirklicht werden. So ist der Ackerboden keine chemische Retorte, der man die entnommenen Stoffe wieder in Form von Chemikalien zuführt, er ist eine Lebensgemeinschaft, die durch die planlose Anwendung künstlicher Düngemittel zerstört wird. Ebenso wird die Lebensgemeinschaft des Flusses durch die gedankenlose Ableitung giftiger Abwässer, die des Gartens und Feldes durch die Anwendung giftiger Pflanzenschutzmittel, die des Waldes durch eine allzu rationale Forstwirtschaft bedroht. (Vgl. E. Stengel, Die Behandlung der Lebensgemeinschaften im Unterricht, 1935.) Es ist für unsere Zukunft von größter Bedeutung, daß der Wert der Lebensgemeinschaften wieder erkannt wird. Biologischer Pflanzen- und Tierschutz, Tierpflege, Heimatschutz, Schutz der Landschaft vor Verhässlichung, Schutz der Natur- und Kulturdenkmäler, Schutz und vorsichtige Wiederbelebung wertvollen Brauchtums, Belehrung über persönliche und soziale Gesundheitspflege, Unterstützung der Behörden in ihrem Kampf um Hebung der Volksgesundheit und -erkräftigung und gegen erbkranken Nachwuchs, Gestaltung der Feste und Feiern im Sinne größtmöglicher Naturnähe und im Dienste des Lebens, Kurzwege und Pflege alles Lebendigen und Zukunftweisenden, Verhütung jeder unnützen Zerstörung: das sind einige Wirkungsgebiete des biocentrischen Denkens und Handelns. Auch der Techniker und der Ingenieur gewinnen aus dieser Betrachtungsweise neue Antriebe: es gilt, bei den notwendigen technischen Anlagen weitgehend Rücksicht auf die Natur zu nehmen, Zerstörendes zu meiden, Häßliches zu mindern, Leben zu schonen. Daraus erwachsen neue Aufgaben, die, wie z. B. die Entstaubung, die Entgiftung der Rauchgase, Abgase, Abwässer und ähnliches, erst zum Teil durchgeführt sind.

Noch sei ein Einwand gegen das neue Weltbild kurz gestreift: Die Forschung kann die Triebkräfte des Weltgeschehens nur in ihren Wirkungen beschreiben, deren Vorhandensein aber nicht einmal beweisen, geschweige denn über ihr Wesen etwas aussagen. Welchen Zweck hat es also, die unbekannte Größe „Geist“ durch die Unbekannte „Leben“ zu ersetzen? Es handelt sich hier, wie zu zeigen versucht wurde, weder um ein neues Schlagwort noch um eine Um- und Neubenennung rationaler Zusammenhänge, sondern um eine neue Lebenshaltung, einen neuen Lebensstil. Die großen Richtungen des geistdurchtränkten Wirkens müssen vorwiegend vom Leben und seinen Werten, nicht vom Geiste her bestimmt werden. Das Ausgehen vom Geiste führt zum Überwiegen der lebensfeindlichen Willensmächte, zur Verarmung an Lebensfülle, zur Technisierung und Mechanisierung des Lebens und endigt im individualistischen Egoismus, in der Erwartung von Lohn und Strafe (der Ultima Ratio der logocentrischen Religionsysteme), im Mammonismus. Auf der Seite des Lebens aber steht die Hingabe an die Sache, die Liebe zum Werk, das Opfer, über dessen Bedeutung Klages Tiefstes gesagt hat. Für die Erziehung bedeutet das lebensgesetzliche Denken und Handeln die lebensgerechte, wesensgemäße Entfaltung der im Menschen angelegten Wachstumskräfte durch eine Menschen- und Seelenführung, die nicht aus blutleeren und lebensfernen Ideologien, sondern aus den Mächten des Blutes und Lebens gespeist wird. Nur auf biocentrischer Grundlage ist das von Kinkel geforderte „Denken in polaren Spannungen“ möglich, wobei allerdings nicht das Denken das Letzte ist. Vielmehr fordert gerade die echte Polarität des inneren Seins im biocentrischen Menschenbild eine durchaus heroische Haltung, sie bedeutet keine intellektuelle Tatsache, sondern eine ethische Forderung. Wir wollen kein nur geistiges starkes, sondern ein lebensstarkes, d. h. ein an Leib, Seele und Geist gesundes Geschlecht haben, erdhaft gefestigt, vom Geiste erleuchtet. Gewiß hat Kinkel recht, wenn er sagt: „Vielleicht wird einmal in einer weltgeschichtlichen Stunde siegen, wer über den bestkonstruierten Motor verfügt.“ Aber auf die Dauer behaupten wird sich nur das Volk, das an Leib, Seele und Geist das gesündeste ist, weil es den Weg zum lebensgesetzlichen Denken und Handeln zurückgefunden hat. Das Wort des Führers (Reichenhall 1933) sei uns Erzieher eine Mahnung: „Der neue Staat wird dann ein Phantasieprodukt sein, wenn er nicht einen neuen Menschen schafft.“

Streit um die Mathematik. (Nach Nr. 6, 8, 9 und 10 der „Deutschen Zukunft“; Herausgeber Dr. Fritz Klein.)

Aus Will Vesper: Dank an die Mathematik.
Ich höre nun, daß man in manchen Schulreformkreisen damit spielt, die Mathematik als eine nur praktische Wissenschaft an den Höheren Schulen zurückzudrängen und sie etwa den Berufsschulen zu überlassen, sie also nur zur Dienerin der Praxis zu machen. Ich würde ein solches Zurückdrängen nicht nur bedauern, ich würde es für ein sehr gefährliches und schädliches Unterfangen halten. Die Mathematik ist die beste und unbestechlichste, sagen wir Alaranlage für jedes denkende Gehirn. Es gibt andere Dinge, um die man das zweifellos überlastete Pensum erleichtern kann. Man wird immer das Richtige treffen, wenn man bedenkt, daß die Schule in erster Linie denken und arbeiten lehrt und nicht Wissensstoff vermitteln soll. Man überprüfe bei der Gelegenheit die Überschätzung der Grammatik im Sprachunterricht. Man werfe aus dem Lateinunterricht endlich den Schwätzer Cicero hinaus und langweile die arme deutsche Jugend nicht länger mit seinen Plattheiten „Über das Greisenalter“. „De senectute“ muß heute noch an vielen Gymnasien und Realgymnasien von den 17-, 18jährigen zwangsweise gelesen und zerkaut werden. Hier tut eine Entrümpelung dringend not. Aber die Mathematik sollte an jeder Schule als der wahre geistige Weg- und Prüfstein erkannt und geachtet werden, nicht nur dort, wo man sie für den Beruf braucht.

Aus Entgegnungen:

Die Sprache ist niemals Selbstzweck, sondern stets nur Ausdruck eines Volkes, eines Zeitalters, oft sogar eines

ganzen Kulturkreises. Gerade dieses letzte ist aber in höchstem Maße bei der lateinischen Sprache zutreffend, so daß die Beschäftigung mit ihr nicht nur eine unvergleichliche Schule des logischen Denkens, eine unbestechliche „Alaranlage für jedes denkende Gehirn“, bildet, sondern damit zugleich einführt in die Grundlagen unserer heutigen Kultur. (H. Lindemann.)

Wenn Will Vesper in sich den Dichter und Mathematiker so harmonisch wirksam weiß, dann ist das ein Zustand, über den wir uns alle herzlich freuen; allein er erweist den ungezählten Unmathematikern einen höchst zweifelhaften Dienst, wenn er ihnen diesen einzig wahren Weg- und Prüfstein ausbüdelt, an dem sie sich müde schleppen, der ihnen aber nimmer Nutzen bringt. Ich selbst schätze Mathematik nicht gering, möchte ihr aber keineswegs einen Dank auf Kosten des Lateinstudiums zollen. Und was Cicero betrifft: Mommsen hat große Verdienste; jedoch das Bild Ciceros, das er in unsere Zeit trug, ist an manchen Stellen verzeichnet. Will Vespers flüchtige Skizze Ciceros ist mommsenisch. (W. Kappes.)

Seit Jahren sucht der Unterzeichnete vergeblich einen durchschnittlich begabten Jungen, der nur für Mathematik nicht veranlagt ist. Bis heute sind alle derartigen Bemühungen vollkommen erfolglos geblieben. So oft trifft man Jungens an, die von ihrer mathematischen Unbegabtheit restlos überzeugt sind. Diese alles lähmende Selbstsuggestion aufzuheben, bereitet dem Lehrer eigentlich mehr Kopfzerbrechen als der Unterricht selbst. (Dr. K.)

Die Handelsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Einführung in das Aufgabengebiet der Geopolitik als nationalsozialistische Staatswissenschaft.

Von Johann Thies.

(Schluß.)

Aus den Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen zwischen Volk und Raum entsteht nach geopolitischer Auffassung die Staatsordnung. Ihr soll die folgende Untersuchung dienen:

Zunächst hat die Geopolitik zu untersuchen: Inwiefern der Staat ein Organismus ist und ob dabei ein Vergleich mit einer Pflanzen- und Tierart, einem Tierstaat oder einer Lebensgemeinschaft anschaulich oder verbindlich ist, sowie: welche Kennzeichen eines Organismus der Staat in bezug auf seinen Aufbau, seine Struktur, seine Gestalt (Abgrenzung gegen die Außenwelt, Einpassung in die Umwelt) und seine Entwicklung besitzt.

Die Untersuchung muß ferner ergeben, ob der Staat auch den Gesetzen des Lebens unterworfen ist, ob die Lebensphasen: Geburt, Entfaltung, Blüte, Altern, Tod beim Staate naturnotwendig oder umkehrbar sind.

Da Volk und Raum die Träger des Staates sind, muß auch das Verhältnis des Staatsorganismus zum Volks- und Raumorganismus dargestellt werden: ob sich der Staatsorganismus mit dem Volksorganismus deckt, ob Teile des deutschen Volkskörpers, die außerhalb des deutschen Staates leben, an seinen Entwicklungsstufen teilnehmen und ob und aus welchen Gründen der Staat das Bestreben zeigt, abgetrennte Teile des Raumkörpers sich wieder einzugliedern.

Da der Staatsraum die Stätte des Volkes ist, in dem es leben soll, muß der Raum im Hinblick auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Volkes auch organisiert werden. Damit tritt der Staat als wirtschaftlicher Organismus in die Erscheinung, wobei nach geopolitischer Auffassung die Politik durchaus vorherrscht und darüber zu wachen hat, daß die Wirtschaft im Interesse des Staates arbeitet.

Die Geopolitik hat inzwischen erkannt, daß die Lösung des Wirtschaftsproblems die Autarkie ist, worunter nicht im Sinne der liberalistischen Auffassung die Beschränkung auf den Binnenmarkt zu verstehen ist, sondern Autarkie ist die wirtschaftliche Individualität des Staates, die dem Staat eigene Wirtschaftsform. Daher kann die Autarkie sowohl konzentrisch als auch expansiv gerichtet sein.

Wie das Wirtschaftsleben, so muß auch das gesellschaftliche Leben im Staate organisiert und ihm organisch eingegliedert werden. Voraussetzung ist, daß zunächst die Klassenscheidenden und Klassenbildenden Faktoren geprüft werden und untersucht wird, welche Bedeutung sie als ideologiebildendes Kraftfeld besitzen. Das Ziel der neuen Gesellschaftsordnung kann nach geopolitischer Auffassung nur der ständische Aufbau sein, worunter die organische Gliederung des Volkes nach wirtschaftlichen und kulturellen Gesichtspunkten zu verstehen ist. Nur durch den ständischen Aufbau wird die Möglichkeit geschaffen, daß ein geordnetes Spiel der Kräfte im Dienste des Staatsganzen möglich ist und daß der einzelne das Bewußtsein hat, daß auch für ihn in sozialer und kultureller Hinsicht gesorgt wird.

Die Geopolitik hat dabei zu untersuchen, welche Möglichkeiten der Staat hat, seinen Volkskörper innerhalb und außerhalb der Grenzen zu schützen. Hierzu gehören Fragen der Rassenpflege und Rassenhygiene: Ob es zu den Aufgaben des Staates gehört, die vorhandene Rasse rein zu erhalten, ihr neue Blutströme zuzuführen, die im Staate vorhandenen Rassen zu mischen oder getrennt zu erhalten und die Rasse durch Auslese zu pflegen; der Bevölkerungs- und Familienpolitik: Welche Maßstäbe es für die Ansetzung der Bevölkerungspolitik gibt, wie sich die bevölkerungspolitischen Aufgaben mit der biologischen und räumlichen Situation verändern, welche Maßstäbe für die Qualität des einzelnen und der Familie anzusetzen sind und welche Mittel für die Bevölkerungspolitik in Frage kommen (etwa: Ausscheidung ungeeigneter, Förderung besonders Begabter durch moralische und wirtschaftliche Unterstützung, Abstufung der Einkommensverhältnisse und des Steuerdrucks); der Wohnungs- und Siedlungspolitik: Wie die Wohnverhältnisse in bezug auf die biologische und räumliche Situation des Volkskörpers sein müssen, wie ausreichender Wohnraum zu schaffen ist, wie gesiedelt werden muß und wen der Staat ansiedeln soll; der übrigen Sozialpolitik: Warum der Staat Sozialpolitik treiben muß, welche Mittel er für die Sozialpolitik in Anwendung bringen kann (etwa Sicherungen

arbeitsrechtlicher Art, Maßnahmen im Beamten- und Seereskörper, Sicherungen bei Arbeitsunfähigkeit, Fürsorge für die Unversicherten) und wo die Grenzen der Fürsorge liegen; der Auslese- und Bildungspolitik: Welchem Zweck der Auslese- und Bildungsvorgang dienen, welches Ziel der Bildungsvorgang verfolgen und wie die Berufsauslese erfolgen muß; sowie Maßnahmen zum Schutze der Auslandslieder: Wie der Staat seine Auslandslieder schützen und welche Mittel er sich dazu bedienen kann.

Im Wesen des Staates liegt es auch, daß dieser das ganze Kulturleben beherrscht. Der Staat als Kulturform tritt als weiteres Aufgabengebiet der Geopolitik in die Erscheinung. Ist der Staat ein Organismus, dann muß er sich auch als Persönlichkeit entfalten können. Die Geopolitik hat festzustellen: Ob sich ein zur Persönlichkeit entfaltender Staat auch ein Staat der Macht und der Herrschaft sein muß und ob der Staat Gesetzmäßigkeiten in sich birgt, wonach er sein kulturelles Leben formt.

Von Bedeutung ist hier ferner eine Untersuchung der Frage, wie die Stellung des einzelnen zum Staate sein muß, wenn der einzelne in einem dienenden Verhältnis zum Staate steht: Ob der einzelne zwingend oder freiwillig der Staatsordnung eingegliedert sein muß, ob das Verhältnis des einzelnen zur Staatsordnung Wandlungen unterworfen ist und ob dafür Gesetzmäßigkeiten festzustellen sind (etwa solche, die sich für die Staatsordnungen aus Bevölkerungsbewegungen oder aus veränderten Umweltbedingungen ergeben). Ferner ist die Stellung des einzelnen zum Staate zu untersuchen, wenn der einzelne in einem führenden Verhältnis zum Staate steht. Hier hat die Geopolitik festzustellen, ob die Staatsform die Schöpfung eines einzelnen Menschen sein kann, ob dieser dann autonom schöpferisch oder als Exponent des Volkskörpers handelt.

Volks- und raumgebunden ist nach geopolitischer Auffassung auch die Herrschaftsordnung des Staates. Hier hat die Geopolitik festzustellen, ob die jeweilige Herrschaftsordnung die Individualität des Volkskörpers und des Raumes, die Tradition, die geschichtliche Erfahrung und die Kulturhöhe berücksichtigt. Ferner hat die Geopolitik zu untersuchen: Ob durch Wandlungen des Volkskörpers auch die Staatsform geändert werden muß oder ob sich eine Staatsform trotz Wandlungen des Volkskörpers erhalten kann und ob für die Wandlungen einer Staatsform auch Einflüsse von außen maßgebend sind.

Ferner gehören die Fragen der Wehrpolitik hierher: Wieweit jedes Glied des Volkskörpers zur Wehrpflicht herangezogen werden kann, wieweit Wehrwille und Wehrform mit der biologischen Entwicklungsstufe des Volkskörpers zusammenhängen, welche Aufgaben die Wehrpolitik zu erfüllen hat in bezug auf die Erhaltung des Staatsraumes, den Grenzschutz gegen Überschiebung, Unterwanderung, Einsickerung und Abbröckelung, die Erweiterung des Staatsraumes infolge Wachstums des Volkskörpers und ob das äußere Schicksal des Staates ausschließlich von der Wehrebereitschaft und dem Wehrwillen des Staates abhängt.

Als Staatswissenschaft ist die Geopolitik zugleich vergleichende Wissenschaft. Als solche fordert sie auch Kenntnis der fremden Staaten und Räume und ihres Zusammenlebens.

Diese Ausführungen mögen genügen, um einen Einblick in das Arbeitsgebiet zu geben, das die Geopolitik zu durchforschen und zu durcharbeiten hat und aus dem sie den Trägern des staatlichen Lebens das Rüstzeug für das politische Handeln möglichst gebrauchsfertig darreichen sowie dem Volke bewußt machen will. Ohne den Charakter objektiver Wahrheitsforschung aufzugeben, dient die Geopolitik der Begründung, Durchführung und Anwendung unserer heutigen Staatsauffassung und damit der Gestaltung unseres völkischen Lebens¹. Daher muß der Geopolitiker ständige Rücksicht auf die politische Wirklichkeit nehmen, da Theorie und Praxis immer eng miteinander verbunden sind. Die theoretische Erkenntnis beeinflusst die praktische Gestaltung, und umgekehrt ist die Praxis immer wieder die Triebkraft für das theoretische Handeln².

Die Geopolitik ist also zugleich Wissenschaft und Politik. Aber keine Wissenschaft im Sinne der bisherigen Wissenschaften; denn sie will nicht wie diese die lebendige Wirklichkeit analysieren und die toten Teile in Kategorien einordnen, sondern sie will das staatliche Leben in seiner Ganzheit erfassen.

Wie die bisherigen Ausführungen weiter gezeigt haben, ist die Geopolitik eine realistische Staatswissenschaft. In ihrem Mittelpunkt steht immer der Staat, wie er in die Erscheinung tritt, ganz im Gegensatz zum Liberalismus, der ein Staatsideal vernunftmäßig zu konstruieren suchte. Der Geopolitiker glaubt an keinen ewigen Frieden und an keine Glückseligkeit auf Erden, weil diese außerhalb der Geschichte und damit des Lebens stehen, das immer ein ständiges Werden und Vergehen darstellt.

Indem die Geopolitik sich frei von allen Konstruktionen und Theorien bekennt, erstrebt sie einzig und allein die Lösung der Aufgaben, die sich aus den Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen zwischen dem Volk und dem Raum im Sinne der Emporbildung des Staates ergeben. Das aber kennzeichnet zugleich ihren revolutionären Charakter. Sie ist dauernd in Bewegung, nie starr und dogmatisch. Dabei ist der Geopolitiker ein

¹ Diese von der AfG. (Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik) vertretene Auffassung über die Geopolitik als Staatswissenschaft, welche die Einflüsse des Volkskörpers und damit die heroische Haltung des einzelnen für das politische und geschichtliche Geschehen genau so berücksichtigt wie die Einwirkungen des Raumes, unterscheidet sich grundsätzlich von jener — auch unter der Bezeichnung „Geopolitik“ — auftretenden Richtung, die den Staat als Organismus allein von den geographischen Faktoren aus erfassen will und damit in einen geographischen Materialismus schlimmster Art münden muß. In einem später erscheinenden Aufsatz wird der Verfasser hierauf näher eingehen.

² Thies, „Deutschlands Recht auf das Saargebiet als Beispiel einer geopolitischen Bildungseinheit“, Langensalza, 1935, S. 6 ff.

stark konservativer Zug eigen: Sie schätzt den Wert der Überlieferung und hat Achtung vor der Vergangenheit³.

Da der Staat als Organismus sein eigenes Bewußtsein und seinen eigenen Willen hat, ist die Geopolitik zugleich eine ethische Staatsanschauung. Indem der Staat sich zur Persönlichkeit entfalten muß, erkennt die Geopolitik an, daß er ein Sittengesetz in sich trägt, durch das er Geist und Willen des einzelnen Menschen formt und dieses zum inneren Gesetz einer ganzen Nation macht. Daher kann sich der Staat nach geopolitischer Auffassung nicht allein mit der Aufgabe des Gesetzgebers zufrieden geben, er muß zum Erzieher seines Volkes werden. Sein Wille muß zum Willen des ganzen Volkes, seine Seele zur Seele des Mannes der Tat wie des Denkers, des Wissenschaftlers wie des Künstlers werden.

Darüber hinaus ist die Geopolitik als organische Staatsauffassung auch eine religiöse, da sie den Staat als Persönlichkeit seinem Ursprunge nach von Gott ableiten muß. Das unterscheidet die Geopolitik wiederum von allen Staatsauffassungen des Liberalis-

³ Der revolutionäre und der konservative Gedanke schließen sich bekanntlich nicht aus.

mus, die in dem Staat bestenfalls eine Rechtsform des Volkes sahen.

So verkündet die Geopolitik als nationalsozialistische Staatswissenschaft keine abstrakte Theorie, sondern sie dient dem staatlichen Leben, der Existenz unseres Volkes.

Wenn im Auslande immer wieder behauptet wird, die Geopolitik sei in Deutschland nur erfunden worden, um die Unmöglichkeit der Friedensverträge zu beweisen, so wirkt das nach den vorangegangenen Ausführungen banal und lächerlich. Die Naturwidrigkeit dieser Schandverträge brauchte tatsächlich nicht erst durch eine neue Wissenschaft nachgewiesen werden. Und wenn das geschähe, würde das sehr wahrscheinlich auf das uns feindlich gegenüberstehende Ausland keinen Eindruck machen.

Nein, die Geopolitik, die in den letzten Jahren einen raschen und steilen Aufstieg genommen hat und gegen die Liberalismus, Marxismus und Kommunismus im Verein mit unseren Gegnern im Auslande in Front standen und zum Teil noch stehen, ist der Ausdruck eines neuen Lebens- und Staatsgefühles, das seine Wurzeln in der schicksalhaften organischen Verbundenheit unseres Volkes mit seinem Raum hat.

Der Rechenunterricht in der kaufmännischen Berufsschule.

Von Hermann Göhring.

(Schluß.)

III. Der Reichsberufswettkampf 1935. (Hinweise aus der Unterrichtspraxis.)

Zum Reichsberufswettkampf (KBWK.) 1935 waren die meisten unserer Schüler und jungen Kaufleute angetreten. Gerne folgten sie dem Rufe des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, um im Jahre der Ertüchtigung ihre Kräfte auf dem Kampfplatz zu messen. Unsere Jugend nützte die ihr zur Verfügung stehende Zeit gründlich aus. Viele unserer Jungen und Mädchen möchten Führer und Vorbild für andere sein, Offizier werden der nationalsozialistischen Garde. Wer möchte nicht nach Saarbrücken zum Endkampf, wer möchte nicht nach Berlin und das Glück haben, von unserem Führer und Reichskanzler beglückwünscht zu werden?

Im KBWK. 1935 wurden Aufgaben gestellt, die auch von den mit mir bei der Durchsicht der Arbeiten zusammenwirkenden Kaufleuten als mustergültig anerkannt wurden. Die Rechenaufgaben waren restlos der kaufmännischen Praxis entnommen. Es erübrigt sich, diese hier abzudrucken, da sie sich wohl im Besitze eines jeden Amtsgenossen befinden. Es gilt nun im kommenden Jahre zur Ertüchtigung unserer kaufmännischen Jugend beizutragen und ihnen zu helfen, sich vorzubereiten für den KBWK. 1936. Wir müssen im Rechenunterricht bestrebt sein, unsern Schülern einen hohen Grad der Rechenfertigkeit zu ermöglichen, sie zu rationellem Arbeiten und wirtschaftlichem Denken zu erziehen, ihren Blick für wirtschaftliche Vorgänge zu schärfen und Verständnis für ihre Zusammenhänge und die sich daraus ergebenden Folgerungen für betriebs- und gemeinwirtschaftliches Handeln zu erwecken. Die folgenden Ausführungen machen auf Vollständigkeit keinerlei Anspruch, aber entsprechen ganz den im KBWK. von der Leitung gestellten Ansprüchen.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß das Interesse eines Schülers erlahmen muß, wenn in einer Klasse wochenlang nur das Zusammenzählen und Abziehen, oder das abgekürzte

Rechnen und Rechenvorteile behandelt werden. Diese Kapitel werden bei Prozent-, Preisberechnungen und Kalkulationen usw. immer und immer geübt. Auch das Bruchrechnen, das im Geschäftsleben täglich benötigt wird, muß auf allen Unterrichtsstufen des Rechenunterrichtes, sowohl im mündlichen, halbschriftlichen und schriftlichen Rechnen geübt werden. Manche Methodiker schenken den Klagen aus der Praxis über mangelhafte Kenntnisse der kaufmännischen Lehrlinge im Bruchrechnen zu wenig Gehör. Die im KBWK. im Rechnen gestellten Aufgaben gaben dem jungen Kämpfer auf jeder Stufe Gelegenheit, seine Kenntnisse im Bruchrechnen und im Rechnen mit Vorteilen zu zeigen.

Über Post-, Reise- und Luftverkehr und über Aufgaben aus der Reichsversicherungsordnung müssen häufige Übungen gemacht werden. Viele Schüler, die in der Praxis damit zu tun haben, können selbst die Aufgaben stellen. Zu jeder Rechenstunde sollten die Post-, Bahn- und Lufttarife sowie die der allgemeinen Ortskrankenkasse aus dem betriebswirtschaftlichen Archiv bereitgelegt werden. Jeder Lehrling und Gehilfe sollte doch errechnen können und wissen, was ihnen von ihrem Einkommen abgezogen wird und die Gesetze kennen, die der nationalsozialistische Staat zur Besserung ihrer Lage geschaffen hat. Ohne diese Kenntnisse war es unmöglich, die im KBWK. 1935 in Leistungsstufe 3 gegebenen Aufgaben über Abzüge vom Einkommen nach der neuen Reinhardtischen Steuerreform zu lösen.

Die Prozentrechnung spielt für alle Geschäftszweige die bedeutendste Rolle. Sie bildet die Grundlage für das Zins-, Diskont-, Termin-, Effektenrechnen usw. Daher gehört sie auch zu dem wichtigsten Stoff unseres Rechenunterrichtes. Der Prozentrechnung auf und im Hundert muß besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die einfachsten Methoden führen am sichersten zum Erfolg. Die sogenannte $+++$ und $+-+$ -Methode und Aufgaben, die nach Werten fragen, die in der Praxis nie gesucht werden, können weggelassen. Proportionen und Gleichungen werden

am besten an einfachen Zahlenbeispielen erklärt. Dann erst setzen wir für die einzelnen Werte in der Höheren Handelsschule Buchstaben, z. B. Grundwert = g , Prozentwert = w , Prozentsatz = p . Die Schüler leiten ohne Schwierigkeit die Proportion ab $g : w = 100 : p$ sowie die Proportionen für das vermehrte und verminderte Kapital. Daraus erhalten wir dann die Gleichungen für g , w und p , oder für $(g + w)$ und $(g - w)$.

Die Zinsrechnung ist nur die Anwendung der Prozentrechnung. Die Einführung in das Zinsrechnen muß einfach gestaltet werden. Die Begriffe Eintagskapital und Eintagszins können ruhig verschwinden. Von den Gleichungen ist auch hier nur das Einfachste zu behandeln.

Beim Diskontrechnen gehen wir wieder von einem praktischen Beispiel aus. Im übrigen gelten dieselben Gleichungen wie beim Zinsrechnen. Die Speesen- und Provisionsätze sind von dem Wechselbetrag, der Zeit, der Person und von speziellen Bankvereinbarungen abhängig. Diese Sätze brauchen die Schüler nicht auswendig zu wissen. Für den Diskontverkehr mit der Reichsbank sind dem grünen Büchlein, das die Reichsbank abgibt, die Bestimmungen über: Erfordernisse der Wechsel, Erfordernisse der Rechnung und Zinsberechnung zu entnehmen. Die Reichsbank kennt für Wechselabrechnungen nur noch weiße Formulare. Wir werden mit den Schülern 3-4 Formulare, den Vorschriften der Reichsbank entsprechend, sorgfältig anfertigen. Da der Mindestdiskont für jeden Wechsel 50 Pfennig beträgt, sind Mindestzinszahlen einzusetzen. Aus der Zinsgleichung sind diese Zinszahlen leicht zu ermitteln. Der Schüler erkennt: die Mindestzinszahl ist gleich dem halben Zinsteiler.

Die Termin-, Gesellschafts- und Mischungsrechnungen werden von vielen Berufskameraden mit einer Gründlichkeit behandelt, die im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Verwendung in der kaufmännischen Praxis stehen. Wir behandeln diese Rechnungsarten, aber bei der Auswahl der Aufgaben muß man sich auch hier an die Wirklichkeit halten. Die Praxis bietet uns so reiche Auswahl, daß wir nicht rein mathematische Aufgaben lösen, wie wir sie noch in manchen Rechenbüchern vorfinden.

Der Kettenatz wird an unsern Schulen eingehend behandelt. Er bietet die Möglichkeit rascher Umrechnung mit fremden Münzen, Maßen und Gewichten und wird verwendet bei Preisvergleichen an den verschiedenen Handelsplätzen, bei Kalkulationen, bei Regeldetriaufgaben, Prozent-, Devisenrechnungen usw. Die Erklärung des Kettenatzes erfolgt am einfachsten aus der Schlussrechnung. Im Kontokorrentrechnen muß vor allen Dingen die einfache Staffel geübt werden. Die progressive und retrograde Methode spielen in der Praxis nicht mehr die Rolle, die man ihnen noch in unsern Schulen zuweist. In guten Klassen können natürlich auch die einzelnen Beispiele nach diesen Methoden geübt werden. Die Schüler sehen dann, daß alle drei Methoden zum gleichen Ziel führen. Die Behandlung der nachfälligen Posten sollte so erfolgen, wie

es in der Praxis üblich ist. Die Behandlung der Maschinen- und Saldentkontokorrente machen keine Schwierigkeiten. Mit großem Interesse gehen unsere Schüler hinter das Prüfen fertiger Kontokorrente aus der Praxis. Größere und schwierigere Kontokorrente werden mündlich besprochen und von den Schülern nur geprüft, da das Lösen derselben oft zuviel Zeit verlangt. Für die Kontokorrentbedingungen zeigen die Schüler großes Interesse.

Das Effektenrechnen bietet keine besonderen Schwierigkeiten. In der Handelsbetriebslehre sind die wichtigsten Arten der Wertpapiere, der Kurszettel und die Courtage, Provisions- und Stempelsätze zu behandeln. Mündliche und schriftliche Übungen über An- und Verkauf von Effekten erfolgen an der Hand des Kursblattes, oder des Kurszettels einer Tageszeitung. Rentabilitätsberechnungen von Wertpapieren regen die Denkarbeit an.

Die Devisenrechnung ist zur Zeit auch für den Sachmann nicht einfach. Viele Vorschriften sind zu berücksichtigen, die sich natürlich auch häufig ändern. Wir wollen im Rechenunterricht keine Usancenlehre treiben und daher beschränken wir uns auf die Abrechnungen über An- und Verkauf von ausländischen Schecks und Wechsel durch Privatbank und Reichsbank. Ein weiteres Eingehen auf die Materie, z. B. die Berechnung von Ausgleichsdevisen, die Warennotierungen und Ausgleichsarbitragen, hängt von der Fähigkeit, der Rechenfreudigkeit der Schüler und der zur Verfügung stehenden Zeit ab. Für Effekten- und Devisenrechnen sollten wir, wie es auch im RWR, zum Ausdruck kam, im Unterricht nicht allzuviel Zeit verwenden.

Der Warenrechnung ist ihrer großen Bedeutung wegen immer noch mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Am besten erfolgt die Darbietung des Stoffes an Beispielen aus der Praxis. Das Ziel der Kalkulation ist meist die Errechnung des Verkaufs- und Auszeichnungspreises. Die Erfassung der Kosten und die Herabdrückung derselben spielt bei jeder Kalkulation eine Rolle, um zu einem gerechten Preis verkaufen und noch bei einem geringen Nutzen der Konkurrenz folgen zu können. Unbedingt zu behandeln ist die Errechnung des Kalkulationszuschlags und die Errechnung des Verkaufspreises mit dem Kalkulationsmultiplikator. Bei sämtlichen Rechenaufgaben sind die Schüler anzuhalten, das Ergebnis abzuschätzen und dann erst zu rechnen. Viele Fehler wären dann auch beim RWR, 1935 vermieden worden. Dies gilt besonders für die Aufgaben aus den Preisberechnungen und Kalkulationen.

Von den Tausenden von Arbeiten vom Gau Baden konnten nur die der Tüchtigsten zur weiteren Auswertung nach Berlin gesandt werden. Die jungen Kämpfer, die nicht zu diesen glücklichen gehören, werden im Laufe dieses Jahres von der Deutschen Arbeitsfront benachrichtigt werden, in welchen Fächern und auf welchen Gebieten noch besondere Mängel vorhanden sind und wo die Ertüchtigungsarbeit noch besonders einzusetzen hat. Diese Auswertung der nicht preisgekrönten Arbeiten ist eine ungeheure Anregung und Bereicherung für Lehrer und Schüler.

Die berufstätige Frau in Vergangenheit und Gegenwart.

Von Käthe Kühn.

I.

Die Frau als Trägerin und Übermittlerin des seelischen und leiblichen Erbgutes von Generation zu Generation ist im besonderen Maße verpflichtet, sich in die Lebensgeschichte und Entwicklung unseres Volkes zu vertiefen.

Es wird für sie immer anregend und beglückend sein, zu wissen, daß es zu allen Zeiten Frauen gegeben hat, die in einem Beruf dem Volksganzen dienen, ohne ihr weibliches Wesen und ihre Eigenart zu verleugnen. Sage und Geschichte berichten von der allumfassenden Erd- und Weltgöttin, die bei den verschiedenen ger-

manischen Stämmen verschiedene Namen führt: Frau Gode (Mecklenburg bis Harz), Frau Gerke (Saxland), Frau Berchta (in südlichen Gegenden), Frau Solla (Thüringen, Hessen, Schlesien), Frau Frid (Uckermark). Sie ist die sorgsame und strenge Lenkerin des Haus- und Hofwesens, sie beschenkt fleißige Spinnerinnen mit schönem Flachs und bestraft die faulen. Sie ist Göttin des Feldes: Wagen, Pflug und Schiff sind die Symbole dieser mütterlichen Weltgotttheit. Das nordische Idealbild fraulichen Heldentums — die Walküre — läßt neben der Waffenfreude zugleich die tapfere Selbstbehauptung weiblicher Art er-

kennen; sie erscheint uns keineswegs roh-kriegerisch, sondern würdevoll und hoheitsvoll. Die ernste mütterliche Göttin aber steht inmitten einer Schar reizender, ihr dienenden göttlicher Mädchen und Frauen (Untergottheiten), den Heimchen und Elben, den Waldfrauen, Schwanen- und Wasserjungfrauen, den Walküren und Nornen und Nixen (ließen sich hier nicht vielleicht Grundzüge germanischer Frauenbildung erkennen?). Auch in diesen unteren weiblichen Gottheiten finden wir höhere göttliche Züge: wachsam, teilnehmendes Auge für fleißige, brave Menschenkinder, Kühnheit und Hilfe für den heldischen Kämpfer — die ganze sittliche Reinheit und sinnige Auffassung der Frau spiegelt sich in der germanischen Mythologie.

Ein besonderer Ansporn zur Tapferkeit waren den Germanen Sippschaft und Familie. Das germanische Altertum kannte in Wirklichkeit den Mut und die Waffentüchtigkeit der Frauen. Wie uns Tacitus über die germanische Frau berichtet, standen die Frauen mit den Kindern hinter den Schlachtreihen, trugen den Männern die Waffen zu, ermahnten sie zum Ausbarren und zählten und verbanden mutig die Wunden der Kämpfer. Bei der Freude am tapferen Kampfe überrascht es nicht, daß sie selbst zu den Waffen griffen. Die Germanen glaubten — wie Tacitus berichtet — an etwas Heiliges und Weisagendes in den Frauen, man achtet ihren Rat und verschmäht nicht ihren Bescheid. Es war auch Sitte, daß die Frau beim Thing erschien. Dasselbe Weib, das keine Rechte und keine Stimme in den kleinsten Dingen hat, das selbe Weib, das erkauft und verschenkt werden kann, ist göttergleich, ist geheimnisvoll.

Und diese prophetische Begabung der Frau befähigt sie zum Amt der Priesterin. Weisagungen aus Runen, Gebete, Gesang und Tanz, das Sieden der Opfertiere, das Backen der Opferkuchen gehörten zu den gottesdienstlichen Pflichten der Priesterinnen.

Bald aber fanden sich neben den Priesterinnen eine Menge Frauen, die weisagend im Lande umherzogen und mit geheimen Reden, Liedern und Sprüchen Krankheiten heilten, weisagten und allerhand Zaubertrieben; aus dem edleren und reineren Amte der Priesterinnen entwickelt sich das Geschäft des Zauberns und Beschwörens der Zauberrinnen, der weisen Frauen und . . . Heren. Den Ausgangspunkt für die ganze Herenwirtschaft und ihre Verfolgung bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gab der schöne altgermanische Glaube an die Hoheit des Weibes und seine geheimnisvolle Ausstattung.

Wir würden sehr irren, wenn wir die altgermanischen Frauen im Vordergrund des Volkes und als die Mittelpunkte der Gesellschaft ansehen wollten. Rechtlich war die Lage der Frau völlig untergeordnet. Durch die Gnade des Vaters war ihr zu leben erlaubt, ihr oblag die Haus- und Feldbestellung, die Erziehung und der Unterricht der Kinder, aber der keusche Sinn des Germanen, die Achtung der weiblichen Ehre, die Anerkennung ihrer Geistesgaben setzten den Nachteilen ihres Rechtes große Vorteile des Lebens entgegen.

Das ist ja das Imponierende an den germanischen Frauen, daß sie allen Schicksalsschlägen trogen, und daß sie im Unglück und in Gefangenschaft ihre seelische Hoheit und Beständigkeit des Stolzes bewahren.

Das zwingt uns auch, den Bericht des Tacitus vom „Zeulen der Frauen hinter der Schlachtreihe“ zu bezweifeln. „Nicht einsame zärtliche Tränchen benetzen die Wimpern, sondern die Flut des Auges rollt blutuntermischt über Wangen und Gewand. Männer und Weiber schämen sich der gelinden Bewegung, aber nicht der gewaltigen Äußerung der Leidenschaft. Die Mädchen und Frauen sind besorgt um den Ruf der Männer; sie wollen lieber den Geliebten von sich lassen, um ihn vielleicht nie wieder zu sehen, als daß er feig und unmannlich gescholten werde.“ (Weinhold: Die deutschen Frauen im Mittelalter.)

Im Mittelalter und der beginnenden Stadtwirtschaft finden wir die Frau gleichberechtigt und gleichwertig in fast allen Handwerkszünften; nach den Schrecknissen des Dreißigjährigen Krieges und während der Freiheitskämpfe ist sie Hüterin von Haus und Hof. Das damalige durchschnittliche Heiratsalter liegt zwischen 18 und 25 Jahren.

Das 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts ist durch eine stetige Zunahme der Frauenarbeit gekennzeichnet. Es lag im Interesse des Kapitalismus, billige Arbeitskräfte zu halten; bei völliger Gleichwertigkeit der Leistungen wird die Frauenarbeit niedriger bezahlt und bevorzugt; die Männerlöhne werden gedrückt.

Es wäre eine gewisse Einseitigkeit, dem Kapitalismus allein die Ursache der zunehmenden Frauenberufsarbeit zuzuschreiben; sie ist in der technischen Entwicklung an sich zu suchen, die durch immer neue Erfindungen die Hausarbeiten in bedeutendem Maße vereinfachen. Der Bäcker übernimmt das Brotbacken, Näh- und Waschmaschinen vereinfachen Herstellung und Reinigung der Wäsche und Kleidungsstücke (wir denken an unsere Uragrosnmütter, die ihre Ausstattungen ohne Nähmaschine nähten!). Die in Fabriken gearbeitete Massenfertigungsware — billig und dabei gut aussehend — zerstört immer mehr und mehr den Sinn für Gediegenheit und Haltbarkeit und die Lust am eigenen Nähen und der Handfertigkeit der Frau; Gas und Elektrizität, Wasserleitung — alles begrüßenswerte, entlastende Einrichtungen —, die aber natürlich das Arbeitsfeld der Hausfrau und der Töchter immer mehr verkleinerten. Die Zwei- oder Drei-Zimmerwohnung der Großstadt ist eben nicht mehr die ehemalige Haus- und Hofwirtschaft.

Es entsteht für die Frau die Frage, ob sie sich infolge ihres enger gewordenen Lebenskreises in den sozialen Gemeinschaften nützlich machen kann, oder ob sie auf volle Verwertung ihrer Lebenskraft und Arbeitsleistung in Zukunft verzichten muß. Es darf uns nicht wundern, daß der erwachende und zur Weltanschauung werdende Liberalismus zum Führer der beginnenden Frauenbewegung wird, mit dessen Hilfe um Erweiterung der Rechte der Frauen, insbesondere Gleichstellung mit den Männern, um größere Sicherung der persönlichen und wirtschaftlichen Stellung der Frau und um ihre Zulassung zum Hochschulstudium gekämpft wird. Zu gleicher Zeit entwickeln sich eine große Vergnügungsindustrie in den Städten und immer stärker werdende geistige und materielle Ansprüche des täglichen Lebens. Die Ausbildungszeiten, nicht nur für die höheren Berufe, sondern auch für die handwerklichen werden immer mehr verlängert, niedrig gehaltene Männerlöhne,

die das Heiratsalter immer höher verschieben, sind die weiteren Ursachen der Späthehen, des Kindermangels, der Frauenfrage und Frauenbewegung bis in die letzten Jahre. —

Die Frauenbewegung hatte den Bedürfnissen der Zeit entsprechend einen neuen Frauentypus geschaffen und die Kräfte der Frau für die Volksgemeinschaft wachgerufen.

Eine Fülle von gleichen Zielen und Auffassungen ergibt sich im Vergleich mit den Forderungen der damaligen Frauenbewegung und den Grundsätzen der NS-Frauenschaft von heute.

Die Frauenbewegung hatte das Ziel: Den Kultur- einfluß der Frau zu voller inneren Entfaltung und freier sozialer Wirksamkeit zu bringen. Sie betrachtete den in der Ehe und Mutterschaft beschlossenen Pflichtenkreis als ersten und nächstliegenden Beruf und verlangt, daß die Arbeit der Frau in der Erfüllung dieses Berufes wirtschaftlich und rechtlich als vollgültige Kulturleistung zu bewerten ist. Sie arbeitete an der ständigen Erweiterung und zweckmäßigen Durchführung des Arbeiterinnenschutzes und hat sich zu einer Zeit, als man mit hochmütiger Geringschätzung auf die Sozialarbeit herabsah, für soziale Verantwortlichkeit eingesetzt.

Sie forderte in bezug auf die wirtschaftliche Bewertung der beruflichen Frauenarbeit gleichen Lohn für gleiche Leistung; sie erstrebte die Zulassung ordnungsmäßig vorgebildeter Frauen zu allen wissenschaftlichen, technischen und künstlerischen Hochschulen. Dr. phil. Gertrud Baumgart schreibt in ihrer Abhandlung: „Frauenbewegung — gestern und heute“ — (1933) mit vollem Recht: „Es ist von Grund auf nationale und soziale Arbeit gewesen, die diese Frauen geleistet haben, ihre Aufgaben sind auch die unsern. Wir erkennen es gerne und dankbar an, daß die Frauenbewegung die geistige Bildung der modernen Frau geschaffen, daß sie eigene neue Methoden und Organisationen für soziale Arbeit ins Leben gerufen und der Tätigkeit der Frau und Mutter einen höheren Wert gegeben hat. Scheidend zwischen uns steht der demokratische Gedanke, den die Frauenbewegung aus der Zeit ihrer Entstehung bewahrt hat. Die politischen Anschauungen gehören der Vergangenheit an, doch die fruchtbare Arbeit, die sie geleistet hat, die Tradition, die sie auf kulturellem und sozialem Arbeitsgebiet geschaffen hat, ihre Organisationen, ihre Arbeitswege, die Idee, die in ihr lebt, soll und kann nicht verloren gehen.“ —

II.

Der Nationalsozialismus hat das deutsche Volk wieder zur Selbstbesinnung gebracht. Mit seiner eindeutigen weltanschaulichen Forderung — Dienst am Volksganzen — ist auch der Frau der Standpunkt gewiesen, von welchem aus sie, ob im Beruf oder in der Ehe, ihre Arbeit betrachten muß.

Es ist erfreulich, daß nun nach und nach die Stimmen der Gegner der Frauenberufsarbeit verstummen, die in bedauerlicher Unkenntnis der vernunftmäßigen Zusammenhänge der Frauenerwerbstätigkeit in der letzten Zeit oft schlagwortartig die Forderung stellten: „Jede Frau gehört ins Haus!“, und die die national-

sozialistische Forderung — die Frau ihrer natürlichen Bestimmung als Hausfrau und Mutter soweit wie möglich zuzuführen — in einer oft sehr spießig empfindenden Art mißdeuteten.

An dieser Stelle seien die Worte des Führers angeschlossen: „Es gibt keinen Kampf für den Mann, der nicht zugleich Kampf für die Frau ist, und es gibt keinen Kampf für die Frau, der nicht zugleich ein Kampf für den Mann ist. Wir kennen keine Männerrechte und keine Frauenrechte, wir kennen für beide Geschlechter nur ein Recht, das zugleich eine Pflicht ist: für die Nation gemeinsam zu leben und zu arbeiten und zu kämpfen.“

Herr Reichsminister Dr. Goebbels sprach anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Die Frau“ u. a.: „Zu allen Zeiten ist die Frau nicht nur die Geschlechts-, sondern auch die Arbeitskameradin des Mannes gewesen, so wie sie in den frühesten Zeiten Genossin war bei der harten Arbeit auf dem Felde, so ist sie mit dem Mann in die Stadt gezogen, mit ihm in die Kontore und Fabriken hineingegangen. Sie hat Anteil genommen an seiner Arbeit und gerade die Teile der Arbeit, die ihrem Wesen gemäß und ihren Bestimmungen am nächsten gewesen waren, mit all ihren Fähigkeiten, ihrer Treue, ihrer restlosen Hingabe und Opferbereitschaft erfüllt. Auch heute bedeutet die Frau im öffentlichen Leben nichts anderes als zu anderen Zeiten. Niemand, der die moderne Zeit versteht, wird den aberwitzigen Gedanken fassen können, die Frau aus dem öffentlichen Leben, vom Arbeitsplatz und Broterwerb herausbringen zu wollen.“ —

Für jede normal empfindende deutsche Frau steht es von jeher außer Frage, daß ihr höchster Beruf der der Hausfrau und Mutter ist. Es wird aber noch niemals übersehen, daß wir vor dem Kriege bereits einen Frauenüberschuß (ich spreche hier von den Jahrgängen, die das heiratsfähige Alter betreffen) hatten, und daß im Kriege 2 Millionen heiratsfähiger Männer gefallen sind, die von den Frauen, die heute im Alter von 35—50 Jahren stehen, gewählt worden wären. Gerade diese Generation von Frauen hat anerkanntermaßen während der Kriegszeit hart gearbeitet und hat keine frohen Jungmädchentage gekannt. Sie sind fest und tapfer geworden in den schweren Jahren ihrer Jugend und haben auch nach dem Kriege und in den Notzeiten der Arbeitslosigkeit tausendfach ihre Opferbereitschaft bewiesen. — Vielleicht wäre auch noch manche von den prachtvollen Frauen dieser Jahrgänge mit besonders starker Mütterlichkeit zu Ehe- und Mutterschaft gelangt, wenn wenigstens eine Wandlung im Geschmack des Mannes — einem Geschmack, der ganz dem damaligen materialistischen Zeitalter entsprach — eingetreten wäre. Aber noch bis in unsere heutige Zeit hinein galt doch die Ehe vor allem der Erhaltung und Vermehrung des Privateigentums, man mußte doch „standesgemäß“ und „wirtschaftlich vorteilhaft“ heiraten. Außerdem sorgten eine artfremde, künstlich in die Höhe getriebene Vergnügungsindustrie und überfüllter Lebensgenuß dafür, daß für die meisten Männer in diesen Nachkriegszeiten eine leichte Lebensauffassung bei völligem Mangel an Familiensinn und unverzeihlicher Gleichgültigkeit gegenüber der Zukunft vorherrschend war.

Wenn die nüchterne Statistik nahezu 1,2 Millionen erwerbslose Frauen im Alter zwischen 30 und 50 Jahren heute zählt, so wird die ganze heutige Tragödie der alternden berufstätigen Frau in erschütterndster Weise aufgedeckt. Das verpflichtet uns aber dazu, gerade den älteren berufstätigen Frauen, die in tiefer Liebe zum Vaterland und unter Verzicht auf ihre natürliche Bestimmung wirklich große Opfer gebracht haben, nun nicht mehr das Brot zu neiden, das sie in hartem Existenzkampf verdienen, sondern, daß man gerecht und ritterlich ihre durchaus nicht beneidenswerte Lage beurteilt. Um so mehr wurde auch die erlassene Verfügung des Stellvertreters des Führers begrüßt, in der es u. a. heißt: „Erwerbstätige Frauen dürfen nur durch Männer ersetzt werden, wenn die Frauen nicht durch ihre Arbeit Verwandte, vor allem Kinder, ernähren. An die Stelle von Frauen dürfen nur Männer treten, die ihrerseits als Ernährer fungieren.“ Auch eine Erklärung des Reichsinnenministers läßt erwarten, daß bei der Überprüfung der Arbeitsrechtsfrage der Frau die nötige Einsicht bei den in Frage kommenden Stellen sichergestellt ist.

Grundsätzlich ist die Ansicht der Regierung die: Möglichst viele Männer wieder zu Arbeit und Brot zurückzuführen, um Eheschließungen zu fördern, und die Regierung ist ja auch mit beispiellosem Erfolg seit dem ersten Tage der Übernahme an die Beseitigung der Arbeitslosigkeit gegangen.

Es gab und wird zu allen Zeiten Frauen geben, die unverheiratet bleiben, und für sie ist die Berufsarbeit eine wirtschaftliche und sittliche Notwendigkeit. —

Das heutige Bildungsziel für den Beruf geht vom Volksganzen aus und zum Volksganzen hin. Schon für die Wahl des Berufes dürfen weder für die Eltern noch für das Mädchen materialistische Gesichtspunkte einer vergangenen Zeit maßgebend sein: Geld, Wissen, Macht, Beziehungen, Geltungsbedürfnis und wie alle die marxistischen „Ideale“ hießen, die Frau Scholz-Klink neulich in ihrer Rede aufführte, haben manchen jungen Mann und manches junge Mädchen seelisch gemordet. —

Das Mädchen wird heute in der Berufsschule für zwei Berufe geschult: für den Hausfrauenberuf, auf den es hofft, und für den Erwerbsberuf, durch den es sich und oft noch seine Familie erhalten muß. Unser Berufsschulwesen muß also nach zwei Seiten menschlicher und immer reicher ausgestaltet werden. Frau Scholz-Klink, die Reichsführerin der Deutschen Frauenschaft, hat sehr treffend in ihrem Vortrag in Nürnberg 1934 jene Lehrer und Lehrerinnen geschildert, die ihre Stunden herunterbrummen und nur ihr Notenbüchlein kennen und in unangenehmer Erinnerung bei ihren Schülern bleiben im Gegensatz zu denen, die durch Liebe und auf Grund ihrer menschlichen Stärke Vertrauen und Verehrung weit über die Schulzeit hinaus ernten. Sie weist auf die Aufgabe hin, daß wir mitzugestalten haben an der zukünftigen Ausrichtung unseres Volkes, daß wir nicht um unserer selbst willen in der Schule stehen, sondern im Auftrag unseres Volkes, und daß wir einst unserem Volke Rechenschaft zu geben haben, was wir als Menschenformer und Helfer und Gehilfin der deutschen Mutter aus unseren

Schülern machen. Unsere Erziehung und unser Unterricht muß insbesondere auch für unsere Mädchen nachwirkende Kraft haben, damit Unsicherheit und Seltlosigkeit im späteren Leben mutig überwunden werden, und daß sie den verschiedensten Anforderungen ihres Lebens standhalten können.

Neben Kennen und Verstehen der weiblichen Besonderheiten und allgemein jugendlichen Entwicklungserscheinungen müssen wir vor allem einmal die Mädchen zunächst ihrer durchschnittlichen Umwelt nach kennen lernen, um ihnen gerecht zu werden. Es handelt sich für uns nicht oder nur selten um Mädels, die bisher und später in Luxus und Wohlhabenheit leben; diese Frage ist zunächst gleichgültig und uninteressant; wir haben es mit Mädchen des Mittelstandes und Arbeitertums zu tun, bei denen sich heute noch besonders der Generationsunterschied bemerkbar macht. Prof. Dr. Hanna Link, Altona, schreibt in einer Abhandlung über die Besonderheiten der weiblichen Psyche und Schwierigkeiten in der Gemeinschaftsbildung mit Recht: „Die meisten Kinder entbehren die Pflege und das Gefühl wirklicher Geborgenheit. Der Vater ist durch Arbeitslosigkeit verbittert, die Mutter von Mühe und Sorge zermürbt. Je mehr die Kinder seelisch darben, je schwächer die naturgegebenen Bindungen sind, desto stärker ist später der Drang nach Kompensation. Es ist kein Wunder, wenn junge Menschen oft innerlich herausstreben aus der Häuslichkeit, die ihnen so wenig Freude und Wärme gegeben hat, und wenn viele dieser Mädchen sich Ersatzfreuden suchen für das dürftige Leben zu Haus durch ein Leben im Kino und auf den Tanzdielen. Dort aber drängen sich nur die Scheinwerte des Lebens auf und helfen mit, falsche Ideale zu bilden. Wir dürfen noch nicht damit rechnen, immer gesund empfindende und seelisch unverbogene Mädchen vor uns zu haben, viele sind angekränkt durch die sie umgebende Atmosphäre.“ Gerade diesen Mädchen mit der ganzen Weisheit unseres Herzens zu helfen, in ihnen Lebensmut und Arbeitsfreudigkeit und Schaffenswillen zu wecken und ihnen die Erkenntnis des sittlichen Wertes jeder Arbeit immer und immer wieder vor Augen zu führen, muß unsere erste und vornehmste Pflicht sein. — Die körperliche Ertüchtigung und die Förderung seelischer Werte müssen gerade auch bei den im Beruf stehenden Mädchen besonders gepflegt werden. Zur Charakterformung haben wir in den Frauengestalten aus Geschichte, Sage und Märchen ganz besonders wirksame Bildungsmittel. Dr. Gertrud Baumgart stellt mit Recht die Frage: „Wann wird die Frau überhaupt aufhören, die Normierung für ihre sittliche Haltung, die sie doch in ihrer ureigensten Frauenatur finden müßte, vom Manne herzunehmen?“ Sie weist auch die Frauen auf Goethes Worte hin: „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.“

Der hauswirtschaftliche Unterricht ist für Mädchen aus solchen Haushaltungen, in denen die Mutter selbst erwerbstätig ist, und die ohne hauswirtschaftliche Unterweisungen aufwachsen, auch in der Berufsschule von sehr großem Wert. Natürlich ist es mit der hauswirtschaftlichen Schulung allein niemals getan; die Erfassung ihrer geistigen Aufgaben für Familie

und Beruf, und nur das innerliche Ausgefülltsein werden dem Mädel die Kraft und Richtung zu ihrer künftigen Lebensgestaltung geben. Es steht dabei außer Frage, daß für die Entwicklung und Bildung ihres Geschlechts auch in der Mädchenberufsschule die Frau ihren besonderen Einfluß haben muß.

Volk und Vaterland sind die Kernpunkte des Nationalsozialismus; Erhaltung von Familie, Rasse und Volksgesundheit die besonderen Aufgaben für Mann und Frau. Wir sind die erste Generation, die den Nationalsozialismus baut und verkörpert, was wir aus ihm machen, das ist er in der Zukunft.

Das soziale Ehrengerichtsverfahren.

Von Reinhold Riese.

Die sozialehrenhafte Gesinnung, die der § 35 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit von jedem schaffenden Deutschen fordert, verlangt erstens von jedem Betriebsangehörigen, gleichgültig ob Betriebsführer oder Gefolgschaftsmitglied, gewissenhafte Erfüllung der ihm nach seiner Stellung obliegenden Pflichten. Der Betriebsführer, der durch die neue Gesetzgebung weitgehende Führerrechte übertragen erhielt, ist in besonders hohem Maße für das Wohl seiner Gefolgschaft verantwortlich. Jeder schaffende Deutsche hat ferner seinen Arbeitskameraden echte Kameradschaft zu erzeigen, deren Ehre zu achten und den Gemeinnutz über den Eigennutz zu stellen.

Das soziale Ehrengerichtsverfahren, das gröbliche Verstöße gegen die soziale Ehre sühnt, ist eine Abart des Strafprozesses, so daß im großen und ganzen die Rechtsgrundsätze, die für diesen aufgestellt sind, auch auf die soziale Ehrengerichtbarkeit angewandt werden können. Daher gilt auch für das Ehrengerichtsverfahren vorläufig noch der Grundsatz des Strafrechts „nulla poena sine lege“. Es soll also kein Tatbestand eine Strafe als Rechtsfolge nach sich ziehen, für den das Gesetz nicht ausdrücklich eine solche vorsieht, eine Norm, die bekanntlich im Dritten Reich heftig umstritten ist. Frank verkündet demgegenüber den Satz „kein Verbrechen ohne Strafe“ als Richtschnur für ein neues nationalsozialistisches Strafrecht. Daß die Straflosigkeit vieler Übeltaten wegen der Unmöglichkeit, diese strafrechtlich zu erfassen, vom Volke nicht verstanden werden konnte, ist allgemein bekannt. Auch in der sozialen Ehrengerichtspraxis macht sich der Satz „nulla poena sine lege“ heute schon als recht unangenehmer Hemmschuh bemerkbar. Es ist zu wünschen, daß im Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch und in einer Novelle zum AOB die Zulässigkeit der Analogie wie im Privatrecht gesetzlich festgelegt wird. Danach wird es möglich sein, auch eine Tat, die der Gesetzgeber noch nicht für strafbar erklärt hat, mit einer Strafe zu belegen. Voraussetzung hierfür muß allerdings sein, daß eine Nichtbestrafung der betr. Tat das Rechtsempfinden des Volkes verletzt. Im sozialen Ehrengerichtsverfahren können aber vorläufig nur diejenigen Straftatbestände verfolgt werden, die im § 36 AOB. genau umrissen sind. Es sind dies:

1. Böswillige Ausnutzung der Arbeitskraft eines Gefolgschaftsangehörigen durch den Betriebsführer.

2. Böswillige Verhöhnung der Belegschaft durch Gefolgschaftsangehörige.

3. Hartnäckige Zuwiderhandlung gegen Anordnungen des Treuhänders und wiederholte, leichtfertige und unbegründete Beschwerdeführung an den Treuhänder und

4. Verrat von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen durch Vertrauensratsmitglieder.

Was das Verfahren in Ehrenrechtsachen anbelangt, so ist zu beachten, daß dem Treuhänder der Arbeit hierbei die Stellung eines Staatsanwalts zukommt, wobei aber Verhaftungen unzulässig sind. Der Treuhänder, der das Anklagemonopol vor dem Ehrengericht besitzt, verfolgt alle ihm irgendwie zur Kenntnis gelangenden groben Verstöße gegen die soziale Ehre von Amts wegen. Alle Anzeigen in Ehrensachen an andere Dienststellen wie Gerichte und Polizei sind daher zwecklos. Nach erfolgter Anzeige hat der Treuhänder den Sachverhalt zu erforschen, indem er den Augenschein einnimmt, schriftliche Auskünfte einholt, Akten beizieht und den Beschuldigten zur Sache hört. Nach Klärung des Sachverhaltes erfolgt entweder die Einstellung des Verfahrens oder die Anklageerhebung beim Ehrengericht. Der Vorsitzende des Ehrengerichts, der die Ermittlungen des Treuhänders fortsetzt, kann dessen Antrag zurückweisen. In diesem Falle erhält der Zurückweisungsbeschluß Rechtskraft, wenn der Treuhänder sich damit zufrieden gibt und keine mündliche Hauptverhandlung verlangt. Oder der Ehrengerichtsvorsitzende eröffnet das Verfahren, indem er die mündliche Hauptverhandlung anberaumt. Er darf ohne mündliche Verhandlung nach Aktenlage entscheiden, wenn auf Warnung, Verweis oder Ordnungsstrafe bis zu 100 RM. erkannt werden soll. Im mündlichen Verfahren erfolgt Ladung des Angeklagten, der sich auch durch einen Rechtsanwalt oder einen Rechtslehrer an einer deutschen Hochschule vertreten lassen kann. Das Urteil des Ehrengerichts ergeht durch Verlesung der Urteilsformel mit den Gründen. Nach näherer Maßgabe des § 268 St. PO. kann auch der wesentliche Inhalt mündlich mitgeteilt werden. Das vollständige Urteil mit Gründen wird sowohl dem Angeklagten als auch dem Treuhänder der Arbeit zugestellt. Gegen Ehrengerichtsurteile ist das Rechtsmittel der Berufung an den Reichsehrengerichtshof gegeben.

Die Gewerbeschule

Verantwortlich: Studienrat Dipl.-Ing. A. Schupp, Karlsruhe, Roggenbachstraße 26
Studienrat Rudolf Schuh, Karlsruhe, Kriegsstraße 230

Die Ausbildung der Telegraphenbaulehrlinge der Deutschen Reichspost.

Von Felix Spiegel.

Die Fernmeldetechnik in ihren Zweigen Telephonie, Telegraphie und Funktechnik ist in den letzten Jahren in raschem Wachstum zu solcher Bedeutung gelangt, daß es kaum einen Volksgenossen mehr gibt, der nicht fast täglich mit ihr irgendwie in Berührung kommt. Träger genannter Einrichtungen ist im wesentlichen die Deutsche Reichspost, deren technische Belange wieder vom Reichspostzentralamt (früher telegraphentechnisches Reichsamt) vertreten werden. Diese Behörde schuf auch vor einigen Jahren in richtiger Erkenntnis des Wertes und der Bedeutung eines zuverlässigen Facharbeiterstandes den neuen Beruf des Telegraphenbauhandwerkers. Die Laufbahn beginnt mit einer dreijährigen Lehrzeit als Telegraphenbaulehrling und bietet Aufstiegsmöglichkeit bis zum Telegraphenoberbauführer.

Vor der Einstellung haben sich die Bewerber einer Eignungsprüfung und einer amtsärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Nach Abschluß einer zweimonatigen Probezeit erfolgt, wie üblich, der Abschluß eines Lehrvertrags. Lehrherr ist der jeweilige Amtsvorsteher des zuständigen Telegraphenbauamts; das Ausbildungspersonal selbst wird mit besonderer Sorgfalt ausgesucht und darf nicht zu anderen Dienstverrichtungen herangezogen werden. Die ersten Monate

ihrer Ausbildung verbringen die Lehrlinge in einer Lehrwerkstätte (Metallbearbeitung), bzw. in einer Lehrlingstischlerei (Holzbearbeitung). Späterhin werden sie in Lehrlingsbaurtrupps unter Leitung eines Truppführers, dem ein Vorarbeiter beigegeben ist, zusammengefaßt. Das Tätigkeitsfeld wechselt nun zwischen dem Übungshof des Telegraphenbauamts und dem Übungsschuppen im Bauzeuglager, der Apparaturwerkstätte und der Störungsstelle des Fernsprechvermittlungsamts, zwischen den schwindelnden Höhen der Hausdächer und den tiefen Schächten der Kabelbrunnen, zwischen den Geschäftsräumen und Wohnungen der Fernsprechteilnehmer und den Fernleitungsgestängen längs entlegener Landstraßen oder Bahnlinien. So werden die Lehrlinge schon während ihrer Ausbildungszeit mitten in die Praxis hineingestellt.

Nachfolgend sei nun auszugsweise der Ausbildungsplan für die Telegraphenbaulehrlinge bekanntgegeben in der Annahme, daß er in Kreisen der Amtsgenossen an Gewerbeschulen einigem Interesse begegnet. Der Plan ist bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitet und sticht angenehm ab gegenüber der Planlosigkeit in der Lehrlingsausbildung, wie sie sich bedauerlicherweise heute noch in manchen Handwerkszweigen findet.

1. Lehrjahr.

1. 4. bis 15. 9. Erlernen der Metallbearbeitung.

Die Anfertigung der Werkstücke erfolgt nach einem vom Reichspostzentralamt herausgegebenen Lehrgang, der etwa 90 Zeichnungen enthält. Jeder Lehrling arbeitet nach der ihm ausgehändigten Weispaufe. Es werden u. a. angefertigt: Unterlagstücke (Würfel), Flachmeißel, Prisma, Körner, Reißnadel, Vorstecher, Schraubenzieher, Spitzbohrer, Durchschlag, Niethammer, Lötarbeiten, Windeisen, Kontaktreiniger, Nietversuche, Werkzeugkasten, Laubsägearbeiten (Zinkblech), Einstreichsäge, Pinzetten, Drehstähle.

Vom Beginn des zweiten Monats der Ausbildung an haben die Lehrlinge zunächst den Werkstoffbedarf und die Rohmaße des Werkstoffs zu berechnen. Auf Grund

dieser Berechnung, gegebenenfalls nach Berichtigung und entsprechender Belehrung durch den Lehrmeister, wird den Lehrlingen der Werkstoff übergeben. Für jedes Werkstück ist die längstzulässige Übungszeit vorgeschrieben. Wenn der Stand der Ausbildung es zuläßt, können Lehrlinge auch zu produktiven Arbeiten, also etwa zur Anfertigung von Werkzeugen für die Reparaturwerkstätten der Telegraphenamter oder für den Linienbau herangezogen werden.

16. 9. bis 13. 10. Erlernen der Holzbearbeitung.

Säge- und Hobelarbeiten, Anfertigung von Brettstücken verschiedener Art nach Maß, Zusammenfügen einzelner Holzteile (Leimen), Bearbeiten von Holz-

teilen, Beizverfahren, Bautischlerarbeiten (Zusammenpassen von Holzkanälen), Arbeiten an Holzverkleidungen usw., Holzdreharbeiten (Feilenhefte), Packlisten für Fernsprechapparate, Kabeltrommeln.

14. 10. bis 12. 1. Beschäftigung in der Apparatewerkstatt.

1. u. 2. Woche: Abbinden und Einziehen von Schnüren, Nachsetzen beschädigter Schnüre an Brustmikrophonen, Kopffernhörern, Tischapparaten; Zusammenbinden, Ausformen und Wachsen von Leitungsbündeln nach Mustervorlagen.
3. Woche: Hilfeleistung beim Instandsetzen von Gleich- und Wechselstromweckern, Reinigen der Kontakte, Einstellen des Ankers usw.
4. Woche: Hilfeleistung beim Instandsetzen von Fernhörern und Mikrophonen; Einstellen dieser Apparate.
5. u. 6. Woche: Hilfeleistung beim Instandsetzen einfacher Sprechapparate; Auswechseln von Apparateteilen (Induktoren, Induktionspulen), Richten von Federn, Reinigen von Kontakten.
7. Woche: Hilfeleistung beim Instandsetzen von Zwischenstellenumschaltern, Anschlußdosen.
8. u. 9. Woche: Hilfeleistung beim Instandsetzen von Klappenschranken einfacher Art und Zusageinrichtungen.
10. Woche: Hilfeleistung beim Instandsetzen von Sp. Gehäusen.
11. u. 12. Woche: Einrichten einer vollständigen Morsestelle (Beziehen des Tisches, Befestigen der Apparate, Neuansetzen und Unterhaltung der Batterien, Einstellung des Schreibhebels und der Taste, Einstellen von Relais).

13. Woche: Wiederholung des Arbeitsgebiets der 4. bis 9. Woche in selbständiger Arbeit des Lehrlings.

13. 1. bis 31. 3. Beschäftigung im Bauzeuglager.

1. bis 3. Woche: Reinigen von Doppelglocken, Erklärung der verschiedenen Arten von Glocken, Befestigung auf Stützen, Einschrauben von Stützen in Querträger verschiedener Abmessungen und Arten, Kofanstrich neuer und gebrauchter, vorher zu entrostender Eisenteile. Erklärung sonstiger Isoliervorrichtungen und Zusammensetzen solcher. Zusammenbau einfacher Stützpunkte (Holzstangen, Rohrstände), Ausrüsten mit Querträgern und Steigevorrichtungen, Ausloten der Stützpunkte. Gestängeverstärkungsmittel, Anker aus Drahtseil, Einsetzen von Rauschen, Ziehbändern, Spannschlössern.
4. Woche: Blitzschutzvorrichtungen an eisernen und hölzernen Gestängen; die verschiedenen Drahtsorten für Freileitungen. Herstellen von Verbindungsstellen, Bindungen und Abspannungen.
5. bis 7. Woche: Einrichten von Untersuchungsstellen, Herstellen der Kreuzungen und Platzwechsel, Übungen im Gebrauch der Werkzeuge (Flaschenzüge usw.), Anbringen von Überführungsendverschlüssen, Einführen des Bleikabels, Anlegen der Adern.
8. u. 9. Woche: Anwendung der verschiedenen Isoliervorrichtungen und Leitungsmaterialien für Zimmerleitungen auf Holz- und Steinwänden, Mauer- und Fensterdurchbrüche, Einsetzen und Verlegen von Isolierrohren, Kreuzen von Starkstrom- und Gasleitungen, Erdleitungen.
10. u. 11. Woche: Aufstellen und Befestigen von Apparaten (Sicherungskästchen, Sprechapparat, Batterieschrank, Umschalter, Wecker), Verbindung der Zimmerleitung und Erdleitung mit den Apparaten.

2. Lehrjahr.

1. 4. bis 31. 8. Beschäftigung bei Ortsnetz-Bauarbeiten.

1. Woche: Aufstellen von Holzstangen (Ausheben der Löcher, Aufrichten der Stangen, Anstrich, Befestigen der Isoliervorrichtungen, Anbringen von Verstärkungsmitteln).
2. Woche: Anbringen von Blitzschutzdrähten, Prellpfählen, Scheuerböcken, Erdankern; Anlegen von Linienfestpunkten.
3. Woche: Arbeiten wie oben; Benummern der Linie, Warnungsringe.
4. Woche: Herstellung der Drahtleitung an Bodengestängen (Abrollen und Auslegen des Drahtes, Auflegen, besondere Vorkehrungen beim Kreuzen von Starkstromleitungen, Verbinden der Drahtadern, Anziehen, Regulieren und Binden der Leitungen); Ausästen.
5. Woche: Arbeiten wie oben; Eingruppierung der Leitungen in die Linie, Abzweigungen.

6. Woche: Arbeiten an Dachgestängen (Aufstellen der Schutzvorrichtungen, Befördern des Bauzeugs auf die Dächer, Verstärken des Dachgebälks, Aufstellen der Rohrstände, Anbringen der Isolier- und Steigevorrichtungen, Verstärkungsmittel, Lauf Bretter, Trittbretträger, Aussteigeluke, Erdleitung).

7. bis 9. Woche: Arbeiten wie oben. Abdichten der Rohre und Anker; Vorschriften über den Gebrauch des Lötfeuers auf Dächern, Herstellung der Drahtleitung (Zugleine, Fangnetze), Mittel gegen das Tönen der Leitungen.

10. Woche: Einrichten von Kabelauführungspunkten an Holzgestängen und Dachgestängen (Aufstellen des Kabelüberführungskastens, Schutzbekleidung, Schellen für die Kabel, Erdleitung).

11. Woche: Arbeiten wie oben. Anbringen und Aufteilen der Gummikabel, Anlegen am Überführungskasten und an den Stützen, Verbinden mit der Freileitung.

12. bis 14. Woche: Aufhängen von Luftpfeifen.
 15. bis 17. Woche: Einrichten von Teilnehmerprechstellen (Einführung durch Mauer und Fenster- rahmen, Herstellung der Erd- und Zimmer- leitung, Befestigen der Apparate, Einschalten und Durchprüfen).
 18. bis 20. Woche: Arbeiten wie vor, jedoch unter schwierigeren Verhältnissen (Klappenschränke, Ge- heimanschaltungen).

1. 9. bis 14. 12. Beschäftigung beim unterirdischen Bau im Ortsnetz.

1. Woche: Zementkanalbau, Brunnenbau, Abzweig- kästen (Herstellen des Grabens, Auslegen der Formstücke, Abdichten, Schutzmaß- nahmen gegen Starkstromanlagen).
 2. bis 4. Woche: Ausführung größerer Brunnen, Herstel- lung des Ein- und Auslaufs, Verstärken der Decke, Befestigung des Trägerrahmens, Brunnen aus Stampfbeton, Zementdielen, Entwässerungs- und Entlüftungsanlagen, Anbringen der Kabelträger.
 5. u. 6. Woche: Einbau von Abzweiggästen und Haus- anschlussrohren; Mauerdurchbrüche.
 7. Woche: Erdkabellinien. (Herstellung des Grabens, Auslegen des Kabels und Abdecken, Hoch- führung an Holzstangen und Säulern, Schutzmaßnahmen gegen Starkstroman- lagen).
 8. Woche: Auslegen von Kabeln über Brücken, in Tunneln; Einführung in die Fernsprech- anstalten.
 9. bis 12. Woche: Reinigen der Zementkanäle, Einziehen der Kabel, Heranführen an die Hauptverteiler

und Endverzweiger. Kennzeichnen der Ka- bellage, Setzen der Kabelmerkmale.

13. u. 14. Woche: Unterhaltung unterirdischer Anlagen, Lüf- tung der Brunnen, Auftauen der Abdek- kungen, Gebrauch der Sicherheitslampe.

15. 12. bis 12. 1. Ausbildung im Kabellöten.

1. Woche: Erklärung der verschiedenen Kabel und deren Verwendung. Vorrichten von Kabel- enden zwecks Abchlusses; Verspleißung, Hilfsbauzeug, Sandhabung der Lötlampe, Gebläse.
 2. Woche: Anfertigung von Lötstellen in niedrig- paarigen Kabeln.
 3. u. 4. Woche: Desgleichen in vielpaarigen Kabeln. Kno- tenverbindungen, Ansetzen von Kabel- stümpfen und wetterbeständigen Kabeln, Einführung in Überführungskästen, End- verschlüsse und Endverzweiger.

13. 1. bis 31. 3. Beschäftigung als Kabellöter.

(Der Lehrling hat unter Aufsicht eines erfahrenen und bewährten Lötlers selb- ständig zu arbeiten.)

1. bis 4. Woche: Anfertigung von Lötstellen in Papierkabeln.
 5. bis 8. Woche: Einschalten von Endverschlässen, Endver- zweigern, unterirdische Einführung in Sprechstellen, Schlussprüfung eines fertigen Kabels, Beschaltung eines Kabelverzwei- gers, Anfertigung einer Schaltzeichnung.
 9. bis 10. Woche: Beschäftigung in einem Kabelmestrupp. Auswechseln beschädigter Kabelstücke, be- helfsmäßige Überbrückung solcher oder einzelner Adern; Öffnen von Lötstellen.

3. Lehrjahr.

1. 4. bis 9. 7. Beschäftigung im Streckenbau.

1. bis 4. Woche: Zusammengesetzte Holzgestänge. Zimmern von Doppelgestängen, Spitzböcken, Kuppel- stangen, Abmessungen der Gestänge und Hilfsböcker, angeschuhete Stangen, Abspann-, Überführungs-, Übergangs-, End- und Ein- führungsgestänge; Aufstellen der Gestänge, Bodenverstärkungen, Sicherungs- und Ver- stärkungsmittel, Linienfestpunkte, Aus- rüsten mit Isoliervorrichtungen, Anbrin- gen von Blitzschutzdrähten.
 5. bis 7. Woche: Herstellen von Freileitungen in Haupt- linien. Abrollen und Auslegen der Draht- adern, Prüfen auf Zugfestigkeit, Recken, Aufbringen auf die Stützen, Anziehen der Leitungen, Sandhabung des Flaschenzugs, Durchgangsregelung, Bindungen, Lötstel- len, Messlatte und Winkel. Drahtschwin- gungen.
 8. u. 9. Woche: Abspannungen, Übergang von starker auf schwache Leitung, Kreuzungen und Platz- wechsel, Untersuchungsstellen, Einbau von Pupin-Freileitungsapparaten, Gruppierung der Leitungen, Umgruppierung zwischen zwei Gestängen, Übergang beim Wechsel der Gestängeausrüstung.
 10. Woche: Umlegen von Leitungen (Auswechslung von Stützpunkten, Änderung der Gestänge-

ausrüstung, Umlegung von einer Linie in eine andere.

11. u. 12. Woche: Einführung der Freileitungen in die Äm- ter; Kabelsäulen, Stangenblitzableiter, Luftleerblitzableiter, Endisolatoren, Schutz- glocken, Anbringen von Bezeichnungsschil- dern; Leitungsbilder.
 13. u. 14. Woche: Instandsetzungsarbeiten, Richten, Tiefer- setzen, Drehen von Stangen in gerader Linie und in Winkelpunkten; Klebposten. Auswechseln von Stangen und Doppel- gestängen; Auswechseln schadhafter Doppel- glocken. Erneuern von Bindungen.

10. 7. bis 15. 10. Beschäftigung beim Bau von Reihenanlagen (Linienwähler).

1. bis 4. Woche: Aufstellung kleiner Teilnehmervermitt- lungsschränke von 3 Amtsleitungen auf- wärts, Postprüfschränke, Polwechsler; Aus- formen der Kabel, Anfertigung von Klem- menleisten, Zusammenstellen von Schalt- brettern.
 5. bis 7. Woche: Einrichten einer Reihenanlage für 1 bis 3 Amtsleitungen. Ausformen der Kabel an den Apparaten und Lötösenstreifen, Lötten der Kabel, Aufstellen von Zusatz- apparaten, Klappenkästen, Klappenschrän-

ken usw. Speisebrücken, Mithörspulen; Reihenanlagen in Verbindung mit Rückstellklappenschränken.

8. bis 10. Woche: Einrichten von Reihenanlagen für 4 bis 6 Amtsleitungen. Gemischte Anlagen, vorgeschaltete Reihenapparate, Aufstellen der Relaiskästen, Sicherungs-, Verteiler- und Ladeeinrichtungen; Aufstellen von Sammlerbatterien, Aufladen der Batterien, Übungen im Gebrauch der Meßinstrumente.

11. bis 13. Woche: Einrichtung kleiner Telegraphen- und Fernsprechanstalten. Aufstellen der Fern- und Ortschränke, Münzfernsprecher, Sp.-Schaltungen, einfache Ruhe- und Arbeitsstromschaltungen.

16. 10. bis 15. 1. Beschäftigung im Umschaltraum und Störungsbeseitigungsdienst.

1. bis 3. Woche: Arbeiten im Umschaltraum bei der Einschaltung und Umschaltung von Leitungen; Unterweisung in der Beobachtung der Signaleinrichtungen.

4. u. 5. Woche: Prüfschrank und sonstige Prüfeinrichtungen; Störungsstelle (Störungsbücher, Kartei).

Die Telegraphenbaulehrlinge besuchen während ihrer Lehrzeit die Gewerbeschule — Karlsruhe ist die einzige Ausbildungsstätte in Baden — in der Fachabteilung für Elektrotechnik. Die ebenfalls nach Vorschriften der Deutschen Reichspost geregelte theoretische Ausbildung wurde vereinbarungsgemäß zum größten Teil der Gewerbeschule überlassen. Nur im dritten Lehrjahr übernimmt sie das Telegraphenbauamt teilweise selbst nach folgendem Plan:

1. Allgemeine Fernmeldetechnik: Schaltvorgänge in Klappenschränken und Reihenanlagen. Aufbau solcher Schaltungen.
2. Fernsprechämter:
 - a) O.B.-Amt. Anrufklappen, Abfrage- und Vielfachklinken, Schnurpaare, Schlußzeichengabe.
 - b) Z.B.-Amt. Speisung über Anrufrelais, über Schnurpaare. Abfragen und Rufen, Schlußzeichen, Gesprächszählung. (Versuchsschaltungen hierzu.)
 - c) W.-Amt. (Bisher SA. = Selbstanschlußamt genannt.) Zweck und Bauart der Wähler. Drehwähler, Hebdrehwähler. Schaltungen größerer und kleinerer W.-Ämter.
3. Leitungsführung, Umschaltraum, Störungsstelle.
4. Störungsbeseitigung. Anleitung zur Ermittlung und Eingrenzung von Störungen, Auffuchen und Beseitigen von Fehlern auf Grund der Schaltzeichnungen. Meßkunde.

Während der ganzen Ausbildungszeit muß der Lehrling ein Lehrlingstagebuch führen. Er hat darin seine täglichen Arbeiten zu beschreiben und entsprechende Hand- bzw. Schaltungsskizzen beizufügen. In diesem Buch wird wöchentlich durch den Ausbildungsleiter in Form von Noten ein Urteil über Fleiß, Führung und Leistung des Lehrlings abgegeben. Das Tagebuch

6. bis 13. Woche: Störungsaufendienst. Auffuchen und Beseitigen von Störungen auf Leitungen und in Sprechstellen.

16. 1. bis 15. 2. Beschäftigung im Bauzeuglager beim Telegraphenbauamt oder beim Telegraphenoberbauauführer.

1. bis 5. Woche: Führung der Nachweise über Bauzeug und Geräte, Ausfertigung von Übergabebescheinigungen, Stützpunktnachweise, Unterlagen für Kabellagepläne, Bauzeugbedarfsfeststellungen, Stangenbilder.

16. 2. bis 31. 3. Beschäftigung in der Apparatewerkstatt.

Instandsetzung von Schnüren, schwierigere Instandsetzungen an Sprechstellen- und Nebenstellenapparaten, Rückstellklappen- und Glühlampenschränken.

(In diese Zeit fallen auch Wiederholungsarbeiten aus allen Gebieten zur Vorbereitung auf die Gesellenprüfung.)

wird wöchentlich dem Lehrherrn und den Eltern zur Kenntnisnahme und Unterschrift vorgelegt. Der Ausbildungsleiter vermerkt die Beurteilungen in einem Kurvenblatt, das jederzeit einen Überblick über die Fortschritte des Lehrlings oder etwaige Nachlässigkeiten gibt und erkennen läßt, ob und wann ein Einschreiten geboten erscheint. Die Kurventafeln werden in der Lehrwerkstätte oder an sonst geeigneter Stelle ausgehängt und dem Einblick der Lehrlinge zugänglich gemacht.

Nach beendeter Lehrzeit haben sich die Lehrlinge der Gesellenprüfung vor dem zuständigen Prüfungsausschuß der Reichspost zu unterziehen. Der Ausschuß besteht aus: Dem Vorsteher des Telegraphenbauamts, je einem Beamten der Werkführer- und der Truppführerlaufbahn, einem Lehrer der Gewerbeschule, einem Telegraphenbauhandwerker und einem Elektroinstallateurmeister, der von der Handwerkskammer bestimmt wird, als Vertreter des selbständigen Handwerks.

Nachstehend die Prüfungsaufgaben. Aus den vier angegebenen Gebieten ist je eine Aufgabe zu bearbeiten:

a) Leitungsbau.

1. Freileitungsbau.

Praktischer Einbau einer Platzwechselfreuzung am Gestänge, Beurteilung vorhandener Ausführungen (Untersuchungsstelle), Herstellung eines Leitungsfeldes (Durchhang). Beurteilung einer vorhandenen Landleitung hinsichtlich ihrer Bauausführung (Leitungen und Gestänge, bei letzteren Verstärkungseinrichtungen innerhalb eines Feldes und an Winkelpunkten). Herausführung von Leitungen aus einer Linie (Abzweigung). Herstellung von Sicherungen gegen Blitzgefahr. Aufstellen eines vereinfachten Stützpunktes (Kohrständler usw.). Verbindung der Drahtleitungen (Lötverbindung und Würgestellen).

2. Unterirdischer Bau.

Zerstellung einer einfachen Lötstelle bis 25-paarig.
Beschaltung eines End- und Kabelverzweigers.
Zerstellung von Einführungen (Mauerdurchbrüche, Endverschluß, Zimmerleitungen, Blitzschutz, Grob- und Feinsicherungen).

b) Sprechstellenbau.

Vollkommene Einrichtung einer einfachen Sprechstelle einschließlich Zwischenstellenumschalter, sowie Bestellung des erforderlichen Materials. Einrichtung einer einfachen Telegraphenbetriebsstelle (Ausführung an der Hand von Schaltbildern), Handhabung der hierfür erforderlichen einfachen Meßinstrumente (Ohmmeter, Batterieprüfer usw.), Schaltungstechnik.

c) Störungsbeseitigung in Landlinien und einfachen Sprechstelleneinrichtungen.

Wiederherstellung gebrochener Leitungen in einem Versuchsfeld oder auf freier Strecke. Behelfsmäßige Wiederherstellung gestörter Leitungen bei Erdschluß, Nebenschluß und Unterbrechung. Störungsbeseitigung in einfachen Sprechstellen, Telegraphenbetriebsstellen oder Sprechstelleneinrichtungen bis einschließlich Zwischenstellenumschaltern.

Anschließend an den praktischen Fall findet eine mündliche Aussprache über den Prüfungsgegenstand statt, aus der ein zuverlässiger Schluß auf Verständnis und Können des Prüflings gezogen werden kann.

In der schriftlichen Prüfung ist der Nachweis zu erbringen über die Kenntnis des mit dem Leitungsbau

und der Sprechstelleneinrichtung zusammenhängenden einfachen Schriftwechsels (Übergabebescheinigungen, Stützpunktnachweis, Anfertigung einfacher Handskizzen von Räumlichkeiten, Leitungsführungen und Apparate teilen).

Für die Richtigkeit und Güte einer solch intensiven Ausbildung zeugt die Tatsache, daß bisher in jeder Prüfung eine größere Zahl von Lehrlingen mit „sehr gut“ beurteilt werden konnten. Besonders Tüchtigen ist bereits Möglichkeit zum Aufstieg gegeben worden, andere wurden in den Rundfunkstörungsdienst der Reichspost übernommen, wieder andere fanden Einstellung in den Nachrichtenabteilungen der Reichswehr oder im Funkdienst der Reichsmarine, sehr zum Leidwesen ihrer einstigen Dienststelle, die sie selbst nicht gerne entbehrt.

Die Beziehungen zwischen dem Telegraphenbauamt und der Gewerbeschule sind die denkbar besten; es besteht ein reger Gegenverkehr und Gedankenaustausch über alle die Lehrlingsausbildung betreffenden Fragen. Was noch zu wünschen wäre, ist eine bessere Betätigungsmöglichkeit auf dem Gebiet der Fernmeldetechnik in der Gewerbeschule selbst durch Schaffung geeigneter Einrichtungen. Die einseitige Einstellung einst maßgebender Stellen zugunsten der Starkstromtechnik war einer gesunden Entwicklung nicht förderlich. Nicht immer kann daher die Gewerbeschule all das bieten, was für die Ausbildung eines Fernmeldelehrlings — es kommen auch noch die Lehrlinge der Firma Siemens & Halske in Frage — eigentlich von einer großen Schule verlangt werden müßte.

Vorschläge zum Fachzeichnen der Friseure.

Von Karl Seidenreich.

Fast alle gewerblichen Schulen haben Friseurlehrlinge zu unterrichten. Wo reine Fachklassen möglich sind, kann in Verbindung mit dem praktischen Werkstattunterricht recht ergiebig gezeichnet werden. Anregungen für kleine Schulen finden sich in dem reichhaltigen Vorlagenwerk „Fachzeichnen für Friseure“ von Schmittlein-Vogelbacher (Verlag Mende, Karlsruhe). Es ist aber ratsam, nur dann Vorlagen im Unterricht zu verwenden, wenn eine Aufgabe damit verbunden ist, so z. B. das Ermitteln des Seitenrisses aus gegebenem Grund- und Aufriß usw. Zur Vorbereitung auf die praktische Gehilfenprüfung empfiehlt es sich auch, Verbänderungen (Monturen) zuerst auf einen schwarzen Holzkopf mit Kreide aufzeichnen und darnach skizzieren zu lassen.

Nun kommt aber die große Lücke. Der Praktiker wendet mit Recht ein: Warum zeichnet man in der Fachschule immer nur Perücken, die von der Rundschaft kaum noch verlangt werden? Warum beschäftigt sich die Schule nicht mit Zeichenübungen, die den Lehrling auf die vielseitige Kunst des Frisierens vorbereiten helfen? — Bisher erwiderte man in Lehrerkreisen, Frisurenzeichnen sei zu schwer. Man dachte dabei offenbar an elegante Modebilder, die allerdings

nicht unsere Aufgabe sind. Wir können aber den Blick des Lehrlings schulen und dabei erreichen, daß sich die Schüler in zeichnender Beobachtungserziehung die Grundgesetze der Harmonie und des guten Geschmacks selbst erarbeiten. Denn nur auf diesem Wege werden sie im Einklang mit guter Praxis Meister ihres Faches werden, von denen man die „Kunst der individuellen Frisur“ erwartet, d. h. Meister, die in der Lage sind, Vorteilhaftes zu betonen und fehlerhaftes zu verdecken.

Diesen Skizzierübungen gehen freihandzeichnen, Projektionslehre und Perückenfachzeichnen voraus. Sie sind also erst im letzten Schuljahr zu empfehlen. Stehen wöchentlich vier Stunden zur Verfügung, so wird in der Regel am Reißbrett gezeichnet. Dauert das Zeichnen jedoch nur zwei Stunden je Woche, dann kommt man mit Skizzen auf kariertem Papier (Rechenheft, Großformat) weiter. Bei der großen Ausdehnung des Stoffgebietes gibt es viele Möglichkeiten methodisch brauchbarer Lösungen. Anhand der folgenden Skizzen möchte ich meinen Amtsgenossen einen Versuch, in dieses neue Zeichengebiet einzudringen, unterbreiten.

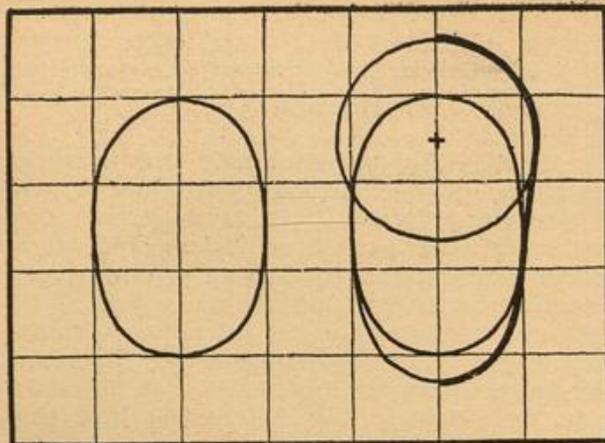


Abb. 1.

Anordnung der Hilfslinien, mittels deren Vorder- und Rückansicht des menschlichen Normalkopfes aufgebaut werden. Man zeichne in natürlicher Größe, Quadratnetz in hartem, die Skizzen in weichem Blei.

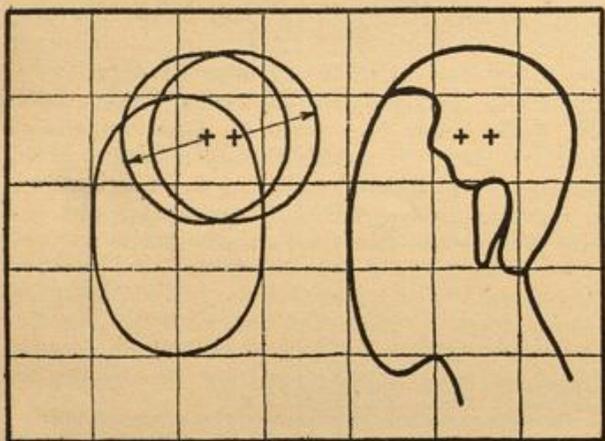


Abb. 2.

Anordnung der Hilfslinien, mittels deren die Seitenansicht des Normalkopfes entwickelt wird. Bemerkung: Abb. 3 und Abb. 6 aus technischen Gründen auf der folgenden Seite.

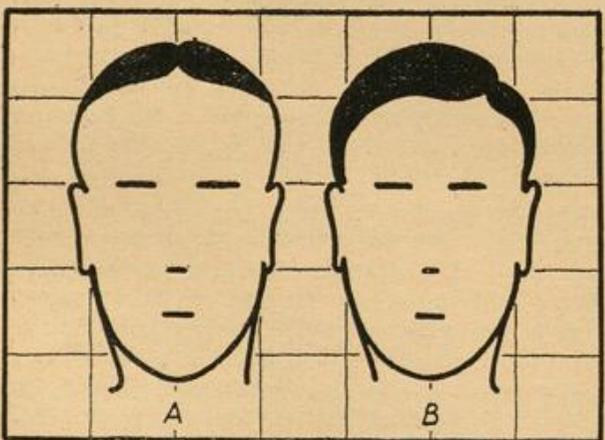


Abb. 4.

Aufgabe: Frisieren einer breiten Stirne. Lösung A falsch, weil der Mittelscheitel noch breiter macht und außerdem zuviel Stirn frei läßt. Lösung B richtig. Die zu breite Stirn wird zufrisiert, der Seitenscheitel macht schlank.

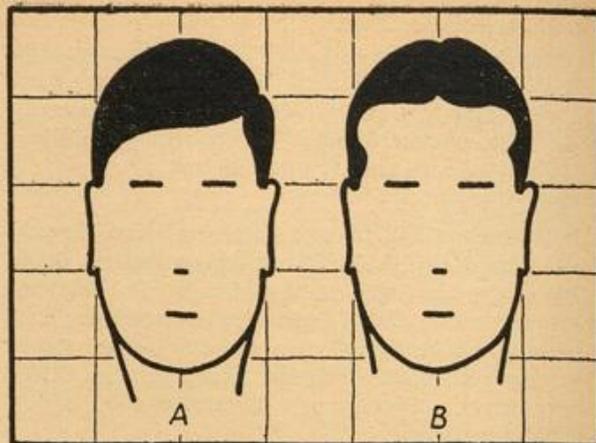


Abb. 5.

Aufgabe: Frisieren einer etwas schmalen Stirn. Lösung A falsch, weil die Stirne allzuviel bedeckt ist und ein Seitenscheitel hier nicht paßt. Lösung B richtig, weil der Mittelscheitel breit macht und die reichliche Freilegung der Stirne diese breiter erscheinen läßt.

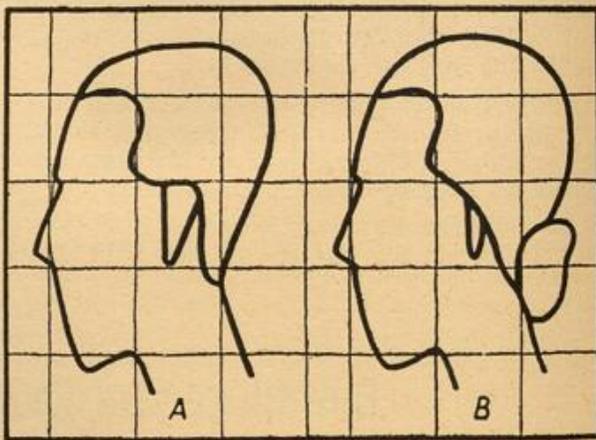


Abb. 7.

Aufgabe: Leerer Nacken. Ein leerer, kurz geschnittener Nacken, Bild A, sieht an einer Kundin unweiblich aus. Bei zu wenig gewölbtem Hinterkopf empfehlen wir zur Auffüllung den Nackenknoten oder ein Nackenstück, Bild B.

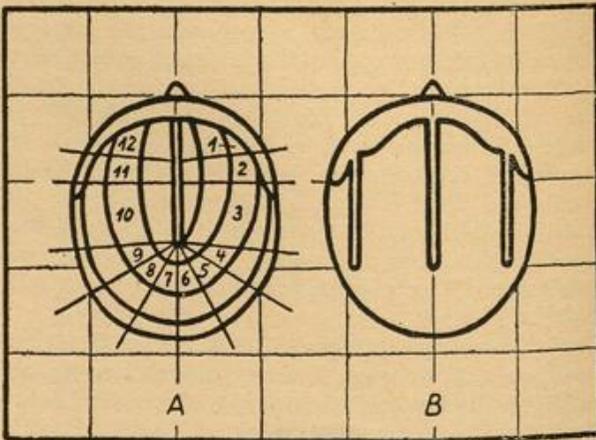


Abb. 8.

Aufgabe: Saareinteilung beim Ondulieren. Bild A zeigt Wellenlage bei Mittelscheitel, 12 Abteilungen für das Eisen. Bild B zeigt Scheitelung zur Abgrenzung der 12 Saarbündel.

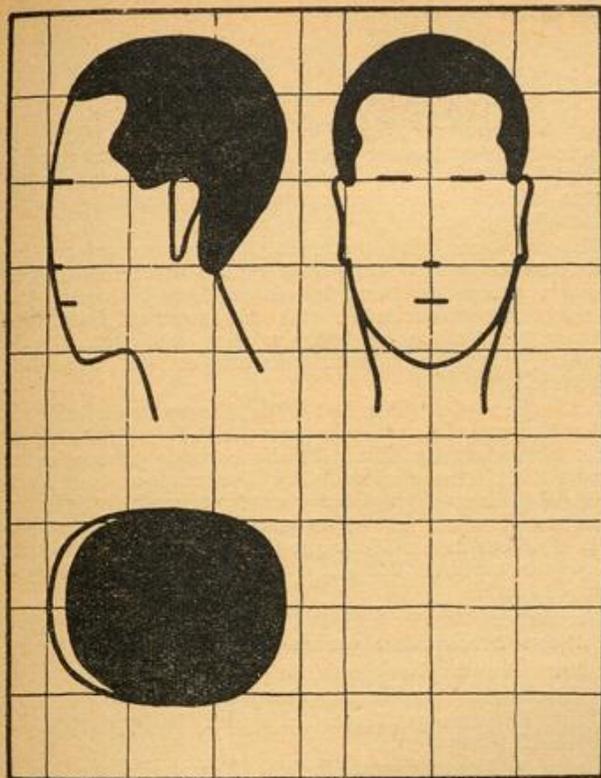


Abb. 3.

Normale Haarwuchsgrenzen. Die Umrisse des Kopfes werden in weichem Blei gezeichnet, das Haar in Braunstift gleichmäßig angelegt.
Bemerkung: Diese Ansichten sind auch zum Perückenzeichnen geeignet.

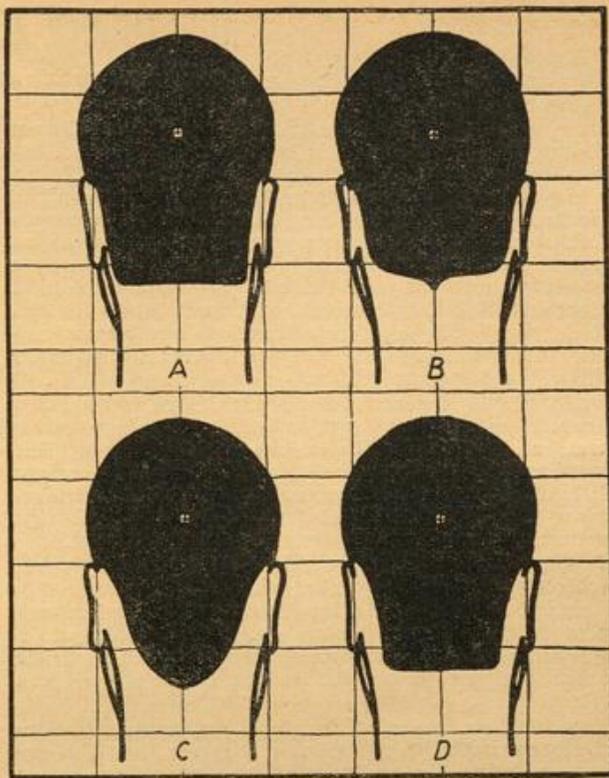


Abb. 6.

Aufgabe: Nackenschnitt. Bild A zeigt breiten Nacken, den man nicht waagrecht schneiden darf, weil er sonst noch breiter wirkt. In Bild B ist die Breite wesentlich gemildert. Bild C zeigt einen schmalen Nacken, der durch Spitzschnitt noch schmaler wirkt. In Bild D ist die Schmalheit des Nackens durch den waagrechten Schnitt ausgeglichen. Der Friseur muß hier lernen, was „Linie“ heißt.

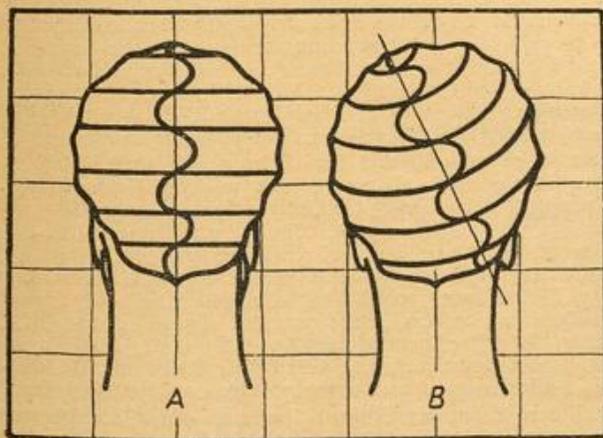


Abb. 9.

Aufgabe: Ondulation. Bild A Wirkung unschön. Waagrechte Wellen liegen plump und langweilig. Bild B zeigt eine gute Lösung. Die Wellen liegen ansteigend, dieser Kopf wirkt flott. — Übungen wie diese fördern den Geschmack des Lehrlings.

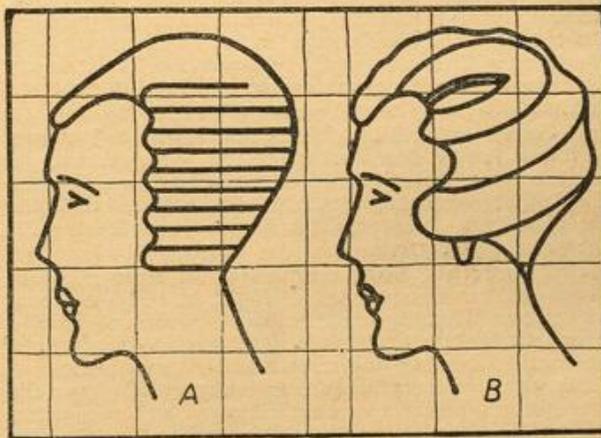


Abb. 10.

Aufgabe: Ondulation, Scheitel links. Lösung A ist Anfängerarbeit. Wellen sind zu klein, waagrechte Lage wirkt schlecht. Lösung B ist Meisterarbeit. Welle ist weich, groß und ansteigend. Das Gesicht zeichnen nur begabte Schüler.

Der sichere Weg zur Farbe.

Von Leo Weindel.

Die Farbe hat ihre Gesetze nicht nur in tausendfältigen Mischungen, sondern auch in der sinnlich-seelischen Wirkung ihrer Töne auf den Menschen. Jedes farbige Gestalten in Schule und Beruf, sei es produktiv oder reproduktiv, erfordert genaue Kenntnis der Farben, ihrer gegenseitigen Mischungsergebnisse und ihrer grundlegenden harmonischen Regeln. Das Zusammenstellen harmonischer Farbtonbilder und Stimmungen ist zwar Sache des Geschmacks und nicht zuletzt auch eine Angelegenheit des Temperaments des einzelnen, doch lassen sich hier allgemeingültige Regeln aufstellen und anerkennen, die weniger Geübte vor schweren Mißgriffen bewahren können.

Ein künstlerisch begabter Mensch wird neben einem guten Formvermögen in der Regel auch ein zuverlässiges Farbvermögen mitbringen. Beide sind ihm angeboren. Die Natur verteilt jedoch solche Gaben selten. Jeder aber kann sich durch systematische Schulung farbliche Fertigkeiten eringen, die ihn in den Stand setzen, sicher mit Farben zu hantieren, sich auszudrücken, mit Farben zu gestalten.

Die Grundlage des erspriesslichen Umganges mit Farben ist die Erkenntnisbildung über Farben. Wenn nun Anschauung das Fundament aller Erkenntnis ist, so hat auch Erkenntnisbildung auf diesem Gebiete auf systematisch anschaulichem Wege zu erfolgen durch eine exakte praktische Farbenlehre, die in das Wesen der Farbe einzuführen imstande ist.

Theoretisch war in Farbenlehre, dank der Errungenschaften der modernen Physik und Chemie, die hier zum Teil untrennbar ineinander greifen, nach dem derzeitigen Stand der Forschung alles in bester Ordnung. Es gab keine Schwierigkeiten mehr bei der Berechnung des normalen Farbkreises und aller davon abgeleiteten Farbmischungen. Gänzlich unzulängliche Resultate aber kamen heraus, wenn nur der bescheidenste Versuch gemacht wurde, diese unter optischen Hilfsmitteln gewonnenen Erkenntnisse von den Grundfarben und ihren Zweifarben praktisch unter Zuhilfenahme des üblichen Farbmateriale zu demonstrieren. Unter hundert Versuchen stimmten kaum zwei überein.

Dieser Mißstand trat besonders kraß zutage, wenn derartige Mißversuche in Schulen klassenmäßig durchgeführt werden sollten. Jeder Schüler hatte selbst bei größter Sorgfalt beim Hantieren ein anderes Resultat aufzuweisen. Nicht einmal Aufstriche von nur einer Grundfarbe stimmten im Tonwert überein. So war das Arbeitsergebnis äußerst fragwürdig und konnte offensichtlich nicht der Erkenntnisbildung dienen.

Der Grund dieses Mißerfolges lag darin, daß erstens meist ganz falsche Grundfarbtöne zum Farbenstudium gewählt wurden. Der Begriff Grundfarben kann sich nur auf die Normaltöne beziehen, also auf die Töne der Mitte. Ein grünliches Gelb, gelbliches Rot, rötliches Blau z. B. sind keine Grundfarben.

Zweitens war das Mengenverhältnis bei einer mit dem Pinsel oder der Spachtel nach Gefühl bzw. Schätzung vorgenommenen Mischung der Grundstoffe Farbe und Wasser (Firnis) selbst dem Erfahrenen nicht möglich, ebenso nicht die Anteilbestimmung zweier oder dreier Grundfarben als Veränderungsfaktoren bei Farbmischungen. Wasserzugabe und Farbstoffabnahme waren infolge der verschieden raschen Pinselführung und des individuellen Pinseldruckes auf die Vorratsfarbe und infolge der verschiedenen Lösbarkeit der Farbstoffe unkontrollierbar. Die Konzentration der malbaren Farbe, d. i. das Verhältnis von Farbkörper und Farbkörperträger (Wasser oder Firnis), welches stets die Farbkraft einer Farbe bestimmt, war immer schwankend. Viel Farbstoff, wenig Wasser = starke Konzentration und somit große Farbkraft und umgekehrt.

Daraus erhellt, daß zum exakten Farbenstudium neben gleichen Farbanteilen zu Mischungen auch eine gleiche Konzentration dieser, also eine Mischungseinheit notwendig ist. Gerade diese ist es, die Mischfarbenunterschiede vergleichbar erkennen läßt und sinnfällig und anschaulich die Gesetzmäßigkeit innerhalb der Mischfarben herausstellt. Der dritte Grund des Mißlingens von Farbmischungen

war die unvermeidliche Verunreinigung einer Vorratsfarbe durch die andere beim Abnehmen mit dem Pinsel, oder einer Mischfarbe durch fremde Farbspuren, welche jedes weitere Mischungsergebnis ganz bedenklich beeinträchtigte und in Frage stellte.

Alles war dem Zufall überlassen, über den nur gelegentlich ein gewisses Fingerispigengefühl triumphieren konnte. Im ganzen genommen herrschte ein reichlich chaotischer Zustand, der deprimierend wirkte und manchem Interessierenden die Lust an solchen Versuchen verleidete. Praktische Farbenlehre wurde infolgedessen für unmöglich erklärt.

Das Hammerschmidt'sche Tropfverfahren für Normalfarbenlehre (D. R. P. 566 569) behebt alle obengenannten Übel. Es ist dadurch gekennzeichnet, daß die drei Grundfarben in den Normaltönen, dazu Weiß und Schwarz, in flüssiger Form, gebrauchsfertig, von größter Reinheit und stets gleicher Konzentration, in Tropfgläsern in der Weise zur Mischung kommen, daß ein Tropfen oder eine Vielheit von Tropfen als Mischungseinheit dient.

Hiermit bietet es die drei Grundbedingungen für ein systematisches Arbeiten mit Farben zu Studienzwecken:

1. eine Grundfarben-Norm, also neutrale Töne, ein Normalgelb, ein Normalrot und Normalblau;
2. eine Mischmengen-Norm, also eine Mischungseinheit, den Tropfen;
3. eine Sicherung gegen jegliche Verunreinigung durch fremde Farbspuren: das stets verschlossene Glas.

Deshalb stellt es den einzigen sicheren und anschaulichen Weg dar, auf dem man zu vergleichbaren, der Erkenntnisbildung dienenden Mischergebnissen in der Farbenlehre kommen kann.

Solche sinnfälligen, rechnerisch bestimmbar mischbaren Mischungen mit den Pelikan-Normaltropffarben (Günther Wagner, Hannover) schaffen wichtige Erkenntnisse, die grundbestimmend sind für die Entwicklung des Farbengefühls, welches wiederum die Grundlage des sicheren Umganges mit den Farben der Praxis in Schule und Beruf bildet.

Von einer Vermechanisierung des Lernprozesses durch das beschriebene Verfahren kann bei eingehender Betrachtung nicht gesprochen werden, ebensowenig, wie wenn man sich beispielsweise zur Einführung in die Perspektive technischer Hilfsmittel bedient. Ihre Gesetze gehen bei guter Veranschaulichung so in „Fleisch und Blut“ über, daß sie nahher ganz gefühlsmäßig richtig angewandt werden.

Ebenso ist es auch mit der Gesetzmäßigkeit der Farben. Der Erfolg allein ist das ausschlaggebende Moment. Das Tropfverfahren stellt ein Lehr- bzw. Lernmittel dar, welches es möglich macht, Einsicht zu gewinnen in die inneren Zusammenhänge bei Farbmischungen, in die Ursache der Veränderung eines Farbtons, in die Wirkung der Beimischung von Verdünnungsmitteln oder einer zweiten und dritten Farbe zu einer Grund- oder Mischfarbe. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Farbtonen in den drei Normalfarben, einschließlich Weiß und Schwarz als Aufhellungs- oder Dunklungsfaktoren, beschlossen liegt. Auf der Erkenntnis fußend, daß nur Selbsterarbeiteter bleibenden Wert hat, ist nach beschriebenen Verfahren die Hammerschmidt'sche Normalfarbenlehre (Friedrich Kohler, Nürnberg-W, Sigmundstraße 65) in Arbeitsblättern aufgebaut. Jeder Lernende muß sich also seine Farbenkenntnisse selbst erarbeiten. Neben einer kurzen Einführung in den Begriff Farbe führt diese Farbenlehre allgemein verständlich durch die für die Farbpraxis wichtigen Übungsgebiete: allseitiges Farbmischen, Farbensetzen, Farbtonbewerten und Farbentreffen und Zusammenstellung von harmonischen Farbtonbildern und Farbstimmungen nach neuen Gesichtspunkten. Sie ist für das Selbststudium wie für den Klassenunterricht gleich gut geeignet und macht rasch und sicher mit dem Wissensnotwendigen für den Umgang mit Farben bekannt. Übung ist, wie überall, so auch auf dem Gebiete der Farben, die Brücke zum Können.

Höhere techn. Lehranstalten

Verantwortlich: Professor Dr.-Ing. Walter Beck, Karlsruhe, Seminarstraße 1

Glocken und Glockenguß.

Von Walter Beck.

Wenn am frühen Morgen die Sonne ihre Strahlen auf die dunkle Erde herabsendet, wenn sie am Mittag in der Höhe des Himmelsgewölbes thront und am Abend im fernen Westen uns ihr letztes Leuchten sendet, dann stimmen Tausende von Glocken und Glöckchen ein Dankeslied an und loben den Herrn der Welten.

Bereits im Altertum gab es eiserne und bronzene Glöckchen, die durch Anschlagen eines Klöppels zum Tönen gebracht wurden. Aus den Schellen und Glöckchen der alten Zeit haben sich unsere Glocken entwickelt.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums, als dieses noch mit Feuer und Schwert verfolgt wurde, konnten die Gläubigen nicht durch öffentliches Geläute zu den geheimgehaltenen Versammlungen gerufen werden. Um welche Zeit der Gebrauch der Glocken, die im Verlauf der Jahrhunderte in immer größerem Maßstab hergestellt wurden, in der christlichen Kirche üblich wurde, ist nicht genau bekannt. Den Anfang mit der Einführung machten wohl die Klöster, die freilich auch viel Posaunen und Schallbretter, die mit hölzernem Hammer zum Tönen gebracht wurden, verwendeten, selbst als die Glocken schon Gemeingut geworden waren.

Eine erste Nachricht über Glocken gibt Gregor von Tours (538—595), der sie als kirchliche Geräte bezeichnet. Im 7. und 8. Jahrhundert war der Gebrauch von Glocken im Abendland ziemlich bekannt und aus der Zeit Karls des Großen stammt die Sage vom Glockenguß zu Aachen. Für diese Zeit darf man wohl die Einführung der Glocken zu kirchlichen Zwecken annehmen.

Was die äußere Gestalt der Glocken betrifft, so findet man überall und immer wieder die gleiche Grundform, die sich nur unbedeutend im Laufe der Jahrhunderte verändert. Vorläufer unserer Glocken in den ersten christlichen Jahrhunderten, meist aus Eisenblech zusammengeschmiedet, zeigen ein sehr einfaches Glockenäußere.

Sie waren viereckig oder in der Form eines Beckens oder einer Haube gestaltet. Eine der ältesten und merkwürdigsten dieser Art ist eine im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln aufbewahrte Glocke der ursprünglichen Domkirche.

Die gegossenen Glocken zeigten zuerst Bienenkorbförmig, später Zuckerhutgestalt. Erst im 14. Jahrhundert entsteht die heute übliche Glockenform und im 15. Jahr-

hundert erreichte die Glockengießerkunst ihre größte Blüte, die selbst im 20. Jahrhundert schwer zu übertreffen war. Zuckerhutform zeigt die alte Limburger Domglocke, aus dem E. d. 13. oder U. d. 14. Jahrh. Neuerungen wie Stahlstäbe in der Kirche zu Serno (Anhalt) oder Stahlröhren in der Kirche zu Schierstein a. Rh. haben sich nicht durchzusetzen vermocht. Man wird auch in Zukunft bei der bewährten Glockenform der Vergangenheit bleiben. Ob dies auch für den Stoff gilt, aus dem die Glocken gefertigt werden, wissen wir nicht. Während man in früherer Zeit neben Glöckchen aus Eisenblech nur Bronzeglocken kannte, zu denen im 17. Jahrhundert sich wenige gußeiserne gesellten, tauchten in neuerer Zeit auch Gußstahlglocken auf, deren Klang allerdings nicht so rein ist. In Amerika finden sich auch Glocken aus Glas. In neuester Zeit hat man auch Glocken aus Nickel-Aluminium hergestellt, es bleibt aber im allgemeinen bei der alten Glockenbronze.

Frühe schon bringt man Verzierungen auf den Glocken an, doch kann man erst vom 12. Jahrhundert ab von regelrechten Ornamenten, Bildern und Inschriften auf Glocken reden. Die Ornamente sind einfach, bestehen aus Stäben und Schnüren, denen sich später Friese anschließen. Als bildliche Darstellungen finden sich Wappen, Heiligenbilder u. ä.

Von bedeutenderem Interesse sind die meist ornamentalen Inschriften. Mit viel Mühe brachte man die Schriften an, machte es sich freilich, wie in Gilching und Moselweis bei Koblenz, auch sehr leicht, indem man die Schrift auf den Lehmmantel einritzte, die nach dem Guße auf der Glocke dann in Spiegelschrift zu stehen kam. Man benutzte zur Herstellung der Schriften wohl auch schon im 13. und 14. J. Buchstabenstempel und Wachsmodele, die vor dem Guße weggeschmolzen wurden.

Der Inhalt der Schriften ist sehr verschieden: Sprüche aus der Gl. Schrift, Weihformeln, Nachrichten über das Jahr des Gusses, den Glockengießer, Gewicht, Bestimmungsort und dergleichen mehr.

Die älteste bekannte Inschrift ist die des Abtes Harbert aus dem Kloster Lobbes bei Charleroi nach einer Chronik des 9. Jahrhunderts. Am häufigsten kehrt die uralte Bitte wieder: „O rex gloriae Christe veni cum pave,“ die auch in deutscher Sprache vorkommt und dann lautet: „König der Ehren cum uns zu Fried

und si uns gnedig.“ Von 1400—1650 finden wir neben der schon genannten Inschrift häufig Ave Maria gratia plena dominus tecum und Vivos voco, festa decoro, fulgura frango, mortuos plango (1300—1700). Als bedeutungsvolle Zeichen finden sich IHS, XPS, A O u. a. Von der Mitte des 13. Jahrh. an nennen sich die Glockengießer auf den Glocken und geben auch das Gewicht an. Ende des 16. Jahrhunderts beginnt die Unsitte, die Glocken mit einer Menge Namen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, der Spender und Patrone zu kleiden, so stehen z. B. auf der größten Domglocke zu Trier (1628) 15 Namen des adligen Domkapitals mit allen Vor- und Zunamen und Titeln. Die älteste Schriftweise ist die in gotischen Majuskeln, gegen Ende des 14. J. kommt die eckige Minuskelschrift vor, die sich bis Ende des 16. J. erhalten hat, wo sie durch die lateinische Schrift verdrängt worden ist. Als Ziffern gebrauchte man bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts meist römische, später daneben auch arabische Zeichen.

Die Glockengießerkunst verdankt, wie alle Künste, der Kirche wenn nicht gar Ursprung, so doch Entwicklung und Blüte. Musik und bildende Kunst haben gleichen Anteil an den Glocken. In den ersten Zeiten besorgten die Mönche, als Diener der Kirche, auch den Glockenguß. Der Gießer der Kaiserglocken zu Aachen war der Mönch Tacho aus dem Kloster St. Gallen. Im 10. bis 12. Jahrhundert sind die Mönche aus Tegernsee und Salzburg als Gießer bekannt. Im 13. und 14. J. geht das Geschäft des Glockengießens an die Laien über. Als die Glockengießer im 15. Jahrhundert anfangen, auch Kanonen zu gießen, kamen sie schnell zu Ansehen. Im Laufe der Jahre sammelten sich die einzelnen Gießer besondere Kunstfertigkeiten und Erfahrungen, die sie für sich behielten und nur ihren Söhnen vererbten.

Beim Glockenguß unterscheidet man vier Stufen als Vorbereitungsarbeiten: Herstellung des Kerns, Auftragung des Modells, Anfertigung des Mantels und Zerschlagen des Modells. Zunächst wird der Glockenkern hergestellt. Um eine in der Dammgrube senkrecht stehende Spindel wird aus Backsteinen ein Bau ausgeführt, der die rohe Form der zu gießenden Glocke hat. Mit Hilfe einer um die Spindel drehbaren Schablone wird der Kern in den bestimmten Größenverhältnissen aufgemauert. Im Kerninneren bleibt zur Aufnahme der Feuerung ein mit unteren Zuglöchern versehener Hohlraum. Auf das Mauerwerk werden Lehmschichten aufgetragen, die oberste besonders fein und mit der Drehschablone abgestrichen. Jetzt wird im Innern gefeuert, bis alles trocken ist und die Oberfläche mit angefeuchteter feinsten Asche nochmals geglättet. Damit ist der Kern fertig und die Auftragung des Glockenmodells kann folgen, das wieder aus verschiedenen Lehmschichten in der Dicke der zukünftigen Glocke besteht und als Abschluß einen dünnen Wachsüberzug erhält auf dem auch die in Wachs modellierten Inschriften und Verzierungen angebracht werden. Die Krone der Glocke, die Aufhängeeinrichtung wird besonders modelliert und enthält oben das Gießloch für die Glockenspeise und die sog. Windpfeifen, durch welche die Luft beim Gießen entweichen kann. Die Krone wird aber erst vor dem Guß auf

die Glockenform aufgesetzt. Auch der Glockenmantel besteht aus Lehmschichten entsprechender Stärke.

Der Ofen im Kerninneren wird nun wieder gefeuert, alles ausgetrocknet und die Wachs-schicht schmilzt, so daß sich zwischen Kern und Mantel ein kleiner Zwischenraum befindet. Der Glockenmantel wird hochgewunden, das Glockenmodell mit dem Hammer zerschlagen, der Mantel abgelassen, das Sängeisen für den Klöppel angebracht und die Krone aufgesetzt, alles gut angepaßt und mit Lehm verschmiert, der Mantel mit Bändeisen armiert, Erde um ihn festgestampft, die ganze Dammgrube zugeschüttet. Aus der Erde ragen nur noch Gießloch und Windpfeifen. Vom Gießofen, in dem bereits das Glockenmetall flüssig geworden ist, bis zum Gießloch wird eine Rinne gebaut; der Guß kann beginnen.

Im Mittelalter gestaltete sich der Guß besonders feierlich. Wir kennen die religiösen Feierlichkeiten Ende des 15. Jahrhunderts beim Guß der Glocken „Gloriosa“ und „Osanna“ in Erfurt. Die Geistlichen kamen in Prozession mit dem Allerheiligsten, sangen und beteten. Nach dem Guß stimmten sie das Tedeum an. Auch heute hat sich mancher fromme Brauch bei den Gießereifamilien erhalten. Hat das Metall den Hohlraum zwischen Kern und Mantel ausgefüllt, so ist auf die Erkaltung zu warten. Die Erde wird aus der Dammgrube entfernt, die Glocke von Kern und Mantel befreit. Ist die Glocke dann aufgehängt und der Klöppel befestigt, wird ein Probelaüten veranstaltet. Ist der Ton, den die Glocke haben soll, getroffen und klingen die Nebentöne richtig mit, so ist das Werk geglückt. Der Ton wird bestimmt durch das Glockenprofil, das Verhältnis zwischen der Höhe der Glocke und dem Durchmesser an der Mündung und der Dicke der Wandung. Der Besitz guter Glockenprofile ist daher das wichtigste für die Glockengießerei.

Eine gute Glocke muß sieben Eigenschaften haben: 1. Gutes Metall, eine Legierung aus etwa 78% Kupfer und 22% Zinn. 2. Untadelhaftes Guß, Fehler machen sich oft erst viel später bemerkbar. Der größte Fehler entsteht, wenn zu kalt gegossen und die Metallmasse im Ofen nicht gehörig gerührt (gepuddelt) wird. Wichtig ist auch, daß die Glocke hinsichtlich Form und Ton im Rohguß bleibt, ohne daß Feile oder Meißel eine Verbesserung vollziehen. 3. Richtigen Hauptton, der im sog. Schlagring ruht. 4. Richtige Nebentöne, weil eine Glocke mit richtigem Hauptton doch falsch klingen kann, weil falsche Nebentöne ihn übertönen oder unbestimmt machen. Eine gute Glocke mußte schon Ende des 13. Jahrhunderts drei Töne haben: einen am Schlag, einen in der Mitte und einen oben am Hals. 5. Passende Inschriften und Verzierungen. Nicht zu groß, nicht in der Mitte und nicht am unteren Rand, damit das Austönen des Glockentons nicht gehindert wird. 6. Starke Krone ohne Zierat, wie bei den alten Meistern, Festigkeit und Tragkraft ist erstes Erfordernis. 7. Entsprechendes Gewicht, da z. B. bei gleichem Durchmesser durch Verdickung der Glockenwandung und somit Vergrößerung des Gewichtes der Ton höher, dagegen durch Verdünnung der Wandung und Verringerung des Gewichtes der Ton tiefer wird.

Bücher und Schriften

Knut Hamsun: „Segen der Erde“. Den großen Nobelpreis-Roman Knut Hamsuns legte der Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, in einer geschmackvollen, wohlfeilen Ausgabe in der meisterhaften Übersetzung von Pauline Kleiber-Gottschau anlässlich des 75. Geburtstages des Jubilars am 4. August 1934 vor / Leinen 4,80 RM.

Dieses Werk ist damit allen zugänglich gemacht, die diesen „Segen der Erde“ empfangen wollen, und es verdient diese Neuausgabe für unseren Leserkreis besonders hervorgehoben zu werden. Denn jene Kraft, die in Hamsuns großer Dichtung ihren einfachsten und ursprünglichsten Ausdruck fand, die den Genius wie den Kumpel fesselt, weil der Künstler hier die Form fand, die dem Gegenstand gemäß ist und die unserer großen Zeit des Umbruchs, der Erneuerung aus dem Ugrund des Lebens gerecht wird. Stoff und Mittel sind hier eins. Stoff und Mittel völlig: Ausdruck unserer inneren geistigen Revolution. Deshalb ist auch für Hamsun nichts verächtlicher als Mittelmaßigkeit, „Mischrasse“ läßt er es Gordon Tidemand in „Nach Jahr und Tag“ (seinem letzten Roman) nennen ... „ohne starkes Gepräge, ohne Vollblütigkeit, nur eine Mischung, unecht, von allem ein bißchen, ganz tüchtig im Lernen, aber zu nichts Großem fähig“.

Dem alten Lehnsman Geißler in „Segen der Erde“ hat er die einzige Erinnerung an seine früheste Kindheit im Grubbrandstal in den Mund gelegt: „Ich weiß noch von der Zeit, da ich anderthalb Jahre war: ich stand auf der Scheunenbrücke des Hofes Garma in Lom und empfand einen bestimmten Geruch. Ich empfinde diesen Geruch noch ...“

Knut Hamsuns Weg und Lebensgang ist nicht einseitig, streberisch, schnurgerade zum letzten Ziel vorgeschoben. Größe und echte Persönlichkeit wird nur in der Vielfalt, in der ertümlischen schöpferischen Unruhe, die nicht mit einem Rezept dieser und jener praktisch erscheinenden Lebensweisheit zufrieden ist. Deshalb begann er als Einundzwanzigjähriger ein wildes Jahrzehnt der bitteren Not, der Vagabundiererei und der Abenteuer, die 1890 mit dem kennzeichnenden Roman „Zunger“ abgeschlossen wurde. In der nun folgenden ersten fruchtbarsten Schaffens- und Wirkzeit entstehen „Mysterien“, die satirischen Romane „Kedakteur Lyngre“ und „Neue Erde“ in Paris; es folgt der „Pan“. Das Erlebnis des großen Einsamseins ist darin, jener Nacht, deren Wunder man nur begreifen kann, wenn man ein paar Jahre in einer lärmenden Weltstadt verbracht hat. Weiterhin folgen Schauspiele und Novellen und als Abschluß dieses Lebensabschnittes „Unter Herbststernen“ und „Bedämpfte Saitenspiel“. Daneben hielt er Vorträge vor schwedischen und norwegischen Studenten über Zeit und Streitfragen, verteidigte das Recht der Jugend gegen „die Weisheit des Alters“, und war, auch als fünfziger noch, immer jugendlich, immer kämpferisch. Damals erschien die erste Gesamtausgabe seiner Werke. Er errang damit Weltgeltung: seine Bücher wurden in alle Kultursprachen übersetzt.

Hier ist der Wendepunkt in Hamsuns Leben. Der Entschluß wurde in ihm brennend wach, sich von der Großstadt zurückzuziehen, er kehrte als Siedler zurück in die Nordlandsheimat. Er war fünfzig Jahre alt und glaubte nach seinen eigenen Worten, „daß der Mensch mit fünfzig Jahren aufhöre, schöpferisch zu sein“.

Dennoch begann gerade nach dieser Zeit die zweite, noch fruchtbarere Schaffenszeit in seinem Leben, die neben den Kleinstadtromanen mit „Segen der Erde“ und „Landstreicher“ eine kaum ein zweites Mal vorkommende Schaffenskraft eines Dichters bedeutet. Danach wachsen schnell „Kinder der Zeit“, „Stadt Segelfos“, „Die Weiber am Brunnen“, „Das letzte Kapitel“, „August Weltumsegler“, und endlich kann der mehr als Siebzigjährige eine weite, aus vollem Leben geschöpfte Rückschau halten in dem feinsinnigen

Roman „Nach Jahr und Tag“. Alle diese herrlichen Bücher sind gegenwartsnah, ihre Gestaltfülle und ihre Charaktere können wir hier auch nicht einigermaßen umreißen. Man muß sie selbst lesen und erleben, und bald wird man dann merken, wie uns auf Schritt und Tritt auch hier im neuen Deutschland solche Gestalten begegnen, in denen alle brüchigen liberalistischen Irrlehren des ausgehenden 19. und bisherigen 20. Jahrhunderts von Knut Hamsun ironisiert werden.

„Segen der Erde“ hebt sich aus allen anderen noch so bedeutenden Werken heraus, weil dieser Roman den Mittelpunkt des zweiten großen Schaffenskreises bildet. Ein in sich ruhender Mensch sein, Ehrfurcht haben vor dem Ewigen, mutig dienend dem Lebendigen, der Volksgemeinschaft, mit der man bluthaft und schicksalhaft verbunden ist, und deshalb dem Schicksal sich immer stellen. Kämpfer sein mit sich im Innern und mit allen Teufeln draußen in der Welt und im eigenen Land.

Der Teufel gehört wesensmäßig als Verneinung zu allem Bejahenden, — er tritt auf als Alter, Charakterchwäche, Lüge, als leidenschaftlicher Ehrgeiz, unter dem Mantel der Eitelkeit, anders gesagt: er ist das Unvollkommene am und im Menschen, „ist die Impotenz des Mannes, die übergroße Gesundheit der Frau“, ist einerseits das Unkraut, andererseits die allzu üppige Blüte.

Lachen über alle Kümmerlichkeiten und allen hohlen Schein — und allem Echten in unendlicher Mühe und hartem Kampf zustreben. Vor allem aber den Gesetzen des Lebens — wir nennen es „Blut und Boden“ — verbunden sein: Das ist im „Segen der Erde“ als Mythos und Symbol der großen Erlösung geformt. Da geht der Siedler Isak ins Ödland, hat nur seinen starken, beinahe trogigen Willen und seine beiden schwierigen Hände, macht die Erde urbar, neues Land fruchtbar, legt die Moore trocken, rodet die Wälder, baut sich eine Erdhütte und nach und nach Haus und Stall, eins nach dem andern. Und alles, was dazu gehört, bekommt er. Seine einfachen, alltäglichen, kleinen Verrichtungen werden mit einfühlendem Verstehen geschildert, z. B. wie er zum erstenmal Korn sät, wie er auf seinem breiten Rücken einen Ofen herbeiträgt, wie er die erste Maschine herbeischafft, wie er die Balken für einen Anbau an sein Haus bearbeitet auch ohne Zimmermannsart, wie eine Magd zu ihm kommt, seine Frau wird und Kinder kommen: — er ist der Mensch, an Blut und Boden gebunden, am Anfang alles Lebens schlechthin. Er ist als einsamer Riese ein ruhender Pol, um den eine buntgewürfelte Menschenwelt sich dreht.

In diesem Buch ist das Ringen zwischen den aufbauenden und den zerstörenden Kräften in jedem Menschen. „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, / die eine will sich von der andern trennen; / die eine hält, mit derber Liebeshlust, / Sich an die Welt mit klammernden Organen; / Die andre hebt gewaltsam sich vom Duft / Zu den Gefilden hoher Ahnen.“ Schuld und Verwirrung greift in das Glück. Das Weib strauchelt, aber es findet wieder in die alte Ordnung zurück. Im Gleichlauf des Jahres geht das Leben. Auf die Saat folgt die Ernte. Manchmal gedeiht sie nicht. Aber das Leben geht weiter.

„Ihr habt alles, was ihr zum Leben braucht“, sagt resignierend der Mann des Fortschritts, der Zivilisation zum Bauernsohn, „alles, wofür ihr lebt; ihr werdet geboren und erzeugt neue Geschlechter; ihr seid notwendig auf der Erde. Das sind nicht alle, aber ihr seid es: notwendig auf der Erde. Ihr erhaltet das Leben. Bei euch folgt ein Geschlecht dem andern, wenn das eine stirbt, tritt das nächste an seine Stelle. Das eben ist unter dem ewigen Leben zu verstehen. Und was habt ihr dafür? Ein Dasein in Recht und Gerechtigkeit, ein Dasein in wahrer und aufrichtiger Stellung zu allem. Was habt ihr weiter dafür? Nichts unterjocht und beherrscht euch; ihr habt Ruhe und Macht und Gewalt; ihr seid umschlossen von der großen Freundlichkeit. Das habt ihr dafür.“

Jedes Volk auf dieser Erde, wie auch unser deutsches Volk, ist ein lebendiger Körper, eine Gemeinschaft, die den für sie geltenden Lebensgesetzen unterliegt. Nur wenn diese für das Volk geltenden ewigen Lebensgesetze beachtet werden, wird das Volk als biologische Lebensinheit bestehen können. Die Naturanschauung Goethes und der Romantiker beginnt lebendige Nachwirkung zu entfalten. Die Biologie wird als Wissenschaft vom in sich einheitlichen Leben verstanden. Ein bedeutendes Ringen um ein neues Verhältnis zur Natur im ganzen, um ein „Durchdringen der Natur von innen her“, ist im Gang. Deshalb erwächst das Wesentliche aus der neu- oder wiedergewonnenen Erkenntnis der Einordnung des Menschen in die lebensgesetzlichen Notwendigkeiten der Natur: „Sieh, da ist die Natur, sie gehört dir und den Deinen. Der Mensch und die Natur bekämpfen einander nicht, sie geben einander Recht, sie treten nicht in Wettbewerb, laufen nicht um die Wette irgendeinem Vorteil nach, sie gehen Hand in Hand.“ So hat Knut Hamsun eine einzigartige, wundervolle Erfüllung menschlichen Lebens in der blutvollen, kernigen, erdverbundenen Gestalt des Siedlers aus den chronisch-vitalen Grundlagen des Menschlichen (Boden, Blut, Rasse, Stammesart und Volksgeist), seinem starken Glauben an die irrationalen Kräfte und seiner Abneigung gegen die Führerrolle des Intellekts, d. h. gegen alle brüchigen liberalistischen Thesen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, geformt. Um ihn leben und entwickeln sich die Mannigfaltigkeiten menschlicher Stärke und Schwäche, Güte, Bosheit, Brüchigkeit, Morscheit, innere Versaulttheit; kurz: das reiche, tief innerliche, wilde, urwüchsige, stille und auch schale Leben. Über all dem wüchert und hört man das ewige Rauschen der uralten Wälder und reisenden Gebirgswasser, fühlt man sich der Seele der Landschaft und der Seele des Alls nahe, empfängt man den Segen der Erde.

Das, was Hamsun den Menschen in seinem „Segen der Erde“ zu sagen hat, kommt aus seinem Gewissen und zielt zum Gewissen der starken, erbgewunden, reinrassigen Menschen hin, es aufzurufen: den „bestimmten Geruch“ nicht zu verlieren, den alle spüren müssen, so schicksalhaft ihre einzelnen Lebenswege auch auseinander gehen mögen.

Dr. A. Nickel.

Hermann Buddensieg: Was ist Deutsch? Eine Handreichung zur Deutschkunde / Bündischer Verlag, Heidelberg 1934 / 264 S., in Steifdeckel 3,60 RM.

Der Verfasser hat sich keiner leichten Aufgabe unterzogen. Durch Ausführlichkeit, Gründlichkeit und Beherrschung des einschlägigen Schrifttums dürfen seine Ausführungen besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Wer u. a. mit Friedrichs, X. Wagners Antworten auf die Frage „Was ist Deutsch?“ in Wettbewerb tritt, muß gerüstet sein. Buddensieg ist es ebenso im Nationalsozialismus wie in der Geschichte der Antworten auf diese Frage. Kaum ein Gebiet bleibt von der Frage unberührt, Vorteile und Nachteile werden abgewogen und für die nationalpolitische Erziehung ausgewertet. Da das Buch beides in sich vereinigt, Unterrichtung über die geschichtliche Entwicklung dieser bedeutsamen Frage und Antwort darauf vom Boden des nationalsozialistischen Staates aus, kann es für den Bücherbesitzer des heutigen Lehrers in jeder Hinsicht empfohlen werden, namentlich für den Deutsch- und Geschichtslehrer der Oberstufe, für den die Ausführungen eine Stoffsammlung sind und den Wert weltanschaulicher Zielgebung haben.

Profst.

Hermann Lorch: Arteigene Sprachlehre. Wortbildung und Wortbedeutung als deutsches Bildungsgut / Völkisches Lehrgut: Schriftenreihe zur Neugestaltung des Volksschulunterrichtes, herausgegeben von R. Zigelke. J. Altkhardt, Leipzig / 96 S., in Steifdeckel 2,80 RM.

Die Aufgabe, den Sprachunterricht als eine „auf Prägung des deutschen Menschen abzielende Vermittlung deutschen Volkstums mit Hilfe der Muttersprache“ darzubieten, ist erfüllt, soweit die Wortlehre in Betracht kommt. Hierfür hat der Verfasser die Wörter lebendig gemacht und gezeigt, wie der Lehrer den deutschen Wortschatz seine Schüler erleben lassen kann. Recht fruchtbringend für den Unterricht läßt sich seine Aufteilung des Wortschatzes auf Lebenskreise (S. 59–77) auswerten. Lorchs Darstellung ist weite Strecken so gehalten, daß seine Ausführungen

unmittelbar als Lehrgespräch genommen werden können. Sehr lesenswert ist sein Eingangsabschnitt „Entrümpelung“. Doch sei zweierlei dazu bemerkt: das meiste von dem, was Lorch wünscht, ist bereits in den deutschen Sprachunterricht eingezogen, auch an den höheren Schulen, die sich Lorch bei seinen Vorschlägen besonders angelegen sein läßt. Wichtiger ist ein zweites: Lorchs „Arteigene Sprachlehre“ bringt nichts über die Begriffsbildung und vor allem nichts über die deutsche Satzlehre. Wohl schränkt er seine Forderung ein auf „Wortbildung und Wortbedeutung“ — das enthebt uns alle aber nicht, etwas Brauchbares und zugleich Arteigenes an die Stelle dessen zu setzen, was wir aus dem Sprachunterricht verbannt wissen möchten. Kampf gegen die Regelgrammatik und die Systematik verpflichtet gleichzeitig zur Aufzeigung eines Weges, auf dem die Schüler zu der notwendigen Begriffs- und Denkschulung und zum deutschen Stil erzogen werden. Kenntnisse im deutschen Wortschatz allein tun es nicht.

Profst.

Konrad Burdach: Die Wissenschaft von deutscher Sprache. Ihr Werden, ihr Weg, ihre Führer / Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig, 1934 / 191 S., Kart. 5 RM.

Wir kennen und schätzen die Arbeit Konrad Burdachs auf dem Gebiete der deutschen Sprache und des deutschen Schrifttums. Das Werk des im Mai 1934 75 Jahre alt gewordenen Forschers ist sehr umfangreich und nicht immer leicht zugänglich gewesen. Alle Verehrer Burdachs werden daher die Zusammenstellung seiner für die Aufzeigung der Entwicklung der Germanistik wichtigsten Veröffentlichungen dem Bearbeiter (Hans Bork) und dem Verlag danken. Besonders angebracht war die Aufnahme von Burdachscherer- und Hildebrand-Biographie im Zuge der Umgestaltung der neuromantischen Sprachwissenschaft in die schulische Spracherziehung.

Das Buch gibt erschöpfend Auskunft über die Entwicklung der deutschen Sprachwissenschaft seit der Romantik. Diese Zusammenstellung Burdachscher Arbeiten ist zugleich eine Geschichte deutscher Sprachforschung geworden, verlebendigt durch eigene Stellungnahme des Verfassers: Sprachgeschichte ist Bildungsgeschichte. Burdachs Stärke und unvergängliche Leistung, die Entwicklung der Sprache immer im Zusammenhang mit deutscher Ideen- und Bildungsgeschichte zu sehen, wird beim Lesen der vorliegenden Aufsätze zum Genuß. Wir stehen heute mehr denn je zu Burdach, wenn er schon immer die wissenschaftlichen und schulischen Bemühungen um die nationale Sprache und ihre Darbietung im Unterricht (auch vor 1800!) einschließlich einer nationalen Literatur bei der Entstehung des Nationalstaates im 19. Jahrhundert mit besonderem Nachdruck (und vor allem stärker als Meinecke) betonte. Zu bedauern ist, daß Burdach zu der neuesten Entwicklung deutscher Sprachforschung — der neuromantischen — noch nicht ausführlicher Stellung genommen hat. Oder steht Burdach näher bei dem unphilosophischeren J. Grimm? Im Hinblick darauf trägt das Buch mehr rückschauenden als vorwärtsweisenden Charakter. Die Haupt- und Nebenlinien aus der Vergangenheit sind aber so klar gezogen, daß die Ansätze in der Gegenwart doch deutlich geworden sind. Mit Fritz Strohs Veröffentlichung „Der volkhafte Sprachbegriff“, Halle, 1933 (vgl. „Badische Schule“, 1934, S. 335) zusammen bilden Burdachs ausgewählte Aufsätze ein wertvolles Handwerkszeug.

Profst.

Robert Schneider: Deutsche Größe. Denkmal der Deutschen / Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart / Ganzleinen 4,80 RM.

Dieses Buch, so schreibt der Herausgeber, ist geschaffen aus dem Glück über die endliche Einigung des deutschen Volkes. Der neuen Kameradschaft unter jungen Menschen verdankt er das meiste; es soll eine erste Antwort sein auf den Wunsch junger Freunde nach einem handlichen Buch, das ihnen das Eindringen in die Quellen der deutschen Geschichte erleichtern sollte, aus dem sie zugleich Anregung und Gewinn für feste, feiern und Werkarbeit schöpfen könnten.

Es war ein mutiges Unternehmen, in knapp 300 Seiten diese Quellen aufzudecken, ohne auf wesentliche Teile des überreichen Stoffes verzichten zu müssen oder aber die geschichtlichen Zusammenhänge zu zerreißen. Die sachkun-

dige und gestaltungskräftige Hand des Verfassers hat ein Werk geschaffen, das in glücklicher Weise diese Gefahren vermeidet. Die beiden geschichtsgestaltenden Kräfte deutschen Volkstums, die Führer- und Gefolgschaftstreue und der Gemeinschaftsgeist, dienen als Richtschnur für die Auswahl der benutzten Dokumente und für die Gliederung des Buches.

In drei Abschnitten über die mythische Vorzeit, Helden- und mit ihm den Glanz und das Scheitern des Individualismus. Der Kampf um die innere Befreiung in der Reformation, die folgende äußere Ohnmacht, der Aufstieg Preußens, die Weckung der im Volkstum schlummernden Kräfte (Befreiungskrieg) und die Heraufkunft des Arbeiterstandes sind die Stufen dieser Entwicklung.

Die formung des Dritten Reiches aus dem Aufbruch der Jugend heraus als schicksalhafter Weg des deutschen Volkes in die Zukunft beschließt das Werk und vermittelt uns Mitlebenden, denen im Getriebe des Alltags oft der Sinn für die Größe der Zeit verloren geht, erst ein richtiges Bild von der Wucht nationalsozialistischer Staatsprägung.

In der Schule wird dem Werk ein reiches Verwendungsgebiet offenstehen. Jeder Geschichtslehrer kann Nutzen für seinen Unterricht daraus ziehen. Insbesondere bildet es eine wertvolle Bereicherung der Lektüre am Staatsjugendtag. Die lebendige Form der Darstellung läßt wünschen, daß seine Verwendung nicht auf die Schule beschränkt bleibt, sondern daß es nach dem Wunsche des Herausgebers als ein aus den Quellen gefügtes, lebendig gestaltetes Hausbuch von deutscher Art und Geschichte in jede deutsche Familie einziehen möge.

Barnstedt.

Erich Jaensch: Der Kampf der deutschen Psychologie / Weiz / 53 S., 1,20 RM.

Der Marburger Univ.-Professor E. Jaensch hat lange im erbitterten Kampf gestanden, der zwischen den Psychologen und den Vertretern der idealistischen Philosophie ausgetragen wurde. Scharf geißelt der Verfasser die Verirrungen des philosophischen Idealismus, wirft im Flucht aus der Erfahrungswelt in die entmaterialisierten, leblosen, trostlos einsamen Bereiche des rein Geistigen vor und verlangt eine Unterbauung der deutschen Philosophie durch die psychologische Anthropologie. Letztere sei eine notwendige gesunde Ergänzung zur Rassenforschung und könne wesentlich zur Selbstverwirklichung des deutschen Geistes im lebensbejahenden daseinsfreudigen deutschen Menschen beitragen. Wer von der neuen Zeit erfaßt ist, dem ist das Lesen dieser Schrift ein Genuß.

Grein.

Banniza von Bazan: Familie, Rasse, Volk. Grundlagen und Aufgaben der Volkstypenforschung / Teubner, 1934 / 74 S., kart. 2 RM.

Das Sippenstudium, heute durch die neuerwachte Anteilnahme an der Erforschung unserer Blutzusammenhänge schon zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes geworden, beginnt bei vielen Volksgenossen wahre Freude auszulösen. In die Arbeit der Volkstypenforschung führt uns die vorliegende Schrift ein. Es wird zunächst die Bedeutung des familiengedankens und des familienbewußtseins erörtert. Dabei weist der Verfasser mit Recht auf die Gefahr hin, die der großen Masse droht, wenn das familienbewußtsein verlorengeht. Die Nachteile der Verstädterung eines Volkes werden aufgezeigt, und wir begreifen, warum die Bewohner der Großstadt dem familiengedanken entfremdet worden sind. Der Verfasser umreißt auch die Aufgaben, welche der nationalsozialistische Staat der Volkstypenforschung gestellt hat.

Es ist begrüßenswert, daß dem Erzieher in einem besonderen Anhang gezeigt wird, wie er das Büchlein im

Unterricht nutzbringend verwenden kann. Die Schrift kann jedem Erzieher bestens empfohlen werden. Walter Fischer.

Erziehungs- und Arbeitsplan der Hochschule für Lehrerbildung in Danzig. (Danziger Beiträge, Heft 1.) / Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main / 1,50 RM.

Im Zeichen der großdeutschen Kameradschaft entwirft hier der Kreis um Kade einen neuen Erziehungs- und Arbeitsplan für die Hochschulen der Lehrerbildung. Er bricht vor allem mit dem überkommenen Wissenschaftsbegriff und schreitet von der lebendigen Wirklichkeit zur echten Wissenschaft vom Volke aus. Hierbei zeigt sich die Danziger Hochschule in treuer Gefolgschaft von Kriek, der dem Plan ein Geleitwort vorausschickt.

An Stelle des alten Fächer-systems tritt die organische Verbindung der religiösen und wehrhaften mit der geistigen Erziehung und Bildung. Hierbei scheint uns die schwierige Aufgabe der gemeinsamen Ausbildung der beiden Bekenntnisse glücklich gelöst zu sein. Besonders vorbildlich ist die Dozentenwahl getroffen: in nationalsozialistischem Geiste streben alle Lehrerbildner dem gleichen Ziele zu. Erfreulich ist auch die Betonung der werkllichen Seite bei der Erziehung, weniger klar jedoch die Geistesbildung und die praktische Einführung der Studierenden in den Unterricht. Gerade in dieser Hinsicht sollte sich der Danziger Kreis die Heidelberger Arbeitsweise zum Vorbild nehmen. („Volk im Werden“, Heft 3, 1934, S. 166.)

Die Schrift bietet auch reiche Anregung in bezug auf die Auslese der sich zum Studium an die Hochschule für Lehrerbildung meldenden Abiturienten im Lager- und Arbeitsdienst und dürfte auch für Baden in den Hauptlinien als Grundlage Verwendung finden.

Lubberger.

Alfred Eckardt: Die akademische Lehrerbildung. Eine zusammenfassende Darstellung ihrer Probleme wie ihres gegenwärtigen Standes im In- und Ausland / Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar / Dritte, vollständig neu bearbeitete Auflage des 1927 erschienenen Werkes: Der gegenwärtige Stand der akademischen Lehrerbildung in den einzelnen Ländern Deutschlands und in außerdeutschen Staaten, 1934 / Großoktav, 162 S., brosch. 3,80 RM.

Eckardt begründet und verteidigt in seiner neuen Auflage die vollakademische Lehrerbildung zu einem Zeitpunkt, wo bereits die einheitliche Ausbildung der Volksschullehrer an Hochschulen für Lehrerbildung eine beschlossene und bekannte Tatsache ist. Er verfällt hierbei in den Fehler der liberalistischen Zeit, viele Worte zu machen, anstatt aus der Wirklichkeit die tatsächliche Lage zu beleuchten. Die Schrift ist auch weit überholt und müßte gerade für badische und süddeutsche Verhältnisse wichtige Ergänzungen erhalten. Typisch ist bei den meisten Abschnitten, daß Leipzig und Sachsen als Muster dargestellt, aber gleichzeitig die Grundsätze von Kriek in Parallele gesetzt werden. Damit rückt die Abhandlung beispielhaft in die Reihe der Gleichgeschalteten, die versuchen wollen, die Lage von 1927 durch Ergänzungen und Kompromisse herüberzuretten. Dies dürfte aber vergebliches Bemühen sein.

Lubberger.

Friedrich Grosch: Nationale Lebensraumkunde. Grundsätze zur Gestaltung des erdkundlichen Unterrichts in der deutschen Schule. Unter Mitwirkung von Hermann Veier, Ernst Neef und Richard Vogel. Mit einem Geleitwort von Arthur Göppert / List & von Breßensdorf, Leipzig, 1935.

In der vorliegenden Schrift legen Lehrer aller Schulstufen — von der Volksschule bis zur Hochschule — ihre Ansicht zur Gestaltung des Erkundeunterrichts in der deutschen Schule dar. Die Geographie hat, wenn sie nationalpolitische Erziehungs- und Bildungswerte schaffen will, ihr Hauptaugenmerk auf die Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen von Lebensraum und Volk zu lenken. Für alle Lehrer, die Geographieunterricht erteilen, ist die Schrift ein guter Wegweiser.

Weinzapf.

Georg Fischer: Zeichen- und Kunstunterricht / Julius Klinckhardt, Leipzig, 1934 / 64 S. mit Abbildungen, Steifdeckel 2,80 RM.

Das Bändchen ist für den neuzeitlichen Zeichenunterricht an der Volksschule bestimmt. Verfasser spricht über Ziel

und Aufgaben des Zeichenunterrichts im nationalsozialistischen Bildungsplan, bringt eine Reihe von Lehrbeispielen, behandelt die gebräuchlichsten Vervielfältigungstechniken und betont die organische Verbindung mit dem Werkunterricht und die Wichtigkeit der Bildbetrachtung für die Kunstszene. Die vielen praktischen Anregungen machen das Bändchen wertvoll. Lehmann.

Gangloff und Kühne: Betriebswirtschaftskunde für den Kaufmann.

Die Studienräte Gangloff und Kühne, bekannt durch ihre Ausgabe: „Deutsche Briefe für den Geschäftsverkehr“, geben nun ebenfalls im Verlag G. A. Glockner, Leipzig, eine Betriebswirtschaftskunde für den Kaufmann heraus. Das neue Werk ist in drei Teile zerlegt (1. Teil 1932, zu 1,65 RM., 2. und 3. Teil 1934, zu 1,80 RM. bzw. 1,65 RM.), die in den Ausgangspunkt der Betrachtung den wirtschaftlichen Betrieb stellen. Der Einzelbetrieb, der lernende Mensch im kaufmännischen Betriebe und der glatte Verlauf des Kaufgeschäfts werden unter diesem Gesichtspunkt im ersten Teil behandelt. Verschiedene Formulardrucke, erläuternde Bilder und zahlreiche Beispiele erleichtern das Verständnis und vertiefen den Text. Im zweiten Teil werden die einfacheren Rechtsformen des kaufmännischen Betriebes, der ausführende Mensch im kaufmännischen Betriebe und der gehemmte Verlauf im Kaufgeschäft behandelt. Der dritte Teil bringt die Darstellung der höheren Rechtsformen, des leitenden Menschen im kaufmännischen Betriebe und schließt mit einer Sonderbetrachtung des Bankbetriebs und des Außenhandels. Die neuen rechtlichen Bestimmungen sind gut eingefügt, die Beziehungen zwischen Wirtschaft, Staat und Volk in ihrem inneren Zusammenhang und ihrer äußeren Form nach behandelt und damit der neuen Wirtschaftsauffassung Rechnung getragen. Etwas zu kurz gekommen ist der Fabrikbetrieb, da auf dessen Sonderstellung nur hinsichtlich der Kalkulation verwiesen worden ist. Im Kapitel „Außenhandel“ wäre ein Hinweis auf die Schwierigkeiten innerhalb der Weltwirtschaft und des internationalen Zahlungsverkehrs unter Zugrundelegung des Versailler Vertrags begrüßenswert gewesen. Hinweise auf die oben erwähnten „Deutschen Briefe für den Geschäftsverkehr“ hätten diesen sicherlich neue Freunde zugeführt. Allgemein darf festgestellt werden, daß die Neuerscheinung eine wertvolle Unterlage für den wirtschaftskundlichen Unterricht an Handelsschulen bildet. An badischen Handelsschulen dürfte jedoch die Einführung dadurch erschwert werden, daß der Aufbau der drei Einzelteile nicht der Reihenfolge des Lehrplans entspricht, die gleichzeitige Anschaffung aller drei Teile wohl aber zu teuer kommt (5,10 RM.). Schweickert.

Sermann Göhring: Kaufmännisches Rechnen. Aufgabensammlung mit Musterbeispielen aus der kaufmännischen Praxis für Handelsschulen und höhere Handelsschulen / Volz, Karlsruhe / 120 S., 1,25 RM.

Die in Neuauflage herausgegebene Aufgabensammlung des Verfassers für den Rechenunterricht an Handelsschulen und höheren Handelsschulen stellt ein wertvolles Lehrmittel dar, wodurch dem Lehrer viel Zeit für die Stellung und Formulierung von besonderen Aufgaben erspart bleibt.

Die Aufgabensammlung ist aus der kaufmännischen Praxis geschöpft und berücksichtigt die wirtschaftlichen Zusammenhänge der Gegenwart. Großen Wert legt das Buch auf die vier Grundrechnungsarten, die bei emsiger Bearbeitung bis zur vollkommenen Sicherheit in der Beherrschung durch den Schüler gebracht werden können. Mit der gleichen Gründlichkeit wurde das Gebiet der Bruchrechnung behandelt, bei welcher eine große Zahl praktischer Anwendungsmöglichkeiten das bloß abstrakte Rechnen mit Brüchen verdrängt. Vorzüglich ist die Einbeziehung von Rechenbeispielen, die sich aus dem Verkehr mit Post und Bahn ergeben. Ein weiterer Vorzug des Buches liegt in der Sammlung von besonderen Aufgaben aus dem Gebiet des statistischen Rechnens und der statistischen Darstellung von Betriebsergebnissen.

Abschließend kann gesagt werden, daß das Buch in der Hand des Rechenpraktikers und seiner Schüler eine bedeutende Erleichterung und Bereicherung des Rechenunterrichts darstellt, das die engste Anlehnung an die kaufmännische Praxis gesucht und gefunden hat. Schweickert.

Wilhelm Albert: Auslanddeutschtum. Ein Hilfsbuch für Unterrichtsanstalten aller Art, 1934 / Fr. Korn, Nürnberg.

Die Pflege der Verbundenheit des Deutschtums im Reich mit dem im Ausland war im kaiserlichen Deutschland nicht minder als in der Weimarer Republik Feld privater Vereinstätigkeit. Im Gegensatz dazu hat das Dritte Reich die Verpflichtung übernommen, die außerhalb der Reichsgrenzen lebenden Deutschen in ihrem Kampf um Erhaltung der eigenen Sprache, Kultur und Sitte mit allen Mitteln zu unterstützen. Voraussetzung hierfür ist zunächst, daß jeder Deutsche im Reich schon auf der Schule genaue Kenntnisse über das Deutschtum in der Welt erwirbt. Diesem Zwecke dient das vorliegende Büchlein, das als Band 4 der Sammlung „Volk und Schule“ erschienen ist. Es behandelt in fünf Abschnitten 1. das vereigenstaatlichte Deutschtum an den Küsten des Reiches, 2. das Auslanddeutschtum in Europa, 3. dasjenige in Übersee, 4. das verlorene Kolonialland und 5. das Ausland-Reichsdeutschtum. Reiches Kartenmaterial unterstützt die Anschaulichkeit des Textes, der auch drucktechnisch eine vorbildliche Leistung darstellt. Wer das Buch kennengelernt hat, möchte hoffen, daß es nicht nur in der Schule, für die es bestimmt ist, sondern in jedem deutschen Haus Eingang findet. J. Füller.

Der junge Tierschützer, Zeitschrift der deutschen Jugend für Tier- und Naturschutz / Reichs-Tierschutzbund, Berlin SW 61 / Einzelheft 0,20 RM., bei Sammelbezug durch Schulen 0,15 RM. zuzüglich Porto.

Die Kleinen Erzählungen vermitteln in anspruchslosem Plauderton ein reiches Maß von Winken und Belehrungen für die jungen Tierliebhaber. Im Märzheft schildert S. Ulrich die Erlebnisse von Ritter Stuchs, dem Stöckling, und Tiermaler Krause-Karus hat den Umschlag mit einer farbenfreudigen Illustration dazu geziert. Die Anekdote vom Alten Fritz und seinem Gärtner, der so gerne Nachtigallen sing und die Geschichte vom Schicksal der genadelten Käfer werben um Mitgefühl für unsere Mitgeschöpfe. Das Aprilheft enthält u. a. eine Karfreitagslegende „Auf dem Wege nach Golgatha“ von Fr. Uellenbeck, ferner einen Osterpaziergang mit Tierbeobachtungen von G. Olberg, schließlich einen Aufruf zum Schutze der nützlichen, aber verkannten Kriechtiere und Lurche von L. Ankenbrand und eine Würdigung des tierliebenden Kinderdichters Hans Christian Andersen zu seinem 130. Geburtstag am 2. April 1935. Unter der Rubrik: Was berichten unsere jungen Freunde? plaudern die mutigsten aus der tierbegeisterten Leserschaft von den Erlebnissen mit ihren Lieblingen. Für die Arbeit der Schule wertvoll ist die Anzeige des Tierschutzfunks, wobei alle deutschen Sender berücksichtigt werden. Der neue Jahrgang hat im April begonnen, was bei Sammelbestellungen durch Schulen beachtet werden möge. Barmstedt.

Sammet. Blätter für deutschen Sinn. Nationalpolitische Monatschrift. Begründer Theodor Fritsch / Sammet-Verlag, Leipzig C1 / Vierteljährlich 2,25 RM.

Im Aprilheft schildert S. Thürmer die Auswirkungen des Machtstrebens der salischen Franken unter Chlodowich und dessen Sabotage der Einigungsbestrebungen Theoderichs. Aus dem Vergleich des Wirkens dieser beiden Gegenspieler erwächst ein anschauliches Bild der Machtgruppierung im mittel- und südeuropäischen Raum um 500 n. Chr. Zugleich rollt eines der tragischsten Kapitel in der Geschichte germanischer Völker vor uns ab. Pfarrer i. R. Falck zeichnet die hohe Persönlichkeit Theoderichs des Großen nach den Briefen seines Geheimschreibers Kassiodor. Dr. O. A. weist auf die Verschiedenheit der geschichtlichen Sendung und Leistung Italiens mit derjenigen Deutschlands hin, weshalb der Nationalsozialismus kein Faschismus sein kann. S. Hauptmann setzt sich mit dem Herausgeber der „Schöneren Zukunft“, Dr. Eberle, auseinander in dem Kampf um Dogma, Lehrautorität und Konfession, wobei er insbesondere die Übertragung der staatlichen Forderung nach starker Autorität auf religiöse Institutionen ablehnt. S. Ball ergänzt seine Ausführungen über die Umwertung der Werte im letzten Heft und liefert einen Beitrag zur Judenfrage, deren gegenwärtige Stellung im Gefolge der weltanschaulichen Auseinandersetzung dabei beleuchtet wird. Barmstedt.

Mitteilungen des NSCB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, Stellvertreter des Gauamtsleiters des Amtes für Erzieher.

Bekanntgabe.

I. Betrifft: Beitragsfreie Mitglieder.

Bei der bei den Gauen durchgeführten Revision wurde festgestellt, daß bei den einzelnen Gauen beitragsfreie Mitglieder geführt werden. Zur Vermeidung von unbilligen Härten wird angeordnet, daß Schulamtsbewerber, Studienassessoren, Kindergärtnerinnen usw. im 1. und 2. Dienstjahr nur 20 Pfennig pro Monat für die Reichszeitung zahlen. Diese Beiträge sind in voller Höhe durch den Gau an die Reichsamtseitung abzuführen. Vom 3. Dienstjahr an — Stichtag 1. Mai — zahlen sie den für Halbzahler festgesetzten Beitrag an ihren Heimatbezirk bis zu ihrer Anstellung. Mit der Abrechnung für April 1935 ist ein namentliches Verzeichnis der Teilzahler beizufügen. Ab 1. April dieses Jahres sind auch die Änderungen von Voll-, in Halb- oder Teilzahlern und umgekehrt auf den vorschriftsmäßigen Änderungsanzeigen der Reichsamtseitung zu melden. Zu- und Abgänge auf den Abrechnungen werden nicht mehr anerkannt, wenn die Aufnahmescheine bzw. die Änderungsanzeigen nicht der Reichsamtseitung eingereicht wurden.

II. Betrifft: Reisebedingungen.

Die Ki.-So.-Ju. ändern während der Reisezeit ihren Wohnsitz und kehren nach Beendigung der Reise wieder an ihren alten Platz zurück. Zum Teil melden sie sich an ihrem neuen Wohnsitz an und verschwinden wieder, ohne sich abzumelden. Dadurch entstehen Portoauslagen usw., die vermieden werden können.

Es wird angeordnet, daß die Ki.-So.-Ju. der Fachschaft 7 sich bei vorübergehender Abwesenheit bei ihrer zuständigen Ortsgruppe (Stammgruppe) nicht abmelden, sondern die Beiträge bei der Stammgruppe weiter entrichten. Bei der neuen Ortsgruppe melden sie sich für die Zeit ihres Bleibens lediglich als Gast an.

III. Betrifft: Schulamtsbewerber.

Die aus den Lehrerbildungsanstalten direkt in den NSLB. übertretenden Schulamtsbewerber und Bewerberinnen zahlen bei der Aufnahme keine Aufnahmegebühr. Bei einer späteren Anmeldung muß die Aufnahmegebühr verlangt werden. Auf dem Aufnahmeschein muß dies besonders vermerkt werden.

Die Reichsreferenten für Kunst- und Jugendbildung in der Reichsleitung der NSDAP., Amt für Erziehung,

hatten sich am 31. März in Goslar zu einer Arbeitstagung zusammengefunden. Unter anderem wurde dort die endgültige Organisation für das Reichsfachgebiet der Kunst- und Jugendbildung festgelegt, dessen Leitung der Pg. Ernst Seng, Gauamtsleiter in Essen, übernommen hat.

Die Geschäftsführung bleibt unter Leitung des Pg. S. Dames in Berlin, Alexanderplatz 4, bestehen. Alle Zuschriften sind dorthin zu richten. Alle weiteren organisatorischen Maßnahmen werden demnächst ausführlich durch die Presse bekanntgegeben.

Mit dem Reichspressesamtsleiter des NSLB., Pg. Kaufen, Bayreuth, werden die Richtlinien der Zusammenarbeit zwischen Reichsfachgebiet und Schriftleitung der Zeitschrift

„Kunst und Jugend“ festgelegt. Mitarbeiter können sich durch die Geschäftsführung in Berlin melden.

Der Abteilungsleiter für Erziehung und Unterricht, Pg. Koder, Bayreuth, zeichnete die wesentlichen Aufgaben des Reichsfachgebietes für Kunst- und Jugendbildung und der Zeitschrift „Kunst und Jugend“, die wegen ihrer volkserzieherischen Bedeutung auf breitere Grundlage gestellt werden soll.

*

Atlas der deutschen Volkskunde.

Der 5. Fragebogen des Atlas der deutschen Volkskunde wird in Bälde versandt. Die Landesstelle Baden dankt auch an dieser Stelle allen alten, bewährten Mitarbeitern, unter denen sich zahlreiche Lehrer befinden, für ihre Bereitschaft und Treue.

Da sich die Notwendigkeit der Verdichtung des Landesneges herausgestellt hat, bitten wir alle diejenigen, denen wir zum erstenmal einen Fragebogen zusenden, im Hinblick auf die volkliche und landschaftliche Bedeutung dieses Werkes, diesen 5. Fragebogen entweder selbst zu beantworten oder wenigstens für seine Beantwortung Sorge zu tragen zu wollen.

*

Der NSLB. veranstaltet eine Amerika-Studienfahrt deutscher Erzieher im Juli und August 1935.

Die 1. Reise dauert vom 11. Juli bis 2. August, die 2. Reise vom 25. Juli bis 16. August. Die Kosten belaufen sich von 464 RM. an aufwärts ohne Nebengebühren. Näheres kann man im NSLB. Bayreuth, Postfach 6, erfahren.

*

Ausstellung „Frau und Volk“.

Da im Gau Düsseldorf bei der Ausstellung „Frau und Volk“ nach Nachricht der Gauamtsleitung in Düsseldorf für Haushaltung nur ein geringer Raum zur Verfügung steht, hat sich der Gau Baden entschlossen, die Ausstellung nicht zu beschicken.

*

Tag der deutschen Technik.

Vom 4. bis 6. Juni 1935 findet in Breslau unter dem Vorsitz des Beauftragten für Technik und deren Organisationen, Herrn Generalinspektor Dr.-Ing. Todt, der erste

Tag der deutschen Technik unter dem Leitwort: „Technik ist Dienst am Volk“ statt in Verbindung mit der 25. Jahrsfeier der Technischen Hochschule Breslau und der 73. Hauptversammlung des „Vereines deutscher Ingenieure“.

Ziel der Tagung ist es, die hohe Bedeutung der deutschen Ingenieurarbeit für die Lösung der staats-, wirtschafts- und sozialpolitischen Probleme unserer Zeit darzulegen. Ihr Leitwort zeigt den festen Willen der deutschen Ingenieure und ihrer Verbände, ihr gesamtes Schaffen unter den Gesichtspunkt der Arbeit für die Volksgesamtheit zu stellen.

Referat für Körperliche Ertüchtigung
im NSLB, Gau Baden.

Die Weltgeschichte zeigt, daß nur ein an Körper und Geist
gesundes und starkes Volk sich auf die Dauer behaupten
wird. Aus diesem Grunde läßt sich der heutige Staat die
Körperliche Ertüchtigung seiner Jugend besonders angelegen
sein. Das setzt voraus, daß die Gesamterziehererschaft selbst
geschult, den erzieherischen Wert der Leibesübungen er-
kennt und das Stoffgebiet „Leibesübungen“ beherrscht.

Entsprechend dem Vorgehen der Reichsleitung wurde
auch im Gau Baden das „Referat für Körperliche Ertüch-
tigung“ geschaffen und dem Unterzeichneten übertragen.
Mit Genehmigung der Gauamtsleitung habe ich folgende
Mitarbeiter berufen:

Stellvertretender Gau-Sachbearbeiter:

Neuberth, Friedrich, Turnlehrer, Karlsruhe, Koonstr. 11

Gau-Sachbearbeiter für Geländesport:

Kunzelmann, Valentin, Turnlehrer, Pforzheim, Jäh-
ringer Allee 37

Gau-Sachbearbeiter für Luftschutz:

Emund Zeil, Stadtoberschulrat, Karlsruhe, Hirschstr. 116

Schriftleiter der Monatschrift „Schulturnen“:

Blum, Emil, Hauptlehrer, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-
Straße 77.

Kreis-Sachbearbeiter:

- Kreise: Engen, Konstanz, Überlingen, Meßkirch, Pfullen-
dorf, Stockach:
Schägel, Hermann, Turnlehrer, Konstanz, Werderstr. 15
- Kreise: Donaueschingen, Villingen, Neustadt:
Blum, Otto, Lehrer, Villingen
- Kreise: Säckingen, Schopfheim, Lörrach, Waldshut:
Vogt, Adolf, Turnlehrer, Lörrach, Goldenweg 10
- Kreise: Müllheim, Freiburg, Staufen, Emmendingen,
Waldkirch:
Lefrank, Karl, Turnlehrer, Freiburg, Schwarzwald-
straße 114
- Kreise: Lahr, Offenburg, Wolfach:
Keiler, Adolf, Turnlehrer, Offenburg
- Kreise: Kehl, Oberkirch:
Sprißler, Josef, Turnlehrer, Kehl a. Rh., Karlsruherstr.
- Kreise: Bühl, Baden, Rastatt:
Weiner, Christian, Hauptlehrer, Bühl (Baden)
- Kreise: Karlsruhe, Ettlingen:
Schweinfurth, Julius, Turnlehrer, Karlsruhe, Süd-
endstr. 33
- Kreise: Pforzheim:
Kunzelmann, Valentin, Turnlehrer, Pforzheim, Jäh-
ringer Allee 37
- Kreise: Bretten, Bruchsal:
Schäufele, Fritz, Turnlehrer, Bruchsal, Schwimmbad-
straße 11
- Kreise: Wiesloch, Zeidelberg, Sinsheim:
Stech, Karl, Hauptlehrer, Zeidelberg, Keplerstr. 36
- Kreise: Mannheim, Weinheim:
Jenne, Rudolf, Turnlehrer, Mannheim, Meerwiesen-
straße 42
- Kreise: Adelsheim, Buchen, Mosbach:
Seckel, Otto, Hauptlehrer, Kohrbach bei Sinsheim
- Kreise: Wertheim, Tauberbischofsheim:
Disch, Otto, Lehrer, Wertheim.

Die in den einzelnen Kreisen bereits eingesetzten Sach-
bearbeiter für Geländesport sind die Kreisfachwalter für
das gesamte Gebiet der „Körperlichen Ertüchtigung“.

Es sind dies:

Kreis	Konstanz	Kohlandt	Konstanz
Engen	Engen	Elsäßer	Engen
Überlingen	Überlingen	Dalkeler	Leutkirch
Stockach	Stockach	Kölmel	Stockach
Meßkirch	Meßkirch	Greinacher	Meßkirch
Pfullendorf	Pfullendorf	Greulich	Köhrenbach
Deschingen	Deschingen	Niedermann	Bräunlingen
Villingen	Villingen	Blum	Villingen
Säckingen	Säckingen	Buntru	Sottingen
Schopfheim	Schopfheim	noch nicht besetzt	
Lörrach	Lörrach	Kopp	Lörrach
Waldshut	Waldshut	noch nicht besetzt	
Müllheim	Müllheim	Jesenbecker	Müllheim
Freiburg	Freiburg	Kuf	Oberbergen
Neustadt	Neustadt	Pfeifer	Neustadt
Staufen	Staufen	Specker	Zeitersheim
Emmendingen	Emmendingen	Baumgart	Denzingen
Lahr	Lahr	Weber	Ottenheim
Waldkirch	Waldkirch	Beinert	Waldkirch
Kehl	Kehl	Arnold	Bodersweier
Oberkirch	Oberkirch	Kraus	Oberkirch
Offenburg	Offenburg	noch nicht besetzt	
Wolfach	Wolfach	Kebmann	Gofstetten
Bühl	Bühl	Knäbel	Oberbühlertal
Rastatt	Rastatt	Kohler	Baden-Baden
Karlsruhe	Karlsruhe	Schäfer, Fritz	Karlsruhe
Pforzheim	Pforzheim	Klittich	Pforzheim-Brögg.
Ettlingen	Ettlingen	Jäger	Busenbach
Bretten	Bretten	Saack	Zaisenhäusen
Bruchsal	Bruchsal	Löwe	Bruchsal
Wiesloch	Wiesloch	Kimmig	Wiesloch
Mannheim	Mannheim	Jenne	Mannheim
Zeidelberg	Zeidelberg	Neumüller	Zeidelberg
Weinheim	Weinheim	Schneider	Weinheim
Sinsheim	Sinsheim	Seckel	Kohrbach
Adelsheim	Adelsheim	Lammendin	Sennfeld
Buchen	Buchen	Kraft	Reinhardtsachsen
Mosbach	Mosbach	Braus	Michelbach
Tauberbischofsheim	Tauberbischofsheim	Klingmann	Wölschingen
Wertheim	Wertheim	Franz	Wertheim

Leiter der Turngemeinschaften.

- Lörrach
Le. und Li.: Vogt, Adolf, Turnlehrer, Goldenweg 10
- Freiburg
Le.: Lefrank, Karl, Turnlehrer, Schwarzwaldstr. 114
Li.: Ritter, Else, Turnlehrerin, Deichelweiherweg 1
- Offenburg
Li.: Knupper, Ida, Lehrerin
- Karlsruhe
Le.: Schweinfurth, Jul., Turnl., Karlsruhe, Südensstr. 33
Li.: Weber, Gretel, Handarbeitslehrerin, Boeckstr. 7
- Durlach
Le.: Forscher, August, Hauptlehrer, Lusstr. 6
Li.: Diemer, Adelheid, Handarbeitslehrerin, Goethestr. 19
- Pforzheim
Li.: Kühle, Else, Hauptlehrerin, Maximilianstr. 3
- Bruchsal
Le.: Löwe, Albert, Turnlehrer, Unteröwisheimer Str.
- Zeidelberg
Le.: Lindemann, Heinrich, Hauptlehrer, Ladenburger Str.
Li.: Curtaz, Ida, Lehrerin, Bergstr. 1
- Mannheim
Le.: Stech, Eugen, Hauptlehrer, Mannheim-Scharhof
Li.: Ernst, Toni, Turnlehrerin, R 7, 38.

Anweisung für die praktische Arbeit ergeht demnächst
durch Rundschreiben.

Wölflle,

Gau-Sachbearbeiter für Körperliche Ertüchtigung.
Kehl a. Rh., Alte Zollstr. 44.

Ehrenplakette.

Deutsche Eisenwerke haben eine Ehrenplakette des Führers hergestellt, die weiteste Verbreitung in den deutschen Volkstreffen finden soll. Die Plakette ist wegen ihrer guten Ausführung und der durch großen Absatz bedingten Arbeitsbeschaffung in mehreren Eisenwerken offiziell genehmigt und wird von der „Reichsvertriebsstelle der offiziell genehmigten Ehrenplakette des Führers“, Berlin C 25,

Alexanderplatz 1 (Berolinahaus, Zimmer 207) verkauft. Die Reichsamtseitung des NSLB. wurde aufgefordert, auch die deutsche Erzieherchaft zum Erwerb dieser Plakette zu begeistern und kommt dieser Bitte im Hinblick auf die Güte und den billigen Preis (2,60 RM.) gerne nach. Die Gauamtsleitungen des NSLB. werden von den einzelnen Werbepersonen dieser Reichsstelle besucht und werden gebeten, ihren Mitgliedern diese Plakette zu empfehlen.

Nachrichten.

Mitgliedsbeitrag des NSLB. betr.

Es gibt Lehrer, welche glauben, daß sie als Pg. und Mitglied des NSLB. keinen Beitrag für den NSLB. zu entrichten bräuchten. Diese Meinung ist irrtümlich. Auf die Anfrage eines solchen Pg. antworten die nationalsozialistischen Schulungsbriefe: „Ein Pg., der Mitglied des NSLB. ist, muß an diesen die vollen Beiträge entrichten, da es sich bei dem NSLB. nicht um eine Gliederung der Partei, sondern lediglich um einen Verband handelt, der von der Partei geführt wird.“

*

Musikpflege.

Der Gaufachschaftsleiter für Musik hat der Fachschaft als Jahresthema „Wach und Gändel in unseren Schulen“ zur Behandlung als Aufgabe gestellt. Musikliebhaber, Musikkennner der übrigen Lehrerschaft sind eingeladen bei den Kreisfachschaftstagen der Musiklehrer mitzuarbeiten. Die Fachschaftsarbeit würde dadurch ausgeweitet zur Arbeitsgemeinschaft musikpflegender Lehrer.

*

Schülerzeitschriften (Hilf mit).

Der stellvertretende Reichsamtseiter des NSLB. hatte am Samstag, 13. April, die Gaufachbearbeiter für „Hilf mit“ nach Bayreuth zusammengerufen. Nach einem kurzen Gedenken an den heimgegangenen Hans Schemm gab er die letzten Maßnahmen des Verstorbenen zur Frage der deutschen Schülerzeitschriften bekannt. Es ist gelungen, die maßgebendsten Zeitschriftenverlage so zu vereinen, daß der NSLB. die politische und pädagogische Führung dieser Zeitschriften in die Hand bekommt und dafür deren Vertrieb mit übernimmt. Die dem NSLB. daraus zufließenden Gelder werden der Hans-Schemm-Spende zur Förderung begabter Kinder erbgelunder Familien sowie zur Unterstützung wertvoller Studierender des Lehramtes verwendet, mit anderen Worten, die Pfennige der deutschen Jugend kommen ihr wieder zugute. Es ist darum Aufgabe der NSLB.-Mitglieder, dafür zu sorgen, daß jeder deutsche Schüler eine deutsche Schülerzeitschrift liest. Es bleibt selbstverständlich dem Klassenlehrer überlassen, welcher Zeitschrift er in seiner Klasse den Vorzug gibt.

Pg. Kolb wies weiter mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß außer den Behörden nur dem NSLB. das Recht zusteht, Anweisungen über die Verwendung und über den Vertrieb von Schülerzeitschriften an die deutsche Lehrerschaft zu geben. Alle Zumutungen, die von anderer Seite an die Lehrerschaft gestellt werden, sind zurückzuweisen. Die Überwachung der Zeitschriften und ihren Vertrieb im NSLB. besorgt der Volksverlag München (früher Boepple Verlag), der zu diesem Zweck vom NSLB. erworben wurde. Der Volksverlag wird zugleich die Reichsvertretung sämtlicher NSLB.-Zeitungen einschließlich der Gauzeitschriften übernehmen. Im Anschluß an die Ausführungen des Pg. Kolb machte Pg. Kau nähere Angaben über die geplanten Umstellungen, die vom NSLB. im Einvernehmen mit dem Reichspressesamt und dem Reichserziehungsministerium vorgenommen werden.

*

Ernennung und Entlassung von Lehrpersonen.

Der R. u. Pr. Unterrichtsminister behält sich vor:

a) bei Reichsbeamten:

1. die kommissarische Bestellung von Ämtern der Reichsbesoldungsgruppen A 2c und aufwärts und die Aufhebung solcher Bestellungen,
2. die Ernennung und Entlassung der Inhaber von Planstellen der Reichsbesoldungsgruppen A 2d bis A 4c,

b) bei preussischen Beamten:

1. die kommissarische Bestellung zu Ämtern der preussischen Besoldungsgruppen A 2b und aufwärts und die Aufhebung solcher Bestellungen, soweit sich der Ministerpräsident diese Befugnis nicht vorbehalten hat.
2. die Ernennung und Entlassung der planmäßigen Beamten der preussischen Besoldungsgruppen A 2c bis A 3c und der Besoldungsgruppen A 4b, soweit ruhegehaltfähige Zulagen in Höhe von 700 oder 500 RM. gezahlt werden, ferner der Fachschullehrer und der außerplanmäßigen Lehrpersonen an staatlichen Fachschulen.

Er überträgt auf Widerruf die Ausübung des Rechts zur Ernennung und Entlassung der sonstigen Reichs- und Landesbeamten und der Lehrpersonen an den öffentlichen Schulen

a) für das Reich:

1. den Leitern der mir nachgeordneten Reichsdienststellen, soweit es sich um Beamte dieser Dienststelle handelt,
2. dem Reichskommissar für die Rückgliederung des Saarlandes für die Beamten und die Lehrpersonen an den öffentlichen Schulen des Saarlandes,

b) für Preußen:

den Leitern der mir nachgeordneten Dienststellen im Rahmen ihrer bisherigen Befugnisse bzw. ihres Verwaltungsbereichs,

c) für die übrigen Länder:

den Reichsstatthaltern.

Bei Abweichung von den Reichsgrundsätzen über Einstellung, Anstellung und Beförderung ist vorher die nach den Erlassen des Führers und Reichskanzlers erforderliche Zustimmung der Reichsminister des Innern und der Finanzen zu beantragen.

*

Die Philologenausbildung.

In der gegenwärtig lebhaft erörterten Frage der künftigen Gestaltung der Ausbildung der Lehrer an höheren Schulen wird die besondere Aufmerksamkeit der pädagogischen Seite der Ausbildung zugewandt und es wird betont, daß es notwendig sei, daß sie gemeinsam mit der pädagogischen Ausbildung aller Lehrer vorgenommen werden müsse. Hierzu nimmt Ministerialdirigent Dr. Löpeltmann in der Monatschrift für die höhere Schule das Wort. Er schreibt: „An der pädagogischen Ausbildung des Philologen ist bisher viel herumgörgelt worden. Ich

möchte hier nicht alte und uralte marxistische Ladenhüter zitieren. Leider ist man sich auch heute nie ganz sicher, daß solche verstaubten und angestochenen Krämerwaren, neuaufgebügelt und womöglich noch mit dem Säckenkreuz versehen, mit marktschreierischer Beredsamkeit wieder feilgehalten werden. Sachlich kann es sich nur um die Beantwortung der Frage handeln, ob bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit mit der bisherigen pädagogischen Ausbildung des Philologen gebrochen werden muß oder nicht. Bei näherer Betrachtung wird sich dabei von selbst ergeben, daß wir allerdings neue Wege gehen müssen. Wenn auf einem Gebiet Theorien grau waren, so waren sie in der Pädagogik aschgrau. Dieses Aschgrau, das übrigens in den pädagogischen Vorlesungen an der Universität genau so vorherrschte wie an den Bildungsstätten der Volksschullehrer, bedrückte den zukünftigen Lehrer so, daß er schließlich zu der Erkenntnis kommen mußte: man muß zum Lehrer geboren sein, lernen kann man das nicht! Jedenfalls steht auch die gesamte pädagogische Ausbildung des Lehrers an der Höheren Schule unter dem Begriff der Fachausbildung, d. h. der Spezialausbildung, die heutigentags so große Anforderungen an den einzelnen stellt, daß aus den oben angeführten Gründen kaum Zeit sein dürfte, ihn auch mit Gebieten bekanntzumachen, die außerhalb seines eigentlichen Wirkungskreises liegen. Es wäre wohl schön, wenn er einen Kindergartenbetrieb kennenlernte, wenn er eine Zeit lang an einer Volksschule oder Mittelschule oder auch an einer Berufsschule tätig sein könnte. Das würde freilich seinen Gesichtskreis weiten, aber in seinem Berufe könnte ihn das kaum fördern, ja hemmen."

*

Die Lehrkräfte für den Geschichts- und Religionsunterricht.

Lehrkräfte, die ihrer politischen Einstellung halber versetzt worden sind, dürfen nach einer Anordnung des sächsischen Volksbildungsministers im Schuljahr 1935/36 keinen Geschichtsunterricht erteilen.

Darüber hinaus erhalten die Bezirkschulämter die Ermächtigung, Lehrkräfte der Volks- und Berufsschulen von der Erteilung des Geschichts- und des Religionsunterrichtes fernzuhalten, wenn hierzu besondere Veranlassung vorliegt.

Wer von den Lehrkräften, die keinen Religionsunterricht erteilen durften, auf Antrag wieder zur Erteilung des Religionsunterrichtes zugelassen werden kann, bleibt bei der Volksschule der Prüfung und Entschließung der Bezirkschulämter überlassen. Für die Höheren Schulen werden noch besondere Bestimmungen herausgegeben.

*

Das Erziehungsdenken der nationalsozialistischen Gegenwart.

In einem sehr beachtenswerten Beitrage der „Süddeutschen Monatshefte“ (1935, Heft 6) behandelt der Direktor der Hessischen Hochschule für Lehrerbildung in Friedberg, Professor Dr. Hans Willi Ziegler, eingehend die Frage der „Erziehung zur Volksgemeinschaft“. Seine Gedankengänge und Vorschläge baut er auf dem Erziehungsgedanken der nationalsozialistischen Gegenwart auf. Dieses Erziehungsdenken ist, wie er zusammenfassend darlegt, „dadurch gekennzeichnet; daß es

1. die biologischen Grundlagen der Erziehung sichern und einen gesunden Aufstieg der Begabten nicht mit der Geburtenbeschränkung bezahlen will,
2. der ‚Bildung‘ als Pflege vorwiegend der Merk- und ‚reinen‘ Denkfähigkeit die Vormachtstellung aberkennt und Körpererziehung im Verein mit Willens- und Charaktererziehung in den Vordergrund rückt,

3. das Erziehungsziel ist nicht irgendeinem ‚autonomen Denken entnimmt, sondern aus den Bedürfnissen und Quellkräften des Volkes schöpft, also vom Volke ausgeht und zum Volke erziehen will,

4. die Lebensstatsache ‚Erziehung‘ nicht auf die Absichten eines Erziehers einem Zögling gegenüber beschränkt, sondern als Gemeinschaftswirkung versteht, allen Berührungen zwischen Menschen erzieherische Bedeutung beimißt und entsprechend die Verantwortung für die Erziehung der Jugend gleichmäßig auf die Schultern aller Volksgenossen legt.“

*

Mehr Schüler, weniger Lehrer.

Aus einer Darstellung von zuständiger Stelle über die Entwicklung der persönlichen Volksschulleisten in Preußen von 1928 bis 1933 ergibt sich, daß sich in dieser Zeit die Zahl der Lehrer um 6,8% auf 103 406 vermindert hat, während die Zahl der Schulkinder gleichzeitig um 19,6% auf 5 102 761 stieg. Die Gesamtaufwendungen für die persönlichen Ausgaben beim preußischen Volksschulwesen einschließlich der Versorgungsbezüge usw. sind von 758 auf 575 Millionen M. zurückgegangen. Die Aufwendungen für Gehälter allein gingen um nicht weniger als 28,3% zurück. Davon entfallen 23,3% auf die verschiedenen Gehaltskürzungen, der Rest auf den Rückgang der Lehrerstellen.

*

Erhöhte Mittel für Begabtenförderung.

Die für Geschwisterermäßigungen und Begabtenförderung in den vergangenen Jahren bereitgestellten Beträge haben sich als unzulänglich erwiesen. Dem nationalsozialistischen Staat muß jedoch an einer sozialen Erleichterung für kinderreiche Familien und einer wirksamen Begabtenförderung auf der Grundlage des nationalsozialistischen Auslegungssatzes besonders gelegen sein. Infolge der Einrechnung der für Geschwisterermäßigungen nach den gesetzlichen Vorschriften benötigten Beträge in den beschränkten Gesamtbetrag der zur Verfügung stehenden Mittel fehlte an zahlreichen Anstalten die Möglichkeit, begabten Kindern unbemittelter Volksgenossen in dem erforderlichen Umfang freistellen zu gewähren. Die preußische Staatsregierung ist entschlossen, nach Möglichkeit diesem Übelstande abzuhelfen.

Vom Schuljahre 1935 ab wird daher an den staatlichen und vom Staate verwalteten Höheren Schulen der zur Zeit vorgesehene Betrag um ein Drittel erhöht, so daß künftig ein Fünftel des Schulgeldaufkommens für Geschwisterermäßigungen und Begabtenförderung zur Verfügung steht. Der Mehrbetrag wird von den Oberpräsidenten (Abteilung für Höheres Schulwesen) auf der Grundlage der Gesamtschülerzahl ihres Aufsichtsbezirks zu Beginn des Schuljahres 1935 errechnet und in Form von überzähligen Freistellen unter Berücksichtigung der besonderen örtlichen Bedürfnisse auf die einzelnen Schulen verteilt. Nähere Anweisungen hierzu folgen.

Den Unterhaltsträgern der nicht vom Staate unterhaltenen Schulen ist zu empfehlen, den gemäß § 4 des Schulgeldgesetzes vorgesehenen Mindestsatz zur Herbeiführung einer einheitlichen Regelung bei den staatlichen und nichtstaatlichen Schulen in gleicher Weise zu erhöhen, soweit es die Haushaltslage gestattet.

Soweit nichtstaatliche Unterhaltsträger schon jetzt über die bisherigen Leistungen des Staates bei den von ihnen unterhaltenen Schulen hinausgehen, sind Kürzungen tunlichst zu vermeiden, auch wenn die bisher bereitgestellten Mittel ein Fünftel des Schulgeldaufkommens etwas übersteigen. Für die Stadt Berlin bleibt besondere Weisung vorbehalten.

Kasse und Schule.

Im Anschluß an die jüngsten Erlasse des Reichserziehungsministers veröffentlicht der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, Dr. Groß, eine bedeutame zielweisende Betrachtung über die Forderungen, die der nationalsozialistische Rassegedanke an das Schulwesen zu stellen hat. Er weist darauf hin, daß durch die Erkenntnisse der Vererbungswissenschaft die Möglichkeit der Erziehung und Bildung der heranwachsenden Menschen in gewissem Sinne eingeschränkt werde. Auf der einen Seite verlören alle Bestrebungen ihre Berechtigung, die auch die ungewöhnliche oder gar geniale Veranlagung unter allen Umständen in das Schema eines genormten Bildungsganges pressen wollten. Andererseits sei es sinnlos, erzieherische Bestrebungen dort einzusetzen, wo jede anlagenmäßige Voraussetzung für einen Erfolg fehle. Die ungebührliche Pflege des Hilfsschulwesens und der Fürsorgeerziehung verliere damit ihre Berechtigung. Die zweite Forderung rassistischen Denkens an eine Neuaufrichtung des Schulwesens betreffe die rassistische Harmonie zwischen Lehrer, Schüler und Lehrstoff. Es sei ganz selbstverständlich, daß eine förderliche Erziehungsarbeit nur dann stattfinden könnte, wenn der Lehrer und seine Schüler wesentlich die gleiche rassistische Grundhaltung aufweisen. Der fremdrassige Lehrer sei uns ganz sachlich eine unmögliche Vorstellung geworden; ebenso unabhängig sei auch die Forderung, daß die Klassengemeinschaft selbst eine rassistische Einheit darstelle. Fremdrassige Schüler müßten zwangsläufig die Erziehungsmöglichkeit in einer Klassengemeinschaft herabmindern. Deshalb ergebe sich die Forderung, die unter uns noch lebenden fremdrassigen Bevölkerungsgruppen, insbesondere also die Juden, im Schulunterricht von den Kindern unserer eigenen Art grundsätzlich abzusondern. Eine letzte Forderung rassistischen Denkens betreffe das bevölkerungspolitische Gebiet. Die einseitig intellektuelle Entwicklung mit ihrer uferlosen Vermehrung immer neuer Fächer habe dazu geführt, daß insbesondere für die akademischen Berufe der Ausbildungsgang länger, das Alter bei Erreichung des Berufseintritts immer höher geworden sei. Es müsse heute verlangt werden, daß der Eintritt auch in den akademischen Beruf und damit die Heiratsmöglichkeit wieder in einem Alter erreicht werden, das den natürlichen wie den bevölkerungspolitischen Anforderungen entspreche. Schule und Hochschule würden einsehen müssen, daß sich eine verständige Kürzung ihrer Ausbildungsjahre durch die Erhaltung hochwertiger Begabungen belohnt gemacht werde, die heute infolge der verspäteten Heiratsmöglichkeiten Generation um Generation dem Volke verloren gingen. Dr. Groß erklärt zum Schluß, daß die bekannten Erlasse des Reichserziehungsministers, die im engen Einvernehmen mit dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. entstanden seien, die Grundlage für eine Neuordnung des Schulwesens abgäben, die diesen Forderungen gerecht werden.

*

Schulnot in Kärnten.

Der Schulabbau und die Schulnot, die wir in Preußen und Deutschland aus den Zeiten der Notverordnungen zur Genüge kennen, haben in österreichischen Ländern scheinbar immer noch nicht ihren Höhepunkt erreicht. Erschreckende Zahlen werden über das Bundesland Kärnten bekannt. Dort ist, was als auffallend bezeichnet werden muß, eine ständig steigende Schülerzahl vorhanden, die 1929 noch 51 000 betrug und 1934 bereits 66 000 überschritt. Trotz dieses in gerader Linie erfolgenden Aufstiegs ist die Zahl der Klassen nur um wenige, einige mehr als 30, erhöht worden. Die Durchschnittsbefetzung ist darum ungewöhnlich gestiegen und zwar von 43 Schülern 1929 auf 54 Schüler je Klasse 1934. Durchschnittsschülerzahlen geben oft Anlaß zu falschen Bildern, denn man muß beachten, daß sie in

Begenden mit Stadt- und Landbevölkerung die meist sehr zahlreichen Fälle nicht aufzuzeichnen vermögen, in denen auf dem Lande weit über 60, 70, ja 80 und mehr Kinder in einer Klasse von einem Lehrer betreut werden.

Der Grund für diese bedauerliche Lage ist in den Finanzen des Landes zu suchen. Während 1929 noch 174 Schillinge je Schüler aufgewendet werden konnten, ist dieser Betrag 1934 bereits auf 118 Schillinge gesunken, das heißt um 33 v. H. Er umfaßt also zirka 60 RM. im Jahre! Der in Preußen aufgewendete Betrag ist mehr als doppelt so hoch. Zahlreiche Schüler, so heißt es in Berichten der Fachmänner, sind nur mehr im Besitze der Schiefertafel und des Lesebuches, andere Unterrichtsbücher können nicht mehr beschafft werden.

Begreiflich, daß unter solchen Umständen auch die Lehrerschaft auf erhebliche Teile ihres Einkommens Verzicht leisten muß. Während 1930 noch das Höchstgehalt eines Volksschullehrers 541,12 Schilling betrug, sank es 1934 auf 423,26 Schilling herab. Dazu wird berichtet, daß die Zahl der pensionierten Lehrer beträchtlich gestiegen sei. Während sie 1914 nur 12 v. H. der Aktiven ausmachte, wuchs sie auf 37 v. H. gegenwärtig an. Dadurch wird natürlich der Haushalt des Landes außerordentlich stark belastet, ohne daß für die Sache, die Volksschule und ihre Aufgaben, ein Erfolg erzielt werden könnte.

*

für Schulbüchereien geeignet.

In einem weiteren Verzeichnis der zur Beschaffung für Schulbüchereien (Lehrer- und Schülerbüchereien) geeigneten Bücher und Schriften werden erneut 64 Bücher genannt, die als wertvoll zu betrachten sind. Die Gesamtzahl der bisher amtlich aufgeführten Schriften beträgt nunmehr 980. In dem jüngsten Verzeichnis finden sich aus dem Gebiet der Schul- und Kulturpolitik: Goebbels, Revolution der Deutschen, Gehl, Der Staat im Aufbau, Vesper, Deutsche Jugend, 30 Jahre Geschichte einer Bewegung, Zipler, Jugend fordert, junge Generation zwischen gestern und morgen, Schloffer, Der Werkunterricht als Fach der allgemeinbildenden Schulen, Dietrich, Die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus.

*

Vereinszugehörigkeit von Schulkindern.

Der Reichserziehungsminister hat die ihm unterstellten Behörden angewiesen, Schulkindern unter 10 Jahren die Beteiligung an Vereinen oder Verbänden außerhalb der Schule zu verbieten. Kinder in diesem frühen Alter, so sagt der Minister, werden durch die Pflichten, die ihnen von der Schule auferlegt werden, bereits stark in Anspruch genommen. Ihre schulfreie Zeit soll der Familie gehören.

*

Germanenbilder in Schulzimmern.

In den Schulzimmern finden sich vielfach Abbildungen aus dem Leben der Germanen, die — so sagt der Regierungspräsident von Osnabrück in einer Verfügung — als schlimmster Kitsch anzusprechen und geeignet sind, den Kindern von der Frühgeschichte unseres Volkes unrichtige Vorstellungen zu vermitteln. Um was für Bilder es sich handelt, sei aus dem Inhalt des Februar-Schulungsbriefes des Reichsschulungsamtes der NSDAP., Seite 56b und c, zu ersehen. Derartige Bilder sollen sofort beseitigt werden.

*

Urlaub zur VDA-Tagung.

Der VDA wird Pfingsten wiederum seine traditionelle Tagung abhalten. Der Reichserziehungsminister hat genehmigt, daß den Lehrkräften und Schülern, die an dieser Tagung teilnehmen wollen, der dafür unbedingt erforderliche Urlaub im Anschluß an die Pfingstferien erteilt werden kann.

*

Notizen.

In Zusammenarbeit mit dem NS-Lehrerbund erscheint im Deutschen Volksverlag in Bayreuth ein „Lebensaufriß Hans Schemms“, der im Auftrage Schemms von Benedikt Lochmüller verfaßt ist. Der erste Band, der fertiggestellt ist, umfaßt 224 Seiten, die Jahre 1891—1921.

*

Nationalsozialistische Elternschaft.

Dem Nationalsozialistischen Lehrerbund, der die Gesamtorganisation der deutschen Erzieher darstellt, ist eine Gruppe als Elternschaft besonders angegliedert. Ihr ist die Aufgabe gestellt, das Interesse für die Jugenderziehung zu wecken und zu fördern und in Familie und Jugendbund für die Schule und ihre Arbeit zu werben. Sie soll die Eltern mit den erzieherischen Maßnahmen der Schule vertraut machen, soll die Kenntnis von den schulischen Einrichtungen des Staates verbreiten und somit zum Gelingen des nationalsozialistischen Gesamterziehungsplanes beitragen. Die Arbeit der Elternschaft soll sich in der Schulgemeinde, die eine amtliche Einrichtung an den Schulen ist, vollziehen. Darüber hinaus wird die Elternschaft die Eltern und Erziehungsberechtigten eines Schulbezirkes umfassen.

Die Arbeit wird durch eine Elternzeitschrift unterstützt, deren erste Ausgabe zum 1. Mai d. Js. veranstaltet wird. Sie erhält den Titel „Reichselternwarte“ und wird eine monatliche Beilage als „Wegweiser“ für die Arbeit in der Schulgemeinde erhalten. Neben amtlichen Bekanntmachungen erscheinen in der „Reichselternwarte“ Aufsätze über Erziehungsfragen, über das Familienleben im neuen Staat, über die Stellung der Familie zur Schule und zur Hitler-Jugend usw.

*

Pflichtbezug der „Reichszeitung der deutschen Erzieher“.

Wie der NS-Lehrerbund mitteilt, hat die Reichspressekammer in Anbetracht der hohen Bedeutung der NS-Lehrerzeitung, der „Reichszeitung der deutschen Erzieher“, den ursprünglich bis 31. März 1935 genehmigten Pflichtbezug auch weiterhin gestattet. Die Reichszeitung wird also den Mitgliedern des NSLB auch künftig frei ins Haus geliefert, ohne daß eine besondere Bestellung nötig wäre. Der Preis ist im Bundesbeitrag enthalten.

*

Um den Philologenverband.

Der Sachbearbeiter des NS-Lehrerbundes für die deutschen Lehrer im Ausland hat angeordnet, daß alle Verbindungen zum Deutschen Philologenverband abzubrechen sind. Die im Auslande befindlichen Mitglieder des Philologenverbandes sollen davon überzeugt werden, „daß ihre Zugehörigkeit zum Philologenverband gegen die Interessen des NS-Lehrerbundes, die mit denen des deutschen Volkes identisch sind, verstößt“. Als Einspruch der Auslandslehrer gegen den Philologenverband soll das „Deutsche Philologenblatt“ nicht mehr bezogen werden.

*

Mehr Deutsch, Geographie und Biologie.

Das badische Unterrichtsministerium hat für die Höheren Schulen neue Stundentafeln festgesetzt, die den in den letzten Jahren zutage getretenen Mängeln dadurch abhelfen

sollen, daß vor allem die Zahl der Stunden für Deutsch, Geographie und Biologie vermehrt und dafür die Zahl der Latein- und Mathematikstunden vermindert wird. Gleichzeitig mit den neuen Stundentafeln wird der Kurzstunden-Vormittagsunterricht eingeführt. Fast sämtliche Unterrichtsstunden mit Ausnahme des Sports werden in sechs Kurzstunden zu je 45 Minuten gegeben.

*

Arbeitsdienst der Abiturienten.

Abiturienten (Abiturientinnen), die wegen Überfüllung oder aus anderen Gründen vom Arbeitsdienst zurückgewiesen sind, können nach einem Erlaß des Reichserziehungsministers im Sommersemester 1935 erstmalig immatrikuliert werden, wenn sie das Pflichtenheft der Studentenschaft mit dem Vermerk über die Befreiung vom Arbeitsdienst und die weiße Belegkarte vorlegen. Arbeitsdienstuntaugliche werden durch die Deutsche Studentenschaft nach Möglichkeit in dem „Ausgleichsdienst“ untergebracht.

*

Staatsjugendtag.

Der R. u. Pr. Erziehungsminister bestimmt im Einvernehmen mit dem Reichsjugendführer, daß an den Mittwochabenden das Jungvolk im Winter nicht über 20 Uhr (bisher 19½ Uhr), die Hitler-Jugend nicht über 22 Uhr (bisher 21 Uhr) in Anspruch genommen werden darf; im Sommer für das Jungvolk 21 Uhr, für die Hitler-Jugend 23 Uhr einschließlich Heimweg.

Jugendliche über 14 Jahre dürfen im Winter am Sonnabend nicht über 22 Uhr (bisher 21 Uhr) in Anspruch genommen werden.

Schüler und Schülerinnen der Grundschule, auch wenn sie Mitglied des Jungvolks oder der Jungmädels im VdM sind, dürfen am Staatsjugendtag nicht teilnehmen. Schüler und Schülerinnen außerhalb der Grundschule, die noch nicht das 10. Lebensjahr erreicht haben, dürfen am Staatsjugendtag teilnehmen und fallen nicht unter das Verbot der Mitgliedschaft an einer Jugendorganisation.

In den Provinzen, in denen die neunjährige Schulpflicht besteht (z. B. Schleswig-Holstein), sind die Schüler, die Mitglieder des Jungvolks sind, nicht nur bis zum 14. Lebensjahr, sondern bis zu ihrer Schulentlassung als zum Jungvolk gehörig zu betrachten.

Die Schüler und Schülerinnen der Klassen von O III ab aufwärts werden nicht durch den Staatsjugendtag erfasst. Werden sie als Führer im Jungvolk benötigt, so haben sie ihren Führungsauftrag dem Schulleiter durch Vorlage des Führerausweises des Reichsjugendführers bzw. dessen Länderbeauftragten nachzuweisen. Liegt diese Bescheinigung noch nicht vor, so genügt vorerst auch eine Bescheinigung des Jungbannführers (der Jungmädelsuntergauführerin). Der Minister macht ferner darauf aufmerksam, daß die Jungvolkführer am Staatsjugendtag Dienst für den Staat leisten, und daß bei entsprechender Führerbewährung auf diesen Dienst zurückzuführende Mängel in den Leistungen bei der Veretzung wohlwollend berücksichtigt werden müssen. Er verweist auf den Ministerialerlaß vom 30. Juli 1934, nach dem auf den Sonnabend nach Möglichkeit nur solcher Unterricht zu legen ist, der für die Veretzung bzw. Prüfung nicht von entscheidender Bedeutung ist.

Im Sommer kann zweimal im Monat für das Jungvolk eine Wanderfahrt bereits von Freitag ab 18 Uhr veranstaltet werden; sie muß bis Sonnabend 20 Uhr beendet sein. Im Winter einmal im Monat, jedoch nur nach besonderer Genehmigung durch den Gebietsführer.

Nach der Verfügung des Reichsjugendführers vom 14. Februar 1935 kann jeder deutsche Junge, der arischer Abstammung ist, vom Beginn des 11. bis Ende des 14. Lebensjahrs als Gast am Jungvolkdienst teilnehmen. Diese

Schüler werden für diesen Zweck vom Schulbesuch am Sonnabend befreit, wenn sie dem Schulleiter eine Bescheinigung des Jungbannführers über ihre Aufnahme als Gast im Jungvolk vorlegen.

*

Ungeachtlicher Gruß.

In den vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda bekanntgegebenen Entscheidungen auf Grund des Gesetzes zum Schutz der nationalen Symbole wird eine Bildpostkarte in Schwarzdruck, enthaltend einen von Hauptmann a. D. Steinmeyer verfaßten Stahlhelmspruch, als unzulässig erklärt. Darin ist ein Angehöriger des Bundes der Frontsoldaten mit Fahne dargestellt. In der Entscheidung heißt es wörtlich: Das Hakenkreuz ist an einer seiner Bedeutung nicht entsprechenden Stelle angebracht. Der Gruß „Frontheil Hitler“ am Schluß des Kernspruchs ist gänzlich ungehörig.

*

Betr. Neueinführung von Schulbüchern. Die Notiz in Folge 4 hat bei einigen wenigen Lehrern Unklarheit verursacht. Die dort angeführten Bücher werden vom Reichsministerium aus zur Neueinführung angeordnet.

Für Baden ist hierzu noch maßgebend, was das Ministerium im Amtsblatt oder durch Verfügungen weiterhin amtlich anordnet. Das badische Ministerium hat für die Oberstufe das Ergänzungsheft zum amtlichen Lesebuch für das 7. und 8. Schuljahr mit dem Titel: „Von Soldaten, Bauern und Arbeitern“ vorgeschrieben. Dieses Heft wird bis Ende Mai erscheinen und kostet 8 Pfennig. Wo 6., 7. und 8. Schuljahr gemeinsam unterrichtet werden, wird das Ergänzungsheft auch in diesen Klassen gebraucht. Im 1. Schuljahr ist die Bibel amtlich eingeführt.

Im 2. und 3. sowie im 4. und 5. Schuljahre, wenn diese zu je einer Klasse vereinigt und gemeinsam unterrichtet werden, werden die bisherigen Lesebücher weiter verwendet. Für diese Schuljahre können auch noch „Ergänzungshefte zu deutschen Lesebüchern“ von Ferd. Girt, Breslau, oder die Lesebogen aus dem Verlag Beltz in Langensalza als Zusatz herangezogen werden.

Wird das 5. Schuljahr für sich allein unterrichtet, so ist das vom Reichsministerium angekündigte Lesebuch einzuführen.

Für das 4. und 5. Schuljahr ist der badische Heimatlösungsatlas amtlich vorgeschrieben.

In Folge 6 der „Badischen Schule“ erscheint eine Doppelfolge der Liederblätter „Singendes Volk“.

Lügen um Konfirmandinnen.

(Fridericus, Nr. 17.)

Alljährlich erscheint, wie der erste Maikäfer im März und wie die größte Kartoffel im Herbst, auch die wunderbare Geschichte von „jenen Mädchen“.

Deren Geschichte ist so, daß man sie nicht vor allen Leuten erzählen darf. Man hat doch Moral im Leibe und man schämt sich. Deswegen flüstert man sich diese Geschichte ins Ohr. Mit frommem Augenaufschlag und ein bißchen Rot im Gesicht hört man zu und wispert sie dann weiter, die Geschichte von 98 Mädchen.

Kannten sie diese Geschichte noch nicht? Das nimmt mich wunder. Denn diese Geschichte soll beweisen, daß die Moral unter der Jugend unseres neuen Staates so schlecht ist, daß in diesem Jahre 98 — man spricht auch von 120 Mädchen! — nicht konfirmiert werden konnten.

„Warum nicht?“ fragen sie. O, sind sie naiv! Na, deswegen nicht, weil diese Mädchen, statt im Konfirmanden-

unterricht den Katechismus zu studieren, sich mit anderen Dingen beschäftigt hatten und nun — o wie sag ichs bloß meinem Nachbar, der ebenso dufelig ist wie ich! — Mutterfreuden entgegensehen. Deshalb — stellen Sie sich das noch einmal vor — hat die evangelische Kirche 98, einige sagen 120, ja man spricht sogar von 180 Konfirmandinnen, zurückweisen müssen. Sie werden nun nicht eingesehnet. O welche Schande und welcher Kummer für die armen Eltern! Das sollte bloß Adolf Hitler wissen, denn so etwas ist ganz gewiß nicht in seinem Sinne.

So wispert es und so raunt es. Und wenn dann wirklich einmal jemand fragt: „Ja, woher wissen sie denn das?“ Dann lautet die Antwort: „Ich weiß das aus bestimmtester Quelle!“

Diese bestimmteste Quelle kennt man. Aus dieser „bestimmtesten Quelle“ kam auch die Geschichte von jener rachsüchtigen Tochter eines verdientermaßen von seinem Posten enthobenen Beamten, die, so erzählten es die Leute, die es aus bester Quelle hatten — mit einem Auto Unter den Linden spazieren gefahren war und auf Adolf Hitler, der sich dort als Zielscheibe hinstellte, mit einem Revolverchen unzählige Male fröhlich „Bumm!, Bumm!“ gemacht hatte, allerdings ohne ihn zu treffen. Und als sich dann herausstellte, daß dieses revolvererschießende Fräulein erst 1 — geschrieben ein — Jahr alt war, da verschwand einstweilen dieses Gerücht, um an anderer Stelle in anderer Form wieder aufzutauhen.

Wenn man wegen der 98 oder 120 oder 180 Konfirmandinnen dann weiter fragt: „Ja, wo sind denn diese bedauernswerten Fälle vorgekommen?“, dann erfährt man keinen bestimmten Ort. Im ganzen Deutschen Reich soll es gewesen sein? Denken sie nur! 192 Mädchen, es können auch 250 gewesen sein, ja, man spricht an unterrichteter Stelle sogar von 400! Und nun dauert es nicht mehr lange, dann geht wie eine Lawine durch das ganze Deutsche Reich das Gerücht: über 1000 evangelische deutsche Mädchen hätten von der Konfirmation zurückgewiesen werden müssen, weil sie sich sittlich vergangen hätten.

Und all die Leute, die das glauben und die das, weil sie es glauben, nachplaudern und die sich darüber entrüsten, die bedenken nicht, was für eine Backpfeife sie dem jungen Deutschland dadurch versetzen, daß sie solche Gerüchte verbreiten. Und keiner von ihnen denkt darüber nach, warum man so etwas nur von evangelischen Mädchen hört, warum man nicht auch einmal erzählt, daß bei katholischen Mädchen so etwas vorgekommen ist.

Aber davon hört man nichts, und das müßte stutzig machen, vor allen Dingen deshalb, weil man weiß, daß das schwarze internationale Zentrum immer noch nicht ganz tot ist, sondern sich bemüht, wie der Maulwurf unterirdisch den neuen Staat zu zerwühlen.

Dieser Tage hat man in Mannheim die Geschichte von den Mädchen in neuer Form gehört. 58 Mädchen, sagten die einen, 62 die anderen und schließlich 98 die dritten, sollen es gewesen sein, die von der evangelischen Kirche in Mannheim zurückgewiesen werden mußten und nicht konfirmiert werden konnten, weil sie eben — na ja, sie wissen ja schon! Man ging in Mannheim dieser Erzählung einmal nach und stieß auf lauter gutgläubige Menschen, die es alle aus sicherer Quelle hatten, und die es nicht etwa, um dem Staate zu schaden, sondern um ihrer Trauer und Entrüstung über das angeblich Vorgefallene Ausdruck zu geben, anderen erzählt hatten.

Je mehr man der Geschichte nachging, desto mehr stellte man fest, daß keiner dieser Menschen die Geschichte erfunden hatte, sondern man stieß schließlich auf ein Nest, das von Schmutz starre und in dem ein Rattenkönig von dunklen und schmutzigen Gesellen gefressen hatte, die sich damit beschäftigten, derartige Gerüchte aufzubringen und zu verbreiten. Beweisen allerdings, dafür hatten die

Herren geforgt und das ist ja von altersher Zentrumsart, kann man ihnen vorläufig nichts. Aber man kennt das Nest, man kennt den schmutzigen Rattenkönig und man wird ganz gewiß in Zukunft aufpassen auf alles, was von dort kommt. Jedenfalls steht fest, daß eine Clique von Menschen, die, wie das Mannheimer „Zakenkreuzbanner“ sehr hübsch sagt, immer noch im Zeitalter der Inquisition leben, dafür geforgt hat, dieses Gerücht zu verbreiten. Und man darf weiter wohl mit Recht behaupten, daß diese Clique nicht allein in Mannheim sitzt, sondern daß, von einer geheimen Zentrale gespeist, solche Zentrumslügen über das ganze Reich verbreitet werden.

58, 62 oder 98 evangelische Konfirmandinnen sollten in Mannheim zurückgewiesen worden sein, so behaupten es die Zentrumslügner. Der evangelische Jugendpfarrer aber, der es doch wohl wissen muß, gibt amtlich bekannt, daß in der Kirchengemeinde Mannheim-Stadt 805 Konfirmandinnen angemeldet waren. Davon wurden allein in Mannheim 792 evangelische Christinnen konfirmiert. Sieben jungen Mädchen wurden an ihrem Heimatort oder weil sie inzwischen verzogen waren, außerhalb von Mannheim konfirmiert. Vier Konfirmandinnen traten aus dem Konfirmandenunterricht wieder aus, weil sie die Schule noch weiter besuchen wollten, und nur zwei Konfirmandinnen konnten nicht konfirmiert werden, weil sie infolge sittlicher Gefährdung außerhalb von Mannheim in einer Anstalt untergebracht wurden.

Das ist die Wahrheit! Damit vergleiche man das, was nicht nur Lüge und Trug ist, sondern vor allem eine unerhörte Beleidigung des evangelischen Elternhauses, der evangelischen Väter und Mütter, der evangelischen Kinder. Jeder, dem solche Gerüchte zu Ehren kommen, muß sich dagegen wehren. Er kämpft einen guten Kampf gegen die Finsterlinge, die lügen und verleumden, weil sie alles, was deutsch und wahr und echt ist, wie die Sünde hassen.

f. C. Holtz.

*

Das Beamtenheimstättengesetz.

Das Beamtenheimstättengesetz ist von größter Bedeutung für die deutsche Beamenschaft. Auf der Grundlage des Beamtenheimstättengesetzes können Beamte und Lehrer einen gewissen Teil ihres Gehalts zum Zwecke der Beschaffung von Heimstätten-Darlehen abtreten. Die Reichsregierung hat ausschließlich die von den Beamten-Organisationen gegründete und geführte **Beamtenbausparkasse**, Heimstätten-Gesellschaft der deutschen Beamenschaft m. b. H., Berlin NW 87, Lessingstraße 11, als Gehaltsabtretungsstelle mit der Durchführung des Gesetzes beehrt. Die ehemaligen Länderregierungen haben die Beamtenbausparkasse ebenfalls nach Maßgabe des Beamtenheimstättengesetzes anerkannt. Die Beamtenbausparkasse

arbeitet ausschließlich auf der Grundlage dieses Reichsgesetzes. Die Sicherheit der Beamtenbausparkasse ist deshalb unverleglich. Die Gehaltsabtretung ist, solange kein Darlehen gewährt ist, kündbar, im Augenblick der Darlehenshergabe unkündbar. Sie sichert alsdann Zins und Tilgung sowie die Prämie für eine Heimstätten-Risiko-Versicherung. Durch diese sind die Hinterbliebenen der Beamten, die einen Heimstätten-Vertrag mit der Beamtenbausparkasse abgeschlossen haben, von jeder Zahlung befreit und genießen trotzdem alle Vorteile, die sonst den Beamten durch die Beamtenbausparkasse zugute kommen würden; d. h. die Hinterbliebenen brauchen die gewährten Darlehen nicht zurückzahlen.

Die durch die unkündbare Gehaltsabtretung gewährte Sicherheit ist derart groß, daß die Beamtenbausparkasse ihre Darlehen nachstellig, ja sogar an letzter Stelle bereitstellt, so daß diese Darlehen, wie es in einem Erlaß des Reichswirtschaftsministers heißt, auch als Ersatz des Eigengeldes betrachtet werden können. Durch die Sonderheit des Verfahrens der Beamtenbausparkasse ist der Beamte in der Lage, einen Bausparvertrag über eine verhältnismäßig geringe Summe abzuschließen. Er kann sich die vorstelligen Hypotheken von anderer Seite beschaffen.

Der größte Wert der Beamtenbausparkasse ist in der Möglichkeit zu sehen, daß gegen Verpfändung der Abtretungsrechte auch sofortige Zwischenkredite verschafft werden können, allerdings nur in dem Umfange, wie Gelder von dritter Seite bereitgestellt werden. Alsdann ist eine Wartezeit nicht notwendig. Die Beamtenbausparkasse hat bereits 90% ihrer rund 4800 Sparer ein Zuteilungs-Darlehen oder ein Sofort-Darlehen verschaffen können und zwar in Höhe von über 60% der Gesamt-Vertragssummen. Dieser Erfolg steht einzigartig da und war nur durch das Beamtenheimstättengesetz möglich. Bis Ende 1934 konnte die Beamtenbausparkasse rund 14 Millionen RM. Zuteilungs-Darlehen aus ihrem Sparvermögen und rund 8 Millionen RM. Sofort-Darlehen von fremder Seite den Beamten beschaffen. Außerdem sind jetzt 2 Millionen RM. Sofort-Darlehen für die Beamten des Saargebiets sichergestellt. So trägt die Beamtenbausparkasse in erheblichem Maße zur Überwindung der Arbeitslosigkeit bei.

Wenn die Vollfinanzierung durch das Beamtenheimstättengesetz leichter als in anderer Weise sichergestellt werden kann, so müssen die Beamten und Lehrer doch dringend darauf hingewiesen werden, möglichst bescheiden zu bauen. Je bescheidener die Heimstätte, desto geringer die Lasten. Wer von den Beamten und Lehrern durch irgendwelche wirtschaftlichen Vorkommnisse verschuldet ist, sollte erst diese Schulden abbürden und dann zum Bauen der Heimstätte schreiten. Wer so vorgeht, kann bestimmt erwarten, daß er alsdann den vollen Segen der Heimstätte erhält.

Schriften zur völkischen Bildung

Herausgeber: Johannes Bühler br. 40 Pf., geb. 80 Pf.

für den Unterricht in Geschichte und Kulturgeschichte

Zeitgenössisches Schrifttum

für den Deutschunterricht

in den Blauen Bändchen Schulvorzugspr. 36—40 Pf. Blunck, Gabele, Hedin, Kneip, Isolde Kurz, Lagerlöf, Leip, Lersch, Molo, Ponten, Schaffner, Schmidtbonn, Ina Seidel, Winnig, J. Wolff u. a.

Sondervorzählnisse kostenlos

Hermann Schaffstein Verlag, Köln

Rheinwein

äußerst preiswert, Versand seit 1881
Weingut J. Schork, Mommenheim b. Nierstein a. Rh. Räberes durch Ekke.

Ludw. Eugen Roth, Witwe

Bruchsal nur Friedrichstr. 48 Sämtliche Schul- und Büroartikel, Deutsche Literatur, Geschenkartikel.

Zum alten Preis!

liefern ich meine bekannten prima Fleisch- u. Wurstwaren. Alles extra gut geräuchert, von besten Landschweinen. Empfehlung in Bierwurst und Göttinger Pfd. 1.20; Schinkenwurst, Krakauer und Preshkopf Pfd. 1.10; Jungenwurst, ff. Streichlederwurst u. Lpener Pfd. 1.00; Thür. Rotwurst Speckwurst u. Blutpreshkopf Pfd. 0.90; ff. Streichmettwurst Pfd. 1.20; Röllschinken, knochenlos, mild u. zart, Pfd. 1.40; Därreisch Pfd. 1.10; Kaffler Rippensteer u. Schinkenpfeffer Pfd. 1.20; Rouladen u. Pasteten billigst. Schweineschmalz Pfd. 1.05; Rinderfest Pfd. 0.40 sowie alle Sorten Fleisch. Versand Nachnahme oder durch Ratenaufanweisung. Karl Wehm, Fabrikation u. Versand feiner Wurst- u. Fleischwaren, Tauberbischofsheim (Frankenland)

Lehrmittel

bestellt der badische Lehrer bei der Konfordia AG. in Bühl-Baden

Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes

finden die beste Erholung in den Heimen des **Gaues Baden.**

Für alle Volksgenossen zugänglich.

In Bad-Freyersbach,

dem seit Jahrhunderten gepriesenen Kniebisbad im hinteren Renchtal.

Reizvoll inmitten herrlicher Gottesnatur in einer Höhe von 400 m gelegen, geschützt gegen rauhe Ost- und Nordwinde, durchflutet von reiner Gebirgsluft, bietet Bad Freyersbach, insbesondere durch seine eigenen Eisen-Lithium- und Schwefelquellen, die zu Bade- und Trinkkuren zu verwenden sind und überall ärztlich empfohlen werden, wirkliche Erholung, Linderung und gänzliche Heilung vieler Leiden.

Die Verpflegung ist anerkannt gut und reichlich, die Unterkunftsräume sind wiederum verbessert, die Preise zeitgemäß gestellt. Sie betragen: für Mitglieder des NSLB. im Neubau, IV. Stock, im alten Haus, im Gartenbau und im Sirzighof = 4,50 RM., im Neubau, II. und III. Stock, 5 RM. einschließlich aller Nebengebühren.

Die Pensionspreise ermäßigen sich bei einem Aufenthalt von mindestens 14 Tagen um 5%, bei 28 Tagen um 10%.

Für kinderreiche Familien erfolgt besondere Ermäßigung nach Übereinkunft. Nichtmitglieder zahlen bis 15. Juli und vom 21. August ab 4,50—5 RM., vom 16. Juni bis 20. August 5—5,50 RM.

Auskunft und Anmeldung: Direktor A. Hag, Bad Peterstal im Renchtal. Fernsprecher: Bad Peterstal Nr. 210.

In Baden-Lichtental,

dem in der berühmten deutschen Bäderstadt über der Lichtentaler Allee, im eigenen alten Park gelegenen ehemaligen Lehrerinnenheim.

Das Haus ist behaglich eingerichtet und bietet mit seinen drei Terrassen und dem großen Garten die beste Gelegenheit zum Ausruhen. Zum täglichen Buregebrauch laden die heilsamen Badener Quellen ein, und weiterhin ist das Heim das gegebene Standquartier für kleinere und größere Schwarzwaldwanderungen.

Die Verpflegung ist vorzüglich und reichlich, Reformküche auf Wunsch. Unterkunftspreis für Mitglieder 4,50 RM., für Nichtmitglieder 5 RM. einschließlich aller Nebengebühren.

Die Pensionspreise ermäßigen sich bei einem Aufenthalt von mindestens 14 Tagen um 5%, bei 28 Tagen um 10%.

Für kinderreiche Familien erfolgt besondere Ermäßigung nach Übereinkunft. Auskunft und Anmeldung: Verwalterin frl. Schlüter, Baden-Lichtental, Lehrerinnenheim. Fernsprecher: Baden-Baden Nr. 104.

In Gaienhofen,

dem in unvergleichlicher Umgebung auf der Halbinsel Göri am Bodensee (Untersee) in dörflicher Abgeschlossenheit gelegenen Seeheim.

Einige Minuten vom Seestrand in 450 m Höhe, mit herrlichem Ausblick auf See und Gebirge, inmitten des eigenen Gartens gelegen, bietet Gaienhofen mit seinen liebevoll eingerichteten, sonnigen Zimmern beste Gelegenheit zur Erfrischung und Stärkung. Wassersport, eigener Badestrand.

Die Verpflegung ist vorzüglich, die Preise sind aufs äußerste berechnet und betragen für Mitglieder 3,50—4 RM., für Nichtmitglieder 5 RM. einschließlich aller Nebengebühren.

Die Pensionspreise ermäßigen sich bei einem Aufenthalt von mindestens 14 Tagen um 5%, bei 28 Tagen um 10%.

Für kinderreiche Familien erfolgt besondere Ermäßigung nach Übereinkunft. Anfahrt ab Radolfzell im Heim-Auto. Auskunft und Anmeldung: Verwalterin frl. Marquart, Gaienhofen, Seeheim. Fernsprecher: Gaienhofen Nr. 10.

Barkredite

Ohne Vorkosten, an Reichs- u. Staatsbeamte, Tilgung in 10 od. 20 Jahren auch zur Entschuldung. Kürzere Rückzahlung nur auf Wunsch des Darlehensnehmers. Keine Zwecksparkasse. Schnellste Auszahlung. Rückporto 24 Pfg. erbeten durch
Franz Rentemeister, Bankvertreterungen seit 1915, Herne (Westf.), Bahnhofstr. 6c

BODE-Gymnastik

Ferienkurse in Gaienhofen (Bodensee)
Kurs I: 29. Juli bis 10. August
Kurs II: 5. bis 17. August
wohnen im Lehrerheim Seeheim (RM. 3.60)
Leitung: **Berta Rademacher**
Basel, Weiherweg 12
Man verlange Prospekt!

Maßanzugstoffe

reines Kammgarn
Pfeffer u. Salz in RM. 7.80, Silbergrau gestreift in RM. 11.80
Herrenstoff-Fabrikat. Gera 167/7

Rheinwein

Qualitätsweinbau! 1934er naturrein, Weiß und rot. Im Maß Liter 0,85 RM. Werbeblätter 30 Klappen 5 Coeten 27,90 RM. 3 Monate Ziel.
Weingut Wirth, Wöllstein bei Bingen am Rhein. Besteller: Lehrer i. R. Wirth

Vertreter

Bei Schulen gut eingeführt werden von alt angesehenem Schulbesitzer, Vertrieb amtlich empfohlener Spezialliteratur, Deutsch u. Geschichtsunterricht u. Schulbüchereien gesucht. Bewerber aus dem Lehrstande bevorzugt. Angabe der bearbeiteten Bezirke, der mitgeführten Artikel (vertraulich), Erfolge, Referenzen, Lichtbild erbeten unter B. Sch. 6954 an die Konkordia A.G., Bielefeld

ESU Stahl-Beffen, Stahlfeder-Matratzen Holz- u. Auflage-Matratzen Schlafzimm. alle. Katalog fr. Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Kurhaus und Kneippbad Traunstein

600 m / Oberbayern. Sole, Moor-, und Kneippbad für Herz-, Nerven-, Asthma- und Ischiasleiden. Sämtliche mediz. Bäder und Kneippwendungen. Massage. Raum-Inhalat. im Hause. Park mit Liegehalle. Prospekte durch die Oberin der Anstalt.

Koffer-Kirn, Offenburg

gegenüber dem Handelshof und Metzgerstr. 6
das Fadgeschäft
für gute Lederwaren
Reisekoffer und Reiseartikel
Alleinverkauf der Gold-Pfeil-Lederwaren, der elegantesten und besten deutschen Lederwaren.

Die beste Werbung

ist eine Anzeige in der in ganz Baden verbreiteten Badischen Schule.

Empfehlenswerte Bezugsquellen in Karlsruhe

Sämtl. Rasierbedarf - Messer - Scheren - Silber etc. **Geschw. Schmid * P. Schäfer**
Bestecke - führende bewährte Fabrikate aus den ältesten
Karlsruher Fachgeschäften (gegr. 1840) Kaiserstr. 88 Erbprinzenstr. 22
Eigene Feinschleiferei u. Messerschmiede

Möbel

Russtellung in 10 Schaufenstern - Lieferung in Baden und Pfalz (Ehstandsdarlehen) **Passage-Möbelhaus Emil Schweitzer** Karlsruhe, Passage 3-7 **Schweitzer**



Jede Figur gewinnt

durch die wunderbare Formkraft der Thalysia-Modelle. Thalysia-Brusthalter verleihen Jugendlichkeit und Anmut auf der Grundlage klassischer Modellierung. Thalysia-Leibbinden sichern Wohlbefinden, Schutz und festen Halt auf anatomisch physiologischer Grundlage. Anprobe und Beratung jederzeit und unverbindlich im

THALYSIA

Fachgeschäft
Karlsruhe
Alleinvertretung:
Reformhaus Alpina
O. Honisch, Inh. Geschw. Krey
Kaiserstr. 68, Haltest. Ad.-Hitl.-Pl.

Das gute Bett, die gute Wäsche

finden Sie preiswert und in großer Auswahl im bekannten Fachgeschäft
Christ. Dertel Kaiserstraße 191
Fernruf 217

H. Maurer

Karlsruhe
Kaiserstraße 176, Ecke Hirschstraße



Flügel
Pianos
Harmoniums

Niederlage und Vertretung von
Blüthner, Ibach,
Schiedmayer, Steinway
Mannborg-Harmoniums
Bitte Angebot u. Katalog
verlangen.

Keine Belästigung durch Reisende.

Kauft bei unsern
Inserenten!

Qualitäts-Möbel

in großer Auswahl zu staunend niederen Preisen und guter Qualität

Gondorf

Karlsruhe

Friedrichshof

Karl-Friedrich-Str. 28

Lieferung franco.

Verlangen Sie Katalog mit Preisliste

Der Klavier-Unterricht der Schuljugend

beginnt jetzt im neuen Schuljahr. Wir liefern gute gebr. Klaviere in großer Zahl zu Mk. 250.-, 315.-, 390.-, 425.- usw. Fordern Sie kostenl. nähere Beschreibung.

Musikhaus

Schlaile

Karlsruhe

Kaiserstraße 175

Tausch, Miete, Leih.

Photo

Apparate - Platten

Filme - Arbeiten -

Schulaufnahmen, sorgfält. Ausführung beim

Fachmann

Photo Jäger.

Karlsruhe

Herrenstraße 15 (mit

dem Kaiserstr. u. Schloß), Telefon Nr 7

Anzeigen

aus
Mittelbaden u.
Unterbaden
bitten wir
unserem Vertreter

Otto Schwarz

Anzeigenvermittlung

Karlsruhe,

Jägerstr. 76 Laden

zu übergeben.

Er besucht und

berätet Sie in

allen Werbe-

angelegenheit.

kostenlos und

unverbindlich.

Schmerzt der Fuß?

Geh zu **Neubert**. Fachgemäße, richtige Fußbekleidung für gesunde und kranke Füße in schöner Ausführung für alle Zwecke. Jahrzehntelange Erfahrungen, altbekannter guter Ruf, Riesenauswahl. Damenschuhe, orthop. in Ia Boxkalf ab Mk. 7.50. Reformhaus **Neubert**, Karlsruhe, Karlstr. 29a

Feuerscheinungen für

Jugendtag u. Sonnenwende.

1.) T. Hardt, **Tag der deutschen Jugend**, 4 auf. Feiern zur Sonnenwende (Morgen, Nachm., Abend- u. Nachfeier) für Schulen, Jugendverbände usw.) Mit Anspr. u. Vorträgen verschiedener Themen, Vorpr., viel Ged., Ges., — auch Randgel., — Dekl., Feuerspr., Nebengespr., usw. Ferner: zahlr. kurze Auff., Sprechsch., Spiele u. Brauchtum, Flamentänze am loderbrennenden Holzstoß, Reigen- u. Volkslieder- tänge usw. Ein Buch von großer Vielseitigkeit, eine praktische Anleitung zur Ausföhrung ausdrucks- voller Sonnenwendfeiern. Preis 1.50 RM. — 2.) F. Strauß, **Deutsches Sonnenwendfest**. Darbietung einer hochangesehenen Festauff. für Schulen (auch vereinigt m. Nachbarschulen) u. Gemeinden (auch vereinigt m. Nachbargemeinden). Mit erklärenden, ausführl. Vorträgen u. Anspr., Ged., Sprechsch., (Sonnenwend- eid), Volkslänzen, Dekl., Szen. Darst. am Sonnenwendfeuer (Rätschwur, auch Gruppen- sprechschöre usw.), Gedenken d. toten Helden, d. Abnen. Feuerwerk (Feuer- regen) usw. usw. Nebst allgem. An- leitung zur Vorber. u. Ausföhrung u. wirksamen Gemeinschaftsfeiern i. S. R. Preis 1.50 RM. — 3.) F. Klotz, **Sonnenwendfeier i. S. R.** (4 auf. Feiern für Schule, HJ., SA., SS., Pa. Viele Ged., Volksbrauchspiele, alte Tanzspiele, Vorpr., Feuerspr., Sprechsch. bei: Vorfeser am Nachmittags, Hauptfeier am Abend) zus. 1.— RM. — 4.) A. Kolf, **Fest der Jugend i. S. R.** (zahlr. neue Stoffe: 6 Anspr., 20 Gesänge, 8. Vorpr., 24 Ged., 18 Tanzspiele u. Reigen — 3. B. Matbaum-Tanzspiel, Reigen d. Arbeit, Fliegerlag, Fackelreigen usw. — 16 Spiele, 9 Sprechsch., 5 Auff., 2.— RM. — 5.) Große Aufföhrungen: **Sonnenwendzauber**. Märchenpiel 1.— RM. — **Lichtfesten- spiel i. d. Johannisnacht** (m. Lampen- reigen) 1.50 RM. u. v. a. Neuer Berliner Buchvertrieb Berlin N 113, Schivelbeiner Str. 3



Kinder- rollbett

weiß lackiert
Innenmaß 105x55 cm
RM. 15.75



Stuben- wagen

mit Gummi von
RM. 6.80 an
Riesige Auswahl
Katalog und Preis-
liste gratis

Reichardt

Mannheim F 2, 2
Dem Ratenkauf-
abkommen angehöht

„Barkredite“

bis 1 Monatsgehalt.
Voll-Auszahlung in
8 Tag. Vorkostenfrei,
da ich reiner Selbst-
geber. Freiübertr.
Fr. Anderlohr, Köln
Lothringersstr. 119

Herz- leidende

nehmen
HERZKRAFT
nach Hofr. V. Mayer
Bei Herzklopfen,
Schwindelgefühl,
Schwäche, Atemnot,
Angstzustand, usw.
1 Flasche Mk. 2.70
in allen Apotheken
oder durch
HOFRAAT MAYER
Bad Cannstatt

Verkaufe

Glaube! Marina
65 x 9. Anticomar
1:29 a. Comp. wie neu
m. Zubehörf. 130.— M.
(Neupreis 270.— M.).
Ebenso
Geldscheer Hen-
goldt Hirsch Dialyl
8 x 50, gut erhalten
für 100 M. (Neupreis
245.— M.). Zuschr.
unter **B. Sch. 6957**
an die Konkordia W.,
Bühl-Baden.

Darlehen

gibt schnell, disk.
ohne Vorkosten
Brozio, vorm.
Trüge, Düsseldorf
Lueg-Allee 104

Roeder Schulfedern

den neuen Schreibvorschriften entsprechend

Probieren kostenlos bei Bezugnahme auf dieses Blatt
Roeder seit 1841 Berlin 5 42

Alformin Gurgeln

verordnen die Ärzte zum
bei Heiserkeit Katarrhe der Schleimhäute des
Rachens und des Mundes, bei Mandelentzündung (Angina)
und Erkältungen. Ein Vorbeugungsmittel gegen Ansteckung
(Grippe etc.). Ausgezeichnet für Raucher, welche stark zu
Rachenkatarrh neigen, für Sänger, Redner etc. Beutel 25 Pfg.,
Dose 70 Pfg. Prospekt u. Probe gratis. Max Eib, A.-G., Dresden
Herstellerin der **BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA**

Nach amtlicher Verfügung

ist die Bezeichnung „Volkschule“
in „Schulamt“ geändert worden.
Die hierdurch benötigten
Gummistempel, Briefbogen
sowie sonstigen Drucksachen
mit der neuen Bezeichnung „Schulamt“
liefern wir in jeder Größe und Ausföhrung zu günstigen Preisen
Konkordia A. u. G., Bühl-Baden

Der Fleiß der deutschen Frau

gelangt wieder zu Ehren. Und wo eine Hausfrau sich
um Familienbehaglichkeit, um Familienwohlstand, um
sparsame und doch stilvolle Lebensföhrung müht, da
braucht sie als Hilfe, die ihre Erfolge vervielfacht:



Die SINGER

NÄHMASCHINE
mit ihren Hilfsapparaten
Weitestgehende Zahlungsvereinföhrungen
Mäßige Monatsraten
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W8 KRONENSTR. 22
Singer Kundendienst überall



Der Lehrer

errichtet sein

Eigenheim

mit Hilfe der

Beamten- Bausparkasse

Träger:
Reichsbund der Deutschen Beamten e. V.

Aufklärungsschriften kostenlos durch die
Beratungsstelle für Baden
Karlsruhe Rieffstahlstraße 5
Sprechstunden: 3 bis 6 Uhr nachmittags.

Das Lödnerhaus auf der Reichenau, das Erholungsheim der Nat.-Soz. Erzieherhilfe im **RESO, Gau Württemberg**, bietet Ihnen beste Erholungsmöglichkeit. Gelegenheit zu Wassersport; eigener Badestrand; eigene Boote. Preise für Mitgl. des RESO, bis 30 Juni 4.10—4.50 RM., vom 1. Juli bis 31. Aug. 4.40—4.80 RM. Anmeldung an die Direktion Telefon 17

Bildbänder u. Epikarten. Lichtbilder. Ed. Liesegang Düsseldorf. Briefl. 124

Stud.-Rat an höherer Schule Sachsens (Rade Dresden und Leipzig) sucht **Tausch** mit Rell. an höherer Schule Badens. Ringtausch ev. möglich. Gründe fam. Art. Angeb. unt. Sch. 6966 an d. Konkordia A.G., Bühl-Baden.

Gefangen und wieder befreit Wieland

Erlebnisse eines badischen Leibgrenadiers an einem Großkampftag vor Verdun. Gebunden N 3., broschiert N 2,50 Das interessante Kriegsbuch für jedermann. Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl-Baden

Anzeigen bringen Verdienst

Empfehlenswerte Bezugsquellen im Oberland

Photo-Stober Spezialgeschäft für Photo, Kino und Projektion **FREIBURG i. Br.** Bertholdstraße 9

Schuhhaus N. U. Ubler neuer Inhaber Adolf Beyer **Freiburg, Kaiserstr. 59** bittet um Ihren Besuch.

Alle **MUSIK u. INSTRUMENTE** von **RUCKMICH** Freiburg (Breisgau)

Kuranstalt Lindenhof Freiburg-Schallstadt Der alemannische Kurhof des Breisgau- und Markgräberlandes Leit. Arzt: **Nervenarzt Dr. Brodbeck**

Gebr., gut reparierte und neue **August-Förster-Klaviere** bei Klavierstimmer **Otto Ramsperger, Freiburg i. Br.** Schwarzwaldstr. 8. Telef. 4304 Bau v. **Pedalklavieren**

die treibende Kraft Ihrem Geschäft neue Kunden zuzuführen, sind Anzeigen in der Badischen Schule.

Eine unentbehrliche Ergänzung zu allen Rechenbüchern und für alle Schulgattungen geeignet sind die **Neuzeitlichen Rechenstoffe** die als Ergänzung zum Rechenbuch von Herrigel-Mang von G. Behringer und E. Mayer bearbeitet wurden. In Kürze werden lieferbar sein: Ausgabe für die Unterstufe 5. und 6. Schuljahr Schülerausgabe RM. —,30 Ausgabe für die Oberstufe 7. und 8. Schuljahr Schülerausgabe RM. —,30 Lehrerausgaben hierzu sind in Vorbereitung. **Verlag Konkordia A.G., Bühl i. B.**

Anzeigen aus dem Oberland bitten wir unserer Vertretung **Obaner** Annoncen-Expedition **Freiburg i. Br.** Kaiserstr. 141, zu übergeben, die für beste Erledigung Sorge trägt.

Städtische Frauenarbeitsschule Freiburg i. Br., Gartenstrasse 2
I. Abteilung für Fachklassen: in Wäscheköchen, Kleidermachen, Konfektbandarbeit
Belegung: tertial- und monatsweise.
Sonderklassen f. Fortbildungsschulpflichtige zu ermäßigten Schulgeldbeträgen.
Auch der Pflichtfortbildungsschulunterricht findet in den Räumen der Frauenarbeitsschule statt.
Abendkurse für Erwerbstätige.
II. Abteilung für Hauswirtschaft:
a) Mit den Fachklassen der Abt. I verbundene Kochkurse (ferner Wägen, Waschen u. Hausarbeit)
Belegung: tertialweise.
b) Hausfrauenkurse: Kochen, Backen, Wägen, Waschen, Hausarbeit u. Flecken.
Belegung: monatsweise.
Nähere Auskunft durch die Schulleitung.

Impressen für den gesamten Schulbedarf. Halten Sie schnellstens von der **Konkordia A.-G., Bühl-Baden**

Bücher und Zeitschriften **Musikalien** und dergleichen für alle Fachschaften, für alle Gelegenheiten, von allen deutschen Verlegern, erhalten Sie schnell zu Originalpreisen der Verleger durch die **Konkordia A.-G., Bühl-Baden**

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl-Baden. Fernsprechnummer 631. Bankkonto: Bezirkssparkasse Bühl. Postcheckkonto Amt Karlsruhe (Baden) Nummer 237 / Für den Anzeigenteil verantwortlich: Jak. Apel, Bühl-Baden. Anzeigenpreise: 7 gespaltene 22 mm breite Zeile 12 Pfg. Wiederholungsrabatte nach Tarif. D. A. I. Vj. 35: 11850